Informations-Dienst

zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten

ERSCHEINT WÖCHENTLICH NR. 304 19. OKTOBER 1979 2.50 DM incl. 6,5 % Mwst. D 1870 CX

Der Embryo ist in der siebten Woche schon weit entwickelt. Selbst die unverwechselbaren Fingerabdrücke sind vorhanden - kurz, alles, was zur Ausstellung eines Personalausweises notwendig ist

AUFBEWAHRT FÜR'S NÄCHSTE MAL

Die Linken haben nicht nur ihre Sinne verstopft, sondern sich auch eine Sprache zurecht gelegt, in der die Hälfte aller Wörter verdächtig oder gesperrt sind — unter dem Vorwand ihrer Kolonisierung oder ihrer Sinnentleerung. Einmal war es die Religion, einmal die Bourgeoisie, manchmal sogar Marx oder Freud. Der etymologische Beweis ist nicht mehr in Mode. Ein Wort schlüpft aus, schon hält man sich die Hand vor den Mund, aber die anderen grölen schon.

Wenn ihr den Mut dazu habt, so gebraucht doch vor einer linken Versammlung die Worte Brüderlichkeit oder Güte. Sollte man daraus schließen, daß man heute weder gutwillig noch brüderlich sein kann? Das genau haben die Linken beschlossen. Sie beschäftigen sich für ihren Teil mit der keineswegs lustvollen, sondern sehr ernsten Ausübung des Hasses in all seinen Travestien, der Aggressivität und des Spottes bei jeder Person und jedem Wort, bei jeder Gegenwart oder Abwesenheit, bei jedem Freund oder Feind. Dieses System dient nicht zur Auflösung eines Widerspruchs, auch nicht zum Übergang in einen anderen Widerspruch, es bleibt dem einen verhaftet. Es geht nicht darum, den anderen zu verstehen, sondern ihn zu überwachen. Man wartet darauf, ihm auf die Finger zu schlagen, sobald er die Hand vorstreckt.

Unter diesen Bedingungen ist das Sprechen ein Gang auf einer Rasierklinge, zwischen der Selbstzensur und der Schuld, mit dem ständigen Risiko, angegriffen und unterbrochen zu werden. Diese Verewigung des Vorwurfs und der Ermahnung funktioniert auf der Rückseite ebensogut wie auf der Vorderseite: man bekommt das Wort genauso gut abgeschnitten wie man zu ihm gezwungen wird, auch das Schweigen kann zum Tabu werden. Kein Schweigenist ein freudiges und jeder hat stets Angst, sein Schutzschild zu verlieren. Jeder Einbruch der Unlust wird in diesem System als vom anderen kommend und von ihm gewollt erlebt. Was man Aufmerksamkeit nennt, ist nicht mehr, jemandem gegenüber aufmerksam und offen zu sein, sondern auf den anderen wie auf eine Gefahr achtzugeben, wie man etwa als Autofahrer die anderen Autos im Auge hat. Das Feld der Verbote ist somit viel größer als bei den Bourgeois und das Feld der Disponibilitäten fast genauso eng.

Jeder Versuch, sich zu erklären, provoziert ein Delirium an Kritiken und Projektionen. Sogleich kommt ein trockener Wüstenwind der Interpretationen, der nur die gesprochenen Worte betrifft, als ob es die sprechende Person gar nicht gegeben hätte. Auf diese Art werden die Tabus eines jeden durch eing eschicktes Netz der Rechtfertigungen geschützt, als beruhten alle möglichen Situationen auf einem Stratagem.

Trotz des Ekels vor dem väterlichen Humanismus, wie ein letzter Rest demokratischen Verständnisses bleibt das stille Abkommen, niemanden auszuschließen und jedem das Wort zu lassen. Da aber das Innere der Sprachdiktatur auch nicht verlassen werden darf, spricht schließlich niemand mit nien dem, oder besser gesagt: nur die Codes antworten sich.

In diesem Maschenwerk des Diskurses darf es keine Trän und auch keine Tränen des Lachens geben, man vergißt sogar, weswegen man weint oderlacht. Überschwengliche Gefühle werden nicht ernst genommen, sind schlecht angesehen. Ein Linker, ob er nun die Homosexualität oder das Proletariat befreien will, ist weder ein Spieler noch ei Lüstling. Ein Linker ist nie erschüttert, er bewahrt sich stets für das nächste Mal auf.

Ein Linker hat nie die Zeit für sich, er hat keine Zeit. Er produziert die Geschwindigkeit, um alle entweder hysterisch werden oder zu Stein erstarren zu lassen. Es ist nicht einmal jene Schnelligkeit, die euch anderswohin bringt, weit, daß ihr euch wundert, soviel Weg zurückgelegt zu haben. . .

Alles Terroristen! Terroristen des theoretischen Diskurses, Terroristen eines genau kanalisierten Deliriums, Terroristen des nihilistischen Spottes, alles das gleiche: man antwortet auf die Unterdrückung mit den Worten der Unterdrückung. Was ich schreibe, entgeht dieser Ansteckung nicht. Entweder provozieren meine Überlegungen neue Schrecken und sind selbst terroristisch. Oder sie werden geleugnet und sorgfältig mit einer Interpretation verdeckt, um sie in das Feld des Erträglichen und Widersprüchlichen zurückzubringen.

Aus: Almanach für's Jahr 1980, Strömfeld/Roter Stern Verlag, Basel/Frankfurt

ID-Titel: Text aus der katholischen Elternzeitschrift "Leben und erziehen", Foto Liam/Flash

DUMPFMUFF DEUTSCH

Bodo Morshäuser:...Was mich sehr stört, und wo ich nur noch eine riesige Sprachlosigkeit sehe, in Gesprächen mit Freunden, hier und dort, das ist dieses funktionierende Einverständnis der einen, immer dagegen zu sein, und das der anderen, immer dafür zu sein. Sprache, kalt und klar: „positiv" und „negativ". Ich hab das Gefühl, in diesen Kategorien nicht mehr weiterzukommen.

Klaus Wagenbach: Das stört mich auch. Dieser Dumpfmuff eines Geflügelzüchtervereins, und der ist natürlich sehr deutsch. Diese Linkshaber, die immer alles genau wissen und nicht mal sagen: Das weiß ich nicht. Das kommt in dieser Vereinssprache nicht mehr vor. Und ich kann gut verstehen, wenn junge Leute sagen: Warum kommt das nicht mehr vor?

Aus einem Interview mit Klaus Wagenbach (aus „tip").

Die Leute fragen, wer sind die?
Die Leute fragen, wer sind die, die so aussehen?
Oh Mann, die reden!
Oh Mann, wer sind die, die so reden?
Yeah Mann, wir sind die, die so aussehen,
Wir sind die, die so reden.
Yeah Mann, wir sind die Größten.
Wir sind die Größten, Mann, weil wir so aussehen.
Wir sind die Größten, Mann, weil wir so reden.
Wir reden so, weil wir so aussehen, Mann.
Wir reden so, wenn wir uns treffen.
Mann, Mann!
Wir treffen uns, um so zu reden.
Oh Mann, Yeah Mann
Wir sind die...

Oh Mann, Yeah Mann
Wir sind die...
»Narziß raus!«

Herbert Nagel

DREHT EUCH NICHT UM, DER PORNOGRAPH GEHT UM!

Erste und letzte Erklärung zum Satirekrieg

Im Grunde genommen geht es gar nicht um das pornofotot auf seite 9, sondern um die arbeitsmöglichkeiten im ID, der sich einerseits gezwungen sieht, erstmalig in seiner Geschichte ein zeitschriftenkonzept zu entwickeln, andererseits an der Entwicklung dieses konzepts durch massive eingriffe seitens des druckladens gehindert wird.

Genaugenommen ist der Konflikt an der grenze, die der druckladen und nicht nur er, wegen seiner unartikulierten tabus zu überschreiten nicht in der lage ist.

„Wenn das satire sein soll? in den fünfziger jahre ja, heute bä, bub."
und
„jetzt wird mir klar, welchen karakter das neue ID-magazin haben soll. nein danke. frank"

(karakter: siehe auch „aus dem wörterbuch des unmenschen")
„Wenn das der neue ID-stil sein soll, kann ich nur sagen, gähn, bä, kotz. bub"
Satire aber kennt keine Tabubs und auch keine tafranks! Die eiferer wissen genau, was satire, karakter und stil ist. Stil ist, wenn man nicht aus der rolle fällt. Karakter ist, wenn man keine tabus verletzt. und Satire ist, wenn bub und charlotte lachend in der ecke liegen.

Wir denken nicht, daß man darüber lachen soll.

Ein foto hat den nerv getroffen, und das war durchaus beabsichtigt. Die obszönität liegt nicht in der darstellung, sondern im politischen akt, auf den sie hinweist. Die obszönität ist eine projektion des betrachters.

Die ablehnende reaktion sagt mehr über die kritiker als über die macher: ein wenig schlamm über den figuren und „vlotho" drunter, hätte alle herzen erweicht und theweleit erfreut. Ein harmloses ID-magazin können wir aus taz und radikal zusammenschreiben.

Entweder köpfe ohne die verlängerte schere des druckladens, oder wir greifen zu messer und gabel und die sache ist gegessen. Wenn nach Redaktionsschluß vom druckladen in inhalte eingegriffen wird, sind wir nicht bereit, auch nur einen gedankenstrick weiter an den ID zu denken.

Die Machtausübung derer, die die produktionsmittel besitzen, übertrifft alle gepflogenheiten der liberalen bürgerlichen presse.

Nieder mit der Routinekontrolle!

Für klare Trennscheiben!

Pornowilli und die nackte Lisa, e.V.

Kommentar einer Leserin zum letzten ID:
Unverständlich, aber ich gebe ihnen eine Chance und abonniere neu!
Copyright Max Watts

Also gut, befremdend hat das Bild auf der Seite 20 auf mich zunächst auch gewirkt: ein Bild mit so massivem sexuellen Gehalt, Frau nackt, Mann nur Kopf, Schultern und Hände zu sehen, an der Möse der Frau spielend – Pornographie, sexistisch?
Meine Frauenbewegungsraster haken ein: angesichts der Vermarktung von Frauenkörpern, angesichts dem Bild von ‚Weiblichkeit', daß in erotischer Photographie etc. auftaucht - eben auch in 'linken' Publikationen: ich denke da z.B. an 'Konkret' - war es/ist es auch ungeheuer notwendig für uns, unsere Verletzheit durch die Darstellung als Lustobjekt laut, ganz laut werden zu lassen.
Aber – das hat noch eine andere Seite: In der Linken – und die Frauenbewegung hat da, denke ich, ihren Teil zu beigetragen – herrscht eine entsetzliche Prüderie. Daß erotische Äußerungen in Wort und Bild sofort nach sexistischem Gehalt abgeklopft werden, darf nicht dazu führen, eben jede erotische Äußerung in Wort und Bild an sich schon als sexistisch zu deklarieren.
Und das passiert, denke ich, schon ziemlich oft.
Mal ganz abgesehen vom satirischen Gehalt der Montage – der wurde mir erst durch den Kommentar vom Richard klar – erscheint mir die entrüsteten Reaktionen von einigen ID- und Druckladenmitgliedern, die sich in erster Linie nicht auf fragliche Gelungenheit der Satire, sondern auf das Benutzen eines 'pornographischen' Photos bezieht, als überempfindlich.
Ich fände es gut, wenn wir unsere Scheu vor dargestellter Erotik und/oder Sexualität verlören, ohne daß ich jetzt dafür sprechen will, daß massenweise und ohne Fingerspitzengefühl für sexistischen Inhalt Pornographie gedruckt werden sollte.
Wenn aber ein sexistischer Inhalt satirisch dargestellt werden soll, kann man kein Blümchenfoto dafür verwenden.
So schlimm finde ich das Bild auf S. 20 übrigens auch gar nicht: die Frau ist immerhin in der Situation der Genießenden.
Objektcharakter bekommt es erst durch einen gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem die Frau Objekt, der Mann Subjekt ist und für den sie sich dann auf dem Foto etwas unnatürlich in Pose wirft.
Dieser gesellschaftliche Zusammenhang existiert leider noch. Und wird in die meisten Darstellungen einfließen.
Was meiner Meinung nach nicht dazu führen sollte, daß das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird und mit dem Ausschluß von Darstellung von Sexualität aus unseren Publikationen reagiert wird.
Viel eher sollten wir versuchen, eine weibliche Darstellungsweise von Erotik zu entwickeln, die uns aus der Objekt- und Opferrolle heraushilft.

Hanne

Rücksendung

An den ID (wo sind sie geblieben?)

P.S. Ich hab schon lange vor. wenn ich Zeit + Ruhe habe, mal was zu schreiben. Nur die Ruhe + die Lust, die vergehen mir, wenn ich so ein Blättchen von Euch kriege, in dem ich nur sehen kann, auf welche absolut traurige Art ihr eure Kraft + Ideen verschleudert!! (denn daß die „Magazin"-Idee von euren „Lesern" kommt, daß laß ich mir nicht verkaufen!)

Liebste ID-ler,

Eure „schönen" (= ironisch + sauer) Gedichte wie „Arm dran" könnt ihr euch sparen, sonst ist kein „Geld im Kasten und kein ID auf'm Konto" — hoppla, weil nämlich so „schöne" Gedichte kann jeder machen + sind weder Magazin noch unterbliebene Nachrichten:

ID dran!
O wie schlecht,
O kein Geld im Kasten
O kein Kasten
O keine Kosten

ABSATZ
O kein ID
O kein ID auf'm Konto
O kein Konto
O-nix-mehr
Alles kaputt
O weh!

Viele (eher) böse Grüße
Stefan

So, hier habt ihr euren ID zurück!

Ich hab gedacht, mich haut's vom Hocker als ich den ID (303) durchblätterte, später war ich entsetzt und wütend. Gerade zu einem Zeitpunkt, wo hier in Berlin ne Menge in den Knästen läuft und viel unternommen wird, um den Kampf in den Knästen in den Öffentlichkeit zu tragen, fangt ihr an, den ID bis zur Lächerlichkeit zu zerstümmeln.

Magazin-Teil? O.k. Niemand kann was dagegen haben, Artikel zu lesen, die Spaß vermitteln, lustig sind, den Bierernst der trokkenen Realität durchbrechen. Die Mischung die ihr jetzt präsentiert, ist aber einfach nur blöd - in keiner Hinsicht ernstzunehmen. Ernstzunehmende Satire, gekonnter Witz hat durchaus seinen Platz neben Artikeln, die uns betreffen und betroffen machen.

Der ID wird in seiner ursprünglichen Absicht nur weiterexistieren, wenn die Leute, die den ID brauchen, ihn auch weiterhin mit Informationen füttern.

Viele Grüße aus Berlin - und macht nicht noch mal so'n Scheiß - ID

Sabine (Berlin)

P.S.: (siehe S.4, rechte Spalte mitte)

NEUE GESTALTUNG

Inhalt, lay-out etc. des ID seit der Nr. 303

Liebe Genossinnen und Genossen,

also so nicht, und wenn doch, dann ab nr. 323 (bis dahin habe ich im voraus bezahlt) ohne mich. Was mich am ID - nicht immer - begeistert hat, das waren die Darstellungen von Gruppen, die ansonsten nur in Stadtteilzeitungen oder garnicht zu Worte kommen konnten. Wie gesagt, nicht alles hat mir gefallen, ein besonders erbärmliches Beispiel „Linker" Journaille ist die Besprechung Fassbinders Dritter Generation durch die „re generation" - dergleichen war man bisher nur in "Bild" oder "Welt" zu finden gewohnt, garniert mit Hicks-Karikaturen . Aber auch sonst, du heiliger Marx. Ich will im ID keine Gedichte lesen (das Angebot ist anderweitig umfassend genug, der ID sollte sich, wenn überhaupt, auf solche Gedichte beschränken, die von anderen Verlagen aus politischen Gründen abgelehnt werden. Sehr gut in diesem Zusammenhang der Abdruck von Auszügen aus Klaus Manns „Mephisto", schlecht, daß ein Hinweis fehlt, wo selbst zensierte Ausgaben gekauft werden können), zumal es bei den meisten Linken vergebliche Liebesmüh ist, die lesen z.B. zahl weil's ein „Politischer" ist, ansonsten: arme Lyrik. Ich lege auch keinen Wert auf Bilder wie das Titelbild von Nr. 303 oder ähnliche, kurz, verzichtet auf Satire solcher Art, die ist gut genug um Platz zu füllen, hat keinerlei Informationswert. Berührungsangst, lieber Richard? Dieser Platz fehlt der Knastgruppe in NN usw. wenn Ihr meint, die könnten und würden anderweitig berichtet, z.B. in der neuen oder so, und der ID sei für diese Berichterstattung nicht mehr notwendig, dann stellt ihn ein. Dinge, die sich überlebt haben, sollten nicht weitergeführt werden. Das gilt für Atomkraftwerke und für den ID.

Mit freundlichen Grüßen

Hallo!

Glückwunsch zum neuen dicken ID mit dem lächerlichen Titelbild! Die Gedichte und das ausgebuddelte Himmelschlüsselchen fand ich ja auch noch hinlänglich komisch, aber die sogenannten Karikaturen und die kaputte Seite 20 sind nun wirklich alles andere als lustig! Bissige Karikaturen unbedingt! Scharfe Fotos auch! Sex & Drugs & Punk sowieso - aber bitte nicht so krampfig!!! Der Preis ist durchaus fair! Wenn's trotzdem wieder billiger wird - umso besser! Macht weiter: trotz TAZ, Neue und das da!

Beste Grüße von Schnapsnase & Co.

Verdammtnochmal,

jetzt langts. Ich kanns zwar immer noch nicht glauben und bezahl' nochmal. Aber so schlecht wart ihr noch nie. Was stellt Ihr Euch denn so unter Druck? ! Warum nicht wie bisher, ich begreife das nicht, daß ihr mit dieser fiesen, zynischen Art zufrieden seid, ich spüre da nichts von Kritik? !

Meine Situation: ich habe nichts vor mir, war gerade in der Polizeifestung Bonn, wollte in die kubanische Botschaft rein, kam nicht über die Sprechanlage hinaus. Ich begreife dieses Land nicht und wenn ich darüber schreibe, dann doch bitte deutlich und knallhart. Aber ihr scheint Euch sauwohl zu fühlen, aalt Euch in dieser süffisanten, dämlichen unkonkreten farbigen Art. Wenn Euer „Magazin-Teil" von selbst kam, war er da*, aber jetzt wo ihr ihn wollt, ist er zum Kotzen (auf dem Niveau des damals zum Glück wenigstens noch zerfetzten Marokko-Artikels).

*(d.h. man konnte ihn ertragen, diskutieren und oft war er gut)

Petra

Liebe IDler,

Ich habe selten eine ID-Ausgabe so schnell durchgelesen wie die jüngste Experimentnummer 303. Und dabei hat sie doch 38 Seiten Umfang. Ich blieb beim Durchblättern kaum irgendwo „hängen", und wenn, dann eher bei solchen Artikeln, die dem bisherigen Konzept der Betroffenenberichterstattung entsprachen.

Was also? Bin ich vielleicht ein Kulturbanause, der die versteckten Botschaften von Gedichten und Feuilletons nicht versteht, ganz zu schweigen von der überaus sozialkritischen und zutiefst humoristischen Abbildung auf Seite 20 (hab' ich solche Bilder - allerdings in Farbe - nicht als 14-jähriger schon in der „Praline" gesehen? !)?

Der Niedergang der ID-Auflage hat seine Ursache weniger in der Konkurrenzsituation der Alternativmedien als in der allgemeinen Situation der Linken. Da der ID ein zwar lebendiger, aber dennoch bedrükkender Spiegel zeitgemäßer gesellschaftlicher Entwicklungen und Zustände ist (war?), verlangt er ein ziemlich hohes Maß an Verarbeitungskapazität vom Leser, wenn dieser nicht vor lauter Frust und Schrecken zusammenbrechen soll. Die Informationen kommen oft knüppeldick und sind im üblichen Sinne gar nicht unterhaltsam. Dennoch kamen mir die Berichte aus dem Knast, von AKW-Gegnern, Frauen, Studenten, Gewerkschaftlern, Schwulen, Grenzgängern, Jugendlichen, Arbeitslosen usw. usf. wesentlich authentischer, politischer und informativer vor als die in der Nr. 303 gedruckten „Versuche", den ID aufzulok-

kern, zu bereichern etc. Die Kultur(en)seite der TAZ ist da für mich ein abschreckendes Beispiel. Denke oft: „Was soll's? !"

Sehr viele können nichts mehr mit den direkten Informationen des ID anfangen, halten's nicht mehr aus, interessiert sie nicht mehr, können sie nicht in irgendeiner produktiven Weise umsetzen, für sich und andere nutzbar machen. Gut, das berührt die Misere der Linken genauso wie die gesellschaftliche Verstopfung emanzipativer Auswege. Wenn aber als Reaktion darauf der ID einfach konsumierbarer gemacht wird, attraktiver zum Schmökern, Lachen (bleibt's einem im Halse stecken?), ansehnlicher, ausladender, dann wird dieses objektive Dilemma in einer einseitigen Teilanpassung nur scheinbar „gelöst". Und das, obwohl ich nicht mal glaube, daß der ID in Richtung „Magazin" seine Leserschaft entscheidend erhöhen kann.

Die krampfhafte Beschwörung von Phantasie und Assoziationen, oft ausgegeben als alternative Form der Vermittlung von Erfahrungen und Informationen, hat nicht selten schlicht inhaltsarmes Larifari zum Ergebnis und ersetzt in keinem Fall den Versuch, mit eigener ausdrucksintensiver und analytischer Sprache Dinge und Beziehungen mitzuteilen, nachvollziehbar zu machen.

In diesem Sinne hätten Hintergrundberichte im ID ebenso Platz wie Artikel, die nicht dem reinen „Nachrichtenkonzept" entsprechen. Aber nicht als belletristische Schnörkel, sondern als zusätzliches Moment der Verbreitung dessen, was der ID stolz im Titel trägt: Unterbliebene Nachrichten, wobei Nachrichten natürlich im weiteren Sinne zu verstehen sind und auch bisher im ID nie auf Meldungen reduziert wurden, wie sie die Taz verbreitet.

Deshalb: bei aller schöpferischen Gedanken- und Veränderungsflut - laßt uns lieber einen bisher unterbliebenen Bankraub machen als den ID bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen.
Die Auflagenhöhe vom Pflasterstrand erreicht ihr eh nicht. Was ja über den Inhalt überhaupt nichts aussagt.

Bis bald Reinhard

Liebe ID-ler,

also erst mal will ich das Plakat mit den Adressen der Alternativ-Zeitungen bestellen. 3 DM in Briefmarken liegen bei. Dann will ich anmerken, daß der Wert dieses Plakates (soweit die Vorderseite mit dem übereinstimmt, was im ID abgedruckt war) sehr gering ist, weil nämlich bei den ganzen Zeitungen, die vorne draufstehen genau diejenige fehlt, auf die die ganze Welt zur Zeit mit Spannung sieht: das „Regionalblatt Darmstadt". (habt Ihr nicht mitbekommen, daß die neuste Ausgabe dieser Zeitung dem Papst bei seiner Rede in Washington aus der Kutte gefallen ist, er es jedoch nicht bemerkte und Jimmy Carter sie schnell einsteckte, um sie selbst mal in Ruhe lesen zu können?)
Und schließlich und endlich will ich Euch auch noch was sagen, was ich eigentlich schon lange sagen wollte:

daß Ihr im Moment nicht so genau wißt, wies mit dem ID (inhaltlich) weitergehen soll ist unübersehbar. Ich les den ID schon unheimlich lange, und für mich war er von allen Alternativzeitungen die wirklich regelmäßig erschienen mit Abstand die beste. Aber seit einem halben Jahr wird der ID von Ausgabe zu Ausgabe schlechter, seit ein paar Wochen lohnt es sich echt nicht mehr, ihn überhaupt noch zu lesen. Als die Taz erschien hab ich auch immer noch lieber ID als Taz gelesen, der ID war einfach lebendiger, es stand auch mehr drin, als in den zusammengestümmelten Meldungen der Taz. Aber das, was ihr in letzter Zeit so bringt ist schlicht Schwachsinn. An der letzten Ausgabe fand ich nur den Bericht über die Shitkampagne der radikalen Partei in Italien, und die Diskussion über den neuen Fassbinder-Film lesbar. Was ihr mit dem, das ihr „Magazin" nennt vermitteln wollt, ist mir schleierhaft. Das sagt mir nix, bringt mir nix. Und dafür 2,50 DM zu verlangen ist unverschämt. (Ich versteh die finanzielle Situation schon, das ist bei uns, dem Regionalblatt ähnlich, aber ich hab so daß Gefühl, als würdet Ihr in eurer Einfalls- und Ratlosigkeit nur noch ein paar Seiten zusammenklatschen damit ihr die Kohle reinkriegt und wenn sie da ist, den Laden dicht machen. Ich fühl mich echt verarscht.) Ihr sagt, es gibt die Taz, es gibt die Neue, es gibt hunderte von regionalen Alternativzeitungen, deshalb gibts keine unterbliebenen Nachrichten mehr. Aber: es gibt genausoviel unterbliebene Nachrichten wie vorher! Was die Taz bringt (von der Neuen wollen wir hier mal schweigen) wird von Tag zu Tag beschissener, von Betroffenenberichterstattung ist nicht mehr viel übrig geblieben, was bleibt, sind Meldungen über viele Sachen, aber die sind tot, redaktionell vermanscht, absolut keinfrei. Wenn ich morgens nach dem Aufstehen die Taz lese möchte ich mich am liebsten gleich wieder ins Bett legen. Das wär ne Sache, wo ihr was machen könntet, durchaus als ne Art Konkurrenz zur Taz. Was weiter unterbliebene Nachrichten sind, sind Dinge, die mit Guerilla zusammenhängen. Mir ist zwar klar, daß ihr nicht sehr begeistert davon seid über solche Dinge ausführlich zu berichten, aber ich finds schon wichtig, da ne Diskussion, die wieder ein bißchen beim letzten Hungerstreik angelaufen ist, weiterzuführen. Was ich auch gut fand waren eure Berichte über Taxifahren, Fernfahrer usw. sicher, real ist, daß eure Auflage seit erscheinen der Taz den Bach runtergeht. Aber das ändert ihr bestimmt nicht, indem ihr solche Sachen bringt, wie die letzten ID's, denn die waren wirklich das letzte, absolut geistlos. Ich hab die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß der ID wieder das wird, was er mal war: ne Zeitung mit Gebrauchswert nicht nur als Toilettenpapier. Ich weiß nicht, ob euch der Brief was bringt, wahnsinnig viel Vorschläge hab ich auch nicht, dazu kenne ich eure konkrete Situation zu wenig, aber ich weiß, daß der ID, wie er zur Zeit ist, die überflüssigste Alternativzeitung der BRD ist (jedenfalls für mich).

Tschüß und so....

Peter (Darmstadt)

Hallo ID'ler!

Viele gute Wünsche zum 300. Geburtstag des ID. Als "Geburtstagsgeschenk" geht in den nächsten Tagen eine kleine Spende an Euch ab....

Dank + Grüße + alles Gute für die Zukunft + der ID darf nicht untergehn!

Klaus

Liebe ID'ler,

Zum Inhalt bzw. zur Neukonzeption: ihr habt es für die Nr. 303 geschafft, ohne das übliche Anzeigengewirr so chaotisch und unübersichtlich zu sein wie andere Zeitungen mit Anzeigen.

Also: ich finde die Nummer mies und hänge konservativ und verbissen an dem alten ID-Konzept. Überlegt Euch's noch mal.

Gertrud

P.S.: (forts. v. Seite 3)
Deswegen will ich kurz darstellen, was in Berlin bezügl. der Knäste lief und noch ansteht.
Vor knapp 2 Wochen waren 68 von 136 Frauen im Frauenknast Lehrter Str. im Hungerstreik, um auf die miserable ärztliche Versorgung aufmerksam zu machen. Zuvor hatte die Knastärztin einen Hunger- und Durststreik begonnen - mit dem gleichen Ziel. Ihr Vertrag wird übrigens nicht verlängert. Die Reaktion der Presse und des Fernsehens (Regionalprogramm) war ungewöhnlich umfangreich, durchsetzt allerdings mit Abwiegeleien etc. - Aber wer glaubt denn eigentlich noch den hohlen Verlautbarungen der oberen Etagen? Es liegen 13 Berichte von gefangenen Frauen vor, in denen sie ihre Fälle schildern: durchgehend werden ihre Krankheiten und Krankheitssymptome nicht ernstgenommen oder bagatellisiert. Oder es werden irgendwelche Mittelchen verschrieben, die so gut wie wirkung slos bleiben. Bei dem 1. Gespräch der Interessenvertreterinnen mit den Senatsvertretern waren Anwälte und Presse nicht zugelassen, „da sonst alles breitgetreten wird". Ein 2. Gespräch findet am 23. Oktober statt.
Die Vereinigung der Bediensteten startet

einen Gegenangriff: sie behaupten, Heroin käme mit der Privatwäsche der Gefangenen in den Knast und fordern Anstaltskleidung. Hauptsache, Sicherheit und Ordnung.... es ist zum Kotzen.
Dem Beispiel der Frauen folgten 6 Gefangene in Tegel, sie protestierten durch Hungerstreik gegen ihre Haftbedingungen. Im Turm in Moabit traten 4 Frauen in den Hungerstreik weil der Senat beabsichtigt, Monika Berberich und Ilse Jandt nach Lübeck zu verlegen. Ilse Jandt fordert schon lange die Rückverlegung in den Normalvollzug (Lehrter Str.).
In Moabit und Tegel wollen sich die Gefangenen durch Hungerstreik bessere Haftbedingungen erkämpfen. Ihre Forderungen sind u.a. 2 Std. Hofgang, offene Zellentüren, mehr Rechte für ausländische Gefangene, Aufhebung von Isolation und Umwidmung des Hochsicherheitstrakts für gemeinschaftliche Freizeitgestaltung.
Ausführlicher will ich jetzt nicht mehr berichten, ich muß davon ausgehen, daß die Leute, die mit diesen Informationen was anfangen können, deren Bedeutung kennen.

Liebe ID'ler

war ganz schön bestürzt, als ich im letzten ID eure Ankündigung las, daß es (vorerst?) keinen ID mehr gibt. Zu sagen, daß ich den ID gut und wichtig finde, so wie er ist (Anzeigen und Magazin-Trallala finde ich überflüssig), denn wenn es anders wäre, wäre ich kein Abonnent mehr. Geärgert aber hat mich die Art, wie ihr das dem Leser in der letzten Nummer mitgeteilt habt, viel Geschwafel, die Positionen hätten auch konzentrierter zum Ausdruck gebracht werden können. Auch hatte ich den Eindruck, daß sich manche der ID-Mitarbeiter bereits geistig vom ID verabschiedet haben – so kann man den ID natürlich nicht aus dem Dreck ziehen. Diese Leichtigkeit, dieses achselzuckende Na und?
Ersetzt werden kann der ID nicht durch regional orientierte Zeitungen wie Pflasterstrand, az oder Blatt (da fallen dann viele überregionale Ereignisse weg), aber auch nicht durch die taz, durch deren Wort-Wust ich mich nicht jeden Tag kämpfen möchte. Zudem sind PS und taz fast ausschließlich von (inzwischen) Profis für Leser geschrieben. Diese distanzierte Berichterstattung über andere Leute und deren Probleme kann nicht die Berichterstattung der Betroffenen ersetzen. Auch läuft zu viel Scheiße in der taz, auch mit Zensur oder Auswahl von Beiträgen (z.B. Wolff-Artikel über das Patti Smith Konzert). Von der "bevorzugten" Auswahl der Berichte von der Basis können wir in Königstein auf dem besetzten Damm ein Lied singen. Da werden Berichte verschlampt, gar nicht gebracht, total überarbeitet und verfälscht oder erst total unaktuell zwei Wochen zu spät gebracht. Das größte: die taz wählte ein Foto der Nachrichtenagentur ap aus, obwohl genügend eigene vorlagen.
Nochmal: macht weiter. Allerdings möchte ich gleich eingestehen, daß ich Angst um den ID habe, denn 4 Wochen Pause sind eine lange Zeit, für einige Alternativmedien zu lange, um wiederzuerscheinen.
Ach ja, zum Preis noch: 2,50 sind 'ne Masse Geld und werden den Verkauf in Buchläden bestimmt nicht in die Höhe treiben.

Viele Grüße und gute Besserung
Robert

Liebe Leute vom Druckladen

als ich den wahrscheinlich letzten ID Nr. 302 mit eurer Stellungnahme gelesen habe, war ich ganz schön geschockt. Ich wollte gar nicht glauben, daß ihr auf eine solche Weise in die Berichterstattung einer Zeitung eingreift und das auch noch solidarisch nennt. Natürlich seh ich die Sache mit dem Geld, natürlich könnt ihr inhaltliche Kritik üben, aber daß ihr hingeht und sagt, wenn der ID nicht das Konzept in die und die Richtung verändert, dann drucken wir nicht mehr, dann ist das für mich schon Zensur.
Und es ist ein Trugschluß, meine ich, daß eine Zeitung, die nicht erscheint, die nicht gekauft werden kann, die 30.000 Mark zusammenbringen kann. Da kann ja nicht mal ein Bettelbrief veröffentlicht werden.
Für mich hat der ID eine total andere Funktion als Pflasterstrand oder taz. Der eine zu regional bezogen, die andere zu abgehoben, zu weit weg mit ihrer Schreibe von den Lesern (gilt auch für PS). PS und taz sind weit entfernt von dem Konzept der Beteiligung der direkt Betroffenen. Hier wird wieder Politik in der dritten Person betrieben.
Seid doch so lieb und überlegt euch, ob die finanzielle Misere von ID (und dadurch auch vom Druckladen) nicht anders als durch das Verschwinden des ID gelöst werden kann.

Viele Grüße
Robert

Liebe ID-ler,

soeben lesen wir von dem Unheil, das über unser aller Köpfe dräut: Das eventuelle Verschwinden des ID.

Wir finden gar nicht, daß durch TAZ etc. der ID sich überflüssig gemacht hat: Für uns ist es z.B. eine rein materielle Frage, ein TAZ-Abonnement ist einfach viel zu teuer für uns im Ausland...
Auch sonst ist uns der ID wichtig: es ist doch ehrlich interessanter, Informationen direkt vom Betroffenen vermittelt (Communique etc...) zu bekommen, als gefiltert durch die Feder eines Lohnschreibers (auch wenn er bei der TAZ ist).

Die Magazin-Idee (= Magazin-ID) finden wir nicht so besonders: es gibt genug, d.h. zuviel Magazine. Wir wollen unsern ID so, wie es ihn immer gab. Wo bleibt eure traditionalistische Fraktion? Und das mit den Schulden sollte doch auch kein Problem sein, wo bleiben die ganzen Profiteure der linken + alternativen Szene, die Hochschullehrer, die Klein- und Großkrämer, die Autoren + Herausgeber usw. mit einem finanziellen Zuschuß, um ihr lausiges Gewissen zu erleichtern?

Also macht weiter.....

liebe Grüße

Namen unleserlich

Aarau, Schweiz

Am Dienstag, den 23.10., um 20 Uhr, machen wir eine Veranstaltung im KOZ der Uni Frankfurt, Jügelstr. 1, Studentenhaus.
Wir möchten den ID vorstellen und über Aussehen, Inhalt, Mitmachen und was sonst noch zur Sprache kommt, reden.

Der ID DRÖHNT

argumente & polemik III
(fortsetzung)

Immerhin :
19 Stellungnahmen zum ID (besonders ID 303) flatterten bis Mittwochabend in die Redaktion, viele davon bemerkenswert widersprüchlicher Art.
Die neurotischen Punkte waren, wie zu erwarten : ID 303 Seite 20 - die Montage "Routinekontrolle vor Prozeßbeginn ; um 8 Seiten "magazin" erweiterter ID, locker gestreut, insgesamt 40 Seiten.

Der letzte ID
Der letzte ID 302 war nicht der letzte ID, und ID 303 ebenfalls nicht. Die Perspektive für "unterbliebene Nachrichten" hat Richard weitgehend in ID 302 beschrieben. Der erweiterte Teil war ein Anfang, unvollkommen wie jeder Anfang, das sollte uns zugute gehalten werden. Der "Begriff "magazin", das begreife ich gut, hat angesichts der Magazinflut allerseits seine Schrecken, dennoch sollten wir ihn in Zusammenhang mit dem ID nicht zu eng fassen. Nebenbei gibt's auch unterbliebene Bilder und Grafiken, und auch die Möglichkeit des Farbdrucks sollten wir nicht einfach verschmähen (taten wir auch 1975 zeitweise nicht).

Finanzen
Wir konnten den letzten ID beim druckladen bezahlen - so hatten wir uns geeinigt - doch ist diese Nummer noch nicht bezahlt. Außerdem wollen wir bis zum jeweiligen Monatsende 5000 Mark an die Drucker zurückzahlen, dazu weitere Schulden und die laufenden Kosten bestreiten, wobei wir zur Zeit keinen Deut flüssiger sind als vor zwei Wochen, was uns während der Produktion ganz schön behindert (Die Frühstücksbrötchen kaufen wir, falls überhaupt, mit Briefmarken aus der ansosnten leeren Portokasse, seufz).

Liebe !
Wir brauchen finanzielle Unterstüzung. Spenden, Darlehen, etwa nach Art des Modells druckladen (siehe ID 303). Verlängert eure Abonnements ! Übernehmt bitte mehr Paten Abonnements für Gefangene (von 300 und mehr Knastexemplaren werden lediglich 30 von "Paten" finanziert).

Geschichte nebenbei
Über 6 Jahre ID : heute gibt's wahrscheinlich zehnmal 4000 Leute, die während der Jahre den ID gelesen, seine Entwicklung verfolgt, seine Plattform betreten und benützt haben, viele davon beziehen den ID nicht mehr, wegen der Knastberichte, weil sie 'abtörnen' oder aus anderen Gründen. Doch die Knastberichte haben Bedeutung, will man die Verhältnisse in diesem unserem Lande" radikal sehen. Die Nachbarschaft von Hintergrundberichten und Autorenbeiträgen nach bisheriger Art (und nach Art des "magazins" im weitesten Sinne) kann das "Unterbliebene" allemal ertragen, es nützt ihm sogar, korrespondiert damit, ergänzt es.

KONZEPT & GELD
Daß das erweiterte ID-Konzept die finanzielle Misere des ID beheben würde, ist und war nicht zu erwarten, und das hat auch niemand behauptet, auch nicht dem druckladen gegenüber.Wenn der druckladen in ID 303 dennoch argwöhnt :"Wir sind nicht der Auffassung, daß die Entwicklung des ID zu einem narzistisch-pornografischen Magazin ein Weg ist, die Schulden schneller abtragen zu können", dann hat diese Stellungnahme schlicht papierenen Wert. Im ID 302 gestand das druckladen-kollektiv immerhin ein, nur flüchtig gelesen zu haben, und dieses Eingeständnis läßt die druckladen-Stellungnahme in ID 303 arg vermissen. Mag der Vorwurf der "Flapsigkeit" auf das ID-Kollektiv während der letzten Monate zugetroffen haben, so greift er spätestens seit der Intervention des druckladens und die Reaktion darauf nicht mehr und fällt auf den druckladen selbst zurück. Das druckladen-kollektiv hätte das nach den Verhandlungen und Gesprächen mit dem ID während der letzten Wochen besser wissen müssen.

Der letzte ID (2)
Der letzte ID (303) war überwiegend ein Produkt der "magazin"-fraktion, weniger deshalb, weil sie es ausschließlich so gewünscht hätte (siehe ID 302, argumente & polemik) , vielmehr weil die "Nur-Unterbliebene"-fraktion eingestandenermaßen verunsichert war und weitgehend unsichtbar blieb. So zeichnet schließlich die "magazin"-fraktion für das "Unterbliebene" im ID 303 verantwortlich,die trotz ihrer kurzen Geschichte das "Unterbliebene in fast gewohntem Umfang veröffentlichte und nicht etwa beseitigte (das letztere eine Befürchtung, die durch einige Stellungnahmen dieser Nummer geistert).

ID-Fraktionen
Den Begriff hab' ich vor zwei Nummern eingeführt, er bleibt leider oberflächlich. Die "ID-Fraktionen" sich in "deutscher Klarheit" als drei gegeneinander wirkende Gruppen vorzustellen wäre fälsch. Meiner Wahrnehmung der Auseinandersetzung im ID entspricht eher das italienische "a traverso" - quer und durch die "drei Säulen" der zur Debatte gestellten "Medien-Ideologien".

Polemik aus Ärger
der druckladen wurde genügend hervorgehoben : seine Intervention, sein finanzieller Langmut gegenüber dem ID.

Die andere Seite : Die Sorgfalt des druckladens beim Umgang mit ID-Druckvorlagen (z.B. ID 303) grenzt an Sabotage, zumindest war's Fahrlässigkeit. Das Titelfoto war zugelaufen, für den unbefangenen Betrachter war die ursprüngliche Situation/Stimmung nicht zu erkennen, und sie w a r von Bedeutung ! Die Miene des rechts im Bild sitzenden Mannes wurde zum dunklen Fleck. Unter dem Rock des links Sitzenden wär's demnach genauso duster geblieben - man mag das nun in Ordnung weil "anstössig" finden oder eben nicht,- wäre nicht fototechnisch nachgeholfen worden, wodurch allerdings der "Strumpfhosen-Effekt" entstand, worauf andere vom "ungeschickten Versuch der Zensur" sprachen. Letztlich war es nur dem Mißtrauen gegenüber dem druckladen entwachsene Instinkt, der druckladen würde sich der kniffligen Aufgabe nicht gewachsen zeigen.

Ähnliches gilt für die guten Vorlagen für die beiden schwarz-weiss-Fotos auf der Rückseite : sie waren nach der Behandlung des druckladens einfach zugelaufen, schlicht schwarzgrau. Daß der druckladen in der Lage ist, sorgfältig zu arbeiten, bewiest er eine Woche später am Beispiel des Pflsterstrand-Titels. Der Autor aller vier erwähnter Fotos, William, erklärt, daß alle von mindestens gleicher Qualität waren.

Indulis

10 MARK

7

INHALTSVERZEICHNIS

Abonnement:
Bei Bestellung bitte Stichworte angeben: Neuabo, Verlängerung oder Adresswechsel. Außerdem die genaue Anschrift (und die Abonummer). Bitte deutlich auf die Einzahlungsabschnitte schreiben.

Ich will unbedingt Euer Blatt haben und zwar
12 Hefte für DM 30,–
24 Hefte für DM 60,–
48 Hefte für DM 120,–

Bei Preiskorrekturen verlängert sich der Bezugszeitraum entsprechend.

Das Geld habe ich überwiesen auf das Postscheckkonto 525228 – 602 (BLZ 500 100 60) Postscheckamt Frankfurt/Main

Name ....
Straße ....
Wohnort ....
Unterschrift ....

Bitte angeben:
☐ Neuabo ☐ Patenschaftsabo für Gefangene
☐ Abo-Verlängerung ☐ Geschenkabo

**Frankfurter Informationsdienst e. V.
Hamburger Allee 45
Postfach 90 03 43
6000 Frankfurt/Main 90
Tel. 0611/704352**

**Achtung liebe Abonnenten!
Wenn auf dem Adressaufkleber das Zeichen !? ! auftaucht, heißt das, daß baldigst Geld auf unser Postscheckkonto 5252 28-602 überwiesen werden muß, um den ID auch weiterhin wöchentlich zu erhalten . . .
KEIN GELD AUF'M KONTO – KEIN ID IM KASTEN!**

HERAUSGEBER:
Frankfurter Informationsdienst e.V.
Hamburger Allee 45, 6000 Frankfurt 90, Tel.: 0611/704 352
Verantwortlicher Redakteur : Richard Herding

ADRESSEN-ÄNDERUNGEN BITTE RECHTZEITIG MITTEILEN!

Redaktionsschluß: Mittwoch 16 Uhr

EIGENTUMSVORBEHALT: *Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. 'Zurhabenahme' ist keine persönliche Aushändigung im sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichaushändigung zurückzusenden.*

ANDREAS VOGEL UND TILL MEYER IM HUNGERSTREIK

Berlin
11. Oktober

Die Verteidiger von Andreas Vogel und Till Meyer teilten mit, daß sich ihre Mandanten mit der folgenden Erklärung an den Berliner Senator für Justiz und den Leiter der UHAA-Moabit gewandt haben:

„Die Berliner Justizverwaltung hat angekündigt, daß Monika Berberich „umgehend' und Ilse Jandt in nächster Zeit in den Trakt nach Lübeck verschubt werden sollen.
Diese Aktion zielt darauf, die bestehende Mini-Gruppe der gefangenen Frauen im „Turm" noch weiter zu dezimieren und so die Bedingungen für verschärfte Isolation zu schaffen, d.h. den jahrelangen Vernichtungsvollzug zu eskalieren:
Schon vorher war den Frauen mitgeteilt worden, daß sie in den neuen Moabiter Trakt verlegt werden sollen. Dies, obwohl der „Turm" schon seit 1976 zum Trakt ausgebaut ist und deshalb die ganze Argumentation - von wegen Sicherheit -, die zur Legitimierung der Millionenausgaben erforderlich wurde, an dieser Tatsache und den 15 leerstehenden Zellen bricht.
Der neue Trakt steht kurz vor Bauende und wir sollen im November da reingelegt werden. Es wurden die baulichen, technischen und personellen Voraussetzungen geschaffen, eine totale Isolation vom übrigen Knast zu realisieren und für den Vollzug gegen uns ein Psycho-Terror-Konzept zu entwickeln, zu dem die Verkleinerung der Gruppen und die Zersplitterung der Gefangenen Bedingung ist.
Die Aussage des Justizsenators Meyer, daß er mit dem behaupteten „Wohngruppenvollzug im Hochsicherungsbereich" den Forderungen der medizinischen Gutachter nach Bildung von interaktionsfähigen Gruppen mit mindestens 15 Gefangenen im voraus entgegengekommen ist, entlarvt sich durch die Verschubungsverfügung einmal mehr als zynische Demagogie.
Parallel zur Absicht der Justiz, jetzt die beiden Frauen nach Lübeck zu verschuben, gibt es die verdeckte Ankündigung, sofort nach Prozeßende auch einzelne der gefangenen Männer nach Westdeutschland zu verbringen.

Wir sind ab heute im Hunger- und Durststreik!

Wir verlangen:
die sofortige Rücknahme der Verfügung, Monika Berberich und Ilse Jandt nach Lübeck zu verschuben und die Vergrößerung der Gruppe durch Zusammenlegung der Gefangenen entsprechend den Forderungen der medizinischen Gutachten aus allen Prozessen.

Zusammenlegung der Gefangenen und Vergrößerung der Gruppen ist eine Bedingung zum Überleben im Knast.

West-Berlin, 10.10.1979

Andreas Vogel, Till Meyer,
Gefangene aus der Bewegung
2. Juni"

**Kontakt: RA Wolfgang Panka, Fasanenstr. 72, 1000 Berlin 15
030/88368686**

SPENDENKONTO "HILDE POHL" IST LEER

Das Spendenkonto "Hilde Pohl" von dem Zeitungsabonnements, Pakete usw. für die Gefangenen laufend bezahlt werden — ist leer.
Um zu gewährleisten, daß die Gefangenen auch weiterhin mit dem Notwendigsten versorgt werden können, bitten wir um Spenden auf das folgende Konto:

Spendenkonto „Hilde Pohl"
Bankhaus Gebrüder Bethmann/Frankfurt
Konto-Nr. 39 194 - 0 - 00
Bankleitzahl 501 301 00

HUNGERSTREIK IN MOABIT

BERLIN
16. Oktober

Der Anwalt des in Berlin-Moabit inhaftierten Gefangenen Günter-Michael Karpenkiel gibt bekannt, daß sein Mandant sich dem Hungerstreik in der Haftanstalt Moabit angeschlossen hat. Günter-Michael Karpenkiel wird vorgeworfen, mit zwei andern eine Bank überfallen zu haben (siehe ID 303): Der Hungerstreik ist am 15. Oktober morgens in Moabit mit der Ablehnung des Frühstücks begonnen worden. Fest steht, daß im Moabiter Haus 1 insgesamt 117 Gefangene hungern. Gerüchteweise war zu erfahren, daß sich auch Gefangene der Häuser 2 und 3 schon beteiligen. Dazu gekommen sind auch Gefangene aus der Haftanstalt Tegel und der Psychiatrisch-Neurologischen Abteilung des Gefängnisses in Tegel. Günter-Michael Karpenkiel hat die Forderungen der Hungerstreikenden kurz skizziert:

„Heute früh, am 15. Oktober 1979, habe ich mich dem gemeinsamen Hungerstreik zahlreicher Gefangener in der Haftanstalt Moabit angeschlossen. Es handelt sich hierbei nicht, wie vom Justizsenator in der Presse verbreitet, um ein „von außen gesteuerte" Aktion, sondern um eine Äußerung vieler Gefangener gegen die gegenüber anderen Haftanstalten in der Bundesrepublik wahrhaft mittelalterlichen Zustände in Moabit. Der Hungerstreik wendet sich in erster Linie gegen den ganztägigen Einschluß sowie die Beschränkung des Hofgangs auf das gesetzliche Minimum von 1 Stunde. Wir treten ein für die Schaffung von ausreichenden Sport- und Arbeitsmöglichkeiten sowie für mehr Gemeinschaftsveranstaltungen (bisher nur: Kirchgang am Sonntag), und für die Gleichbehandlung aller Gefangener. Wir wenden uns gegen alle Sondermaßnahmen, wie Fliegengitter, Einzelhofgang, besondere Beobachtung bis hin zur Überwachung der Privatbesuche durch zusätzliche Beamte und die Einrichtung von Sonderzellen und Trennscheiben. Allein auf meiner Station E II haben zur Durchsetzung dieser Forderungen heute morgen mindestens 9 Gefangene die Nahrung verweigert.

gez. G.-M. Karpenkiel, Berlin 21, den 15.10.1979."

**Kontakt: RA Rainer Elferding, Cuvrystr. 33, 1000 Berlin 36, Tel. 030/6123033
und
Chamisso-Laden, Tel. 030/6928459 (von 18—19 Uhr).**

UNTERBLIEBENE PROZESSGRUPPEN ?

Eine oder inzwischen auch mehrere Gruppen, die sich mit dem Prozeß von Astrid Proll beschäftigen, haben sich den ID als Kontaktadresse und Versammlungsort herausgesucht. Jemand aus den Gruppen hat auch einen ausführlichen Prozeßbericht versprochen (ID 300). Gekommen ist nichts, trotz vieler Nachfragen. Deshalb diese feierliche und öffentliche Beschimpfung.

Sind wir die Deppen der Hamburger Allee, zuständig für Miete und Telefondienst, während ihr die Prozeßnachrichten unterbleiben laßt ? So ist der ID-Name nicht gemeint. - Richard

LOBET DIE ÄRZTE
EIN PSYCHIATRIE STÜCK

Um die Diskussion über die Hintergründe der Situation in der Frankfurter Psychiatrie anzuregen, schrieben Medizinstudenten das Theaterstück „Lobet die Ärzte".

Darin stellen sie die Institution vor, die ein Mensch durchläuft, wenn er in die Maschine „Psychiatrie" gerät.
Das Frankfurter Psychiatrietheater, daß bisher nur von Insidern spielte, tritt am **Freitag** den **26.10. ab 20.30 h im Club Voltaire, Kleine Hochstr. 5, Telefon 292408** auf.

VON SCHELMENSTÜCKEN IN SAARBRÜCKEN

Letztes Wochenende gerieten wir nach Saarbrücken. Das ist auch nicht weiter schlimm, jedenfalls nicht schlimmer als anderswo; das Überraschende war, daß wir schon in St. Wendel im Saarland mit drei außergewöhnlichen Stadt-Amazonen zusammentrafen, die uns dermaßen viel gereimte und ungereimte Lebenspoesie um die Ohren schlugen, daß ich mir dachte te: schreib das aus, Mensch! Gar nicht so einfach zu rekapitulieren, wenn eine ganze Nacht kiffköpfig durchgekalauert wird; daß sich die Socken biegen. An folgendes kann ich mich jedoch noch ganz genau erinnern.

Schon in St. Wendel hat mir Birgit Simone, Saarbrückens reimstärkste Jungdichterin, ein Gedicht vorgetragen, das seinesgleichen nicht finden wird. Sie hat während ihrer Arbeit als Verkäuferin folgende Szene aus dem Sommerschlußverkauf gedichtet. Mitten im Getriebe, an Kasse fünf eine Poetin!

Frau Müller und der Knüller

Frau Meier und Frau Müller
die fanden einen Knüller
dort, im Warenhaus

Sie gruben und sie grapschten
mit ihren fetten Tatschen
im Warenhaus, oh Graus

Nicht nur die Meier und die Müller
fanden diesen Knüller
Nein, es kamen auch die anderen
und selbstverständlich die Verwandten
Zank und Streit!

Ein Gedränge ein Gewühl
doch plötzlich wurde es ganz still —
da lag die Müller
mausetot
auf ihr der Knüller,
das Sonderandgebot.

Das ist doch nun wirklich eines der stärksten Dokumente aus der Kiste 'Literatur und Arbeitswelt'!

In einem alten Bus mit scharfen Bremsen und beschlagenen Fenstern ratterten wir dann Richtung Saarbrücken, delirierend, reimend und singend. Mein Freund und ich haben da gar nicht viel zu melden gehabt, die wilden Damen hatten immer die besseren Stiche. Auf das schöne Lied 'Gute Nacht Freunde' von den Geschwistern Leismann verübten wir einen rigorosen Anschlag und machten daraus:

Rudolf Augsteins Nachtgesang

Guter Stoff, Freunde
es wird Zeit den Joint zu drehen
was ich noch zu kiffen hätte
dauert eine Zigarette
und ein letzter Trip im Stehen ....

So lala kamen wir dann durchgerüttelt und spätnachts in Saarbrücken an. In der Wohnung gab es Käse, Wein und Markenbutter, außerdem war Jacques, der französische Freund von Sarah dabei. (+Ob der Name von der Redaktion geändert wurde, oder nicht, verrate ich nicht). Die beiden hatten sich in der Pariser Metro kennengelernt. Sarah erzählte, daß sie sich gern einem Priester gegenübersetzt, um ihn ein wenig zu verscheißern. Auch damals schaute sie einen Soutaneträger mit vieldeutigem Augenzwinkern an, schnalzte mit der Zunge und stubste ihr Knie gegen das seine. Der brave Gottesmann bekam einen hilflosen roten Kopf und Sarah rief laut durch die U-Bahn: "Ai, guckt euch den scheinheiligen Priester an, der will mich hier anmachen, Unverschämtheit!" Jacques war der einzige, der darüber lachen konnte, seitdem sind die zwei zusammen.

Wir saßen da also rum, bis über ein paar Umwege ein Witz nach dem anderen gerissen wurde. Den einen hier habe ich mit Müh und Not behalten können:

Eine Frau fährt mit einem Opel Kadett in einer Neubausiedlung vor, steigt aus und spricht fünf Passanten an: "Ach, entschuldigen Sie bitte, ich habe ein Nilpferd auf dem Rücksitz, könnten Sie mit vielleicht helfen, es herauszuheben?" Die Leute gehen ihr auch hilfsbereit zur Hand und gemeinsam hieven sie das Nilpferd aus dem Kadett. "Ja," sagt die Frau, "wenn Sie mir jetzt noch helfen könnten, das Nilpferd in den Aufzug zu tragen, das wäre wirklich sehr sehr nett." Also gut, mit einiger Mühe wird das Nilpferd durch die Haustür und dann in den Aufzug geschafft. "Ach bitte, nun soll das Nilpferd doch in die Wohnung, seien Sie grad so gut und fassen Sie noch ein-

mal mit an."
Die Frau und die fünf Leute fahren also mit dem Nilpferd hoch und bugsieren es in die Wohnung. "Es soll hier in die Küche, bitte," sagt die Frau. Die Leute schieben und tragen, sie sind sehr höflich. "Ja, schön, und jetzt setzen Sie es bitte in das Spülbecken, direkt auf den Ausguß .... ja so ... prima! Vielen herzlichen Dank!" Die Arbeit ist also vollbracht, die Leute können gehen, aber einer fragt doch: "Gute Frau, jetzt haben wir das Nilpferd nach Ihren Anweisungen hochgeschleppt, aber jetzt sagen Sie uns doch einmal, was um alles in der Welt wollen Sie mit einem Nilpferd auf dem Ausguß? "

"Ja, wissen Sie, das ist so," erklärt die Frau, "mein Mann und ich, wir wohnen seit Jahren und Jahren hier zusammen. Jeden Abend das gleiche Bild! Ich komme nach Hause, mein Mann sitzt im Sessel und liest Zeitung. Da kann ich dem erzählen, was ich will, von der Arbeit, vom Einkaufen, von meinen Freunden, egal, der schaut überhaupt nicht auf, sondern sagt immer nur "ja, ja, ich weiß schon," sonst sagt der nichts. Na und heute habe ich mir gedacht, bin ich mal früher daheim; ich setze mich in den Sessel, lese die Zeitung und wenn dann nachher mein Mann nach Hause kommt, in die Küche geht und dann sagt: "Du Emma, da ist ein Nilpferd im Ausguß", dann sage ich nur: "Ja, ja ich weiß schon ..."

Ich weiß nicht, wie euch das geht, aber ich finde diesen Witz zum Kringeln. Surrealismus mit emanziaptorischer Pointe, könnte die Lachforschun vielleicht analysieren, braucht aber nicht.

Sarah, hat 15 Jahre ihres Lebens am Fließband , in Fabrikhaft zugebracht, hat einen biblischen Zorn auf alle Ausbeuter und Bullen, hat obendrein die bezauberndste 14jährige Tochter vom ganzen Saargebiet und ist inzwischen zur 'Königin der Arbeitslosen' aufgestiegen. Wie das? fragten wir, und während noch eine Flasche Wein entkorkt wurde, fing Sarah an zu erzählen:

Die wollten mir mal wegen irgend einem Scheiß die Arbeitslosenhilfe streichen. Da bin ich also mit einer Riesenwut im Bauch zum Arbeitsamt hin und hab da Stunk gemacht. Die wollten mich immer abwimmeln, da hab ich dann schließlich gesagt: ich bleibe solange hier sitzen bis ich mein Geld krieg. Ich rühr mich nicht vom Fleck! Da hat's noch einiges Trara gegeben, schließlich haben diese Idioten doch einfach meinen Stuhl genommen und ihn mit mir drauf einfach rausgetragen. Ich hatte erst ziemlich Angst, war unsicher – aber dann habe ich gedacht, drehst du den Spieß einfach rum. Da hab ich ihr dann aus voller Kehle von meinem Trohn aus gebrüllt: "Platz da für die Königin der Arbeitslosen!" Meine zwei Träger schafften mich wie auf einer Sänfte durch die Gänge des Arbeitsamtes, wo die ganzen Arbeitslosen rumstanden. Das war eine starke Prozession. "Platz da für die Königin der Arbeitslosen .....!"

Über Paul Lafargue und sein Buch 'Das Recht auf Faulheit' waren wir uns schnell einig. Analog, fanden wir, sollte man künftig nur noch von dem Unrecht auf Arbeit sprechen. Das Arbeitsamt ist wohl zur Zeit eine der Hochburgen von Volkwitzen. Eulenspiegeleien, Rebellionsgrotesken und subversiven Schelmenstücken. Was da alles passiert! Da sollten mal mehr Leute drüber plaudern. Sarah jedenfalls hatte eines Tages wieder eine Vorladung:

Das war Im Sommer und ich hatte nur so ein weißes, weites Kleid an, sonst nichts. Und meine Tage hatte ich. Der Typ vom Arbeitsamt wollte unbedingt irgendwohin vermitteln, der hat mich sowieso auf dem Kieker und da gab der mir so gute Ratschläge wie: "Aus Ihnen könnte wir doch was machen, sie haben glänzende Sprachkenntnisse, da bekommen Sie leicht einen Job. Ja, wenn Sie sich die Haare ein bißchen schöner machen würden, Dauerwelle vielleicht und nicht so strähnig, und noch ein passendes, hübsches Kostüm, dann ..." Naja, der hat mir so gestunken, da hab ich mein blutiges Tampon herausgezogen und hochgehalten und hab gesagt: "Wenn schon ein Kostüm, dann aber bitte ein so schönes rotes wie mein Tampon." Der Typ ist bald in Ohnmacht gefallen, der war fix und fertig.

Es wurde nun schon bald Morgen in der Saarländischen Landeshauptstadt und ich hatte besseres zu tun, als mir die ganzen Schoten und Histörchen aufzunotieren, obwohl da noch einige starke Klopper kamen. Irgendwie weiß ich aber noch . daß Birgit, die Jungdichterin, die jetzt ebenfalls arbeitslos ist, die Internationale anstimmte:

Völker eßt mehr Bananen
denn Bananen sind gesund
man pellt sie aus der Schale
und steckt sie in den Mund

Hahaha! Das soll zwar schon uralt sein, ich habe es jedenfalls das erstemal gehört.

So war das also, bei den listigen Weibern von Saarbrücken. Am nächsten Morgen um vier Uhr nachmittags fuhren wir zwei Besucher mit der Bahn nach St. Wendel zurück. weil da unser Auto parkte. Am dortigen Bahnhof erscholl bei unserer Ankunft plötzlich eine Laut sprecherdurchsage über die Gleise: "Die Herren Tommi und Micky bitte zum Zugführer." Halt, Moment! – das waren wir doch selber! Als hätte big brother uns ertappt, blieben wir stehen. Der Bahnhofsconferencier erklärte uns. "von der Freundin" wäre da ein Anruf gekommen, wir hätten in Saarbrücken Jacke und Ausweis liegengelassen, und daß gleich jemand mit dem Auto käme, um die Sachen nachzubringen ...
Später erfuhr ich, daß der Bahnhofstyp diese seltsame Durchsage erst nicht machen wollte, "wer sind denn diese Herren? " wollte er immer zu wissen. "Das sind Popstars" wurde ihm aus Saarbrücken daraufhin beteuert. „Aber was habe ich denn damit zu tun? " fragte der gute Beamte. Tja, was hat er damit zu tun ? Keine Ahnung .....

MicR

KURZMELDUNG

Frankfurt ND erschienen

Der „Nachrichtendienst für eine Gefangenenbewegung" (ND), Nr. 11 (Oktober/November 1979) ist erschienen. Der ND, begonnen 1974 vom Gefangenenrat, enthält Berichte und Aufsätze über die Lage der Gefangenen und asozialisierter Gruppen und erscheint monatlich als Loseblattsammlung.
Die Nr. 11 enthält eine Mitschrift des Prozesses gegen Günter Hanisch, der im Juli 1979 in Gießen stattfand.
Der ND kostet einzeln 3 DM, ein Jahresabo 36 DM und ist zu bestellen durch Einzahlung auf das Postscheckkonto 1298 82-600 Frankfurt (mit Absenderangabe)
Redaktion: Peter Erlach, Hamburger Allee, 72, 6 Frankfurt 90

NEUES AUS DEM BILDER DIENST

Das kleine Gespenst hat uns wieder Bilder von Wandmalereien zugeschickt, die zum Teil in diesem ID abgedruckt sind.

In Offenbach wurde ein Haus besetzt (siehe ID-Artikel), auch davon sind Bilder vorhanden.

In Darmstadt haben die Zigeuner ein großes Musikfest gemacht, dabei sind eine ganze Reihe Fotos geschossen worden.

Außerdem gibt's Fotos aus der Geburtenpraxis.

(Bestelladresse: ID-Bilderdienst, Postfach 900 343, 6 Frankfurt/M. 90, oder Tel.: 70 43 52

HAUSBESETZUNG IN OFFENBACH

OFFENBACH 16. Oktober *Die Besetzer berichten:*
„Alle Menschen, die ein besseres Leben wollen, sollen aufstehen."

Wir sind aufgestanden (um 4.00 Uhr) und haben am Montag, den 15. Oktober in Offenbach das Haus in der Löwenstraße 36 besetzt.

Wir sind Leute, die in Wohngemeinschaften leben wollen, weil wir, wie viele andere auch, die Erfahrung gemacht haben, was es heißt, gerade in einer Zeit der Verunsicherung und Perspektiv losigkeit, nur auf sich gestellt zu sein.

Wie für große Familien wird es auch für uns immer aussichtsloser, genügend große Wohnungen zu einem erschwinglichen Preis zu finden – ganz zu schweigen von den Vorurteilen, die uns entgegengebracht werden.

Alte Häuser, die immer noch Ausdruck von Gemütlichkeit und Persönlichkeit sind und deswegen ein menschliches Zusammenleben eher ermöglichen, werden abgerissen. An ihre Stelle kommen kalte Betonsilos, in denen mensch für teures Geld wie in Kaninchenställen lebt – daß dem ein eindeutiges Profitinteresse zu Grunde liegt, muß wohl nicht ausführlich erklärt werden.

Wir suchten einen Wohnraum. Das völlig intakte Haus in der Löwenstr. 36 stand leer, und wir erfuhren, daß es in absehbarer Zeit abgerissen werden soll. Der Eigentümer beabsichtigt, dort einen Neubau zu erstellen. Erfahrungsgemäß wachsen dann die Betonklötze wie Pilze aus dem Boden.

Momentan läuft hier alles ziemlich chaotisch, wir sind dabei, zu renovieren und es hier einigermaßen wohnlich zu machen. Im Augenblick machen wir noch sauber und die notwendigsten Reparaturen. Wichtig ist zur Zeit, daß möglichst viele Leute hier mitarbeiten und -wohnen, da wir es einfach nicht schaffen, gleichzeitig Öffentlichkeitsarbeit zu machen, das Haus zu renovieren, hier einzuziehen und zwischendurch auch zu arbeiten und in die Schule zu gehen.

Es ist auch noch nicht klar, was in dem Haus alles passieren kann, aber es gibt einige Ideen und Vorstellungen. Die Kinder aus der Nachbarschaft haben sich bei uns gleich eingenistet und den Schuppen im Hof etwas freigeräumt, um darin zu spielen, denn andere Möglichkeiten für sie gibt es in dieser Gegend kaum. Eine Idee wäre, den Kindern einen Raum zu Spielen im Haus zu überlassen und auch mit ihnen was gemeinsam zu entwickeln, aber wie das alles aussehen soll, wissen wir selbst noch nicht. Die Leute, die hier wirklich fest einziehen wollen, konnten sich nach der Besetzung noch nicht zusammensetzen und die neue Situation bereden.

WIR KÖNNEN JEDE HILFE GEBRAUCHEN! Kommt aber nicht nur zum Plenum vorbei, es gibt den ganzen Tag unheimlich viel Arbeit hier und wir freuen uns über jede Hilfe und Unterstützung (auch finanziell).
Montags, Mittwochs und Freitags von 18.00 Uhr bis 22.00 Uhr ist Plenum.

Spendenkonto: Städt. Sparkasse Offenbach
Kto.-Nr. 5507 693
Kennwort: Spende Wohnraumnot

CARSTENS, BÜCHER & BRAUNE FLECKEN

Frankfurt 16.10. Zu einem Gerangel, zwei Festnahmen und einem Schwerverletzten kam es auf der Frankfurter Buchmesse, als Bundespräsident Carstens inmitten von Demonstranten mit den Rufen: „Auf ihrer Weste sind braune Flecken" und „Wie kann ein NS-Mann Bundespräsident sein!" festlich empfangen wurde.. Dabei kam es zu dem skandalösen Vorfall, den eine Reihe von Verlagsmitarbeitern in einer Erklärung festhielten:

„Ein Messebesucher, der Flugblätter verteilte, mit denen auf die politische Vergangenheit des Bundespräsidenten aufmerksam gemacht wurde, ist von einem den Bundespräsidenten begleitenden Sicherheitsbeamten brutal niedergeschlagen worden. Der Bundespräsident und seine Begleiter ließen den Verletzten am Boden liegen und verschwanden. Messebesucher und Mitarbeiter von angrenzenden Verlagsständen kümmerten sich um den Bewußtlosen, bis der Sanitätsdienst eintraf und ihn ins Krankenhaus brachte. Als ausstellende Verlage protestieren wir gegen einen derartigen Messebesuch und die Unterlassung der menschlichen und juristisch gebotenen Hilfeleistung für den Verletzten."

Unterschrieben haben u.a. Vertreter von Kiepenheuer und Witsch, Luchterhand, Belz, Verlag „Wissenschaft und Politik" in Köln, sechs Schweizer Verlage, Röderberg, Ästhetik und Kommunikation, Pläne, Anrich und weitere zwanzig Verlage.

Später soll Carstens den Vorfall beim Börsenverein bedauert haben. Interessant ist die Tatsache in dem Zusammenhang, daß bereits vor dem Carstens-Besuch fünf Zigeuner, alle ehemalige Ausschwitz-Insassen, aus einer Messehalle zwecks Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung entfernt wurden, weil sei mit Musik die Buch- szene etwas auflockern wollten.

Ungeachtet all dessen gab Carstens sich Mühe, Volksnähe zu demonstrieren und hörte sich Reden von Bertaux und Menuhin über Toleranz und die Funktion des Friedens in unserer Welt an. . .

ERDING-WANDERTAG IM ERDINGER MOOS

Die Bürgerinitiativen, die gegen den Großflughafen München II im Erdinger Moos kämpfen, veranstalten am Sonntag, den 21. Oktober einen Wandertag im Erdinger Moos.

„An ganzn Dag lafa oda Radl fahrn, unterwegs gibts was zum Eßn und Dringa und a bißl was zum Oschaung und Nachdenga. Beim „Alten Wirt" (in Goldach, wos ab 8 Uhr losgeht) machma dann abends an Dia-Vortrag una a Musi und nachha gibts no was zum Gwinnä" schreiben die Veranstalter.

Kontakt: K.-H. Kroeger, Dorfenerstr. 1
8058 Erding

KONFERENZ DER WECHSELWIRKUNG IN BIELEFELD

Am Wochenende 6.7. Oktober 79 trafen sich in Bielefeld ca. 60 Ingenieure, Techniker und Naturwissenschaftler aus den verschiedensten Ecken der BRD und Westberlin zum dritten überregionalen Redaktionstreffen der WECHSELWIRKUNG. Mit dieser bislang in drei Ausgaben erschienenen Vierteljahreszeitschrift für Technik, Naturwissenschaft und Gesellschaft versuchen wir, die politische Diskussion um Technik und Naturwissenschaft weiterzubringen und Probleme und Erfahrungen politischer und gewerkschaftlicher Arbeit in diesem Bereich überregional auszutauschen. Da das nur durch eine von breiter Mitarbeit getragene Zeitschrift zu verwirklichen ist, wurden auf dem Bielefelder Treffen wie schon auf voerhergegangenen Treffen in Berlin und Frankfurt künftige thematische Schwerpunkte festgelegt und von regionalen Gruppen zur Bearbeitung übernommen.
Als nächste Schwerpunkte stehen inzwischen fest:
Technologietransfer - Neue Form des Kolonialismus?, Naturwissenschaft und Technik im Faschismus, Naturwissenschaft im Unterricht, "Humanisierung" der Arbeitswelt?, EDV und Datenschutz.
Eine Mitarbeit an diesen Themen ist für Interessierte auch über das Erscheinen des jeweiligen Schwerpunktheftes hinaus möglich und erwünscht!

Kontakte wie auch Probehefte und Abos über:

WECHSELWIRKUNG Hauptstr. 31
Reinhard Behnisch 1000 Berlin 62

RÄDER MÜSSEN ROLLEN .....

SCHLAF-SAAL

Thomas aus Hamburg berichtet von dem „einzigen Job, der ihm je Spaß gemacht hat": Liegewagenbetreuer. Der ID bringt Jobberartikel gerne, nicht zuletzt, weil die Jobber trotz ihrer Riesenzahl dem Proletariat noch keinen IG-Job-Hauptvorstand vorgeknallt haben, und weil die Zahl ihrer Streiks so eindrucksvoll unbekannt ist. Auf die Lastwagenfahrer-Memoiren im ID Nr. 269 kam prompt der Vorschlag, einen 38-Tonnen-Lastzug von Freaks und Genossen durch Europa fahren zu lassen. Ich persönlich mache mir weit mehr aus einem alternativen Liegewagen – Richard.

Jedes Jahr fahren zigtausende von Bundesbürgern in den „sonnigen Süden". Um dorthin zu gelangen, benutzen sie die verschiedenartigsten Transportmittel, unter anderem auch die meist in hübschem Blau gestrichenen Sonderzüge der großen Touristikunternehmen. Diese Sonderzüge fahren jedes Wochenende von Hamburg, Dortmund und München in die Außenstellen des Modell Deutschland, die „Reiseparadiese" wie die Adria, Riviera und sonstigen (ehemaligen) Mittelmeerküsten. Die Menschen, die derart in ihren Urlaub fahren, müssen während desselben außer Essen, Schlafen und in der Sonne rösten nichts selber tun, und darf natürlich auch während der Zugfahrt der perfekte Service nicht fehlen. Zu diesem Zweck arbeiten bei der Sonderzug-Betriebsgesellschaft mbH (kurz SBG) die sogenannten Liegewagenbetreuer, meist Studenten oder sonstige Jobber männlichen Geschlechts, denen die Betreuung der Reisenden während der Bahnfahrt obliegt. Angelockt von der Möglichkeit, relativ leicht Geld zu verdienen und dabei sogar noch – wenn auch nur kurz – aus der BRD rauszukommen, habe ich mich eines Tages bei der SBG vorgestellt, und wurde auch – da gerade Personalmangel herrschte – trotz meiner ziemlich langen Haare und meines auch sonst wohl nicht in die Branche passenden Aussehens, eingestellt. Über die Erfahrungen, die ich bei diesem Job gemacht habe, möchte ich hier ein bißchen schreiben.

LIEGEWAGEN-KAPITAL (Lohn, Preis, Profit)

Was ich vor allem wollte, war Geld zu verdienen. Damit sieht es gar nicht so gut aus, denn die SBG kalkuliert die Trinkgelder, die ein Betreuer erhält (oder auch nicht) in den Lohn ein. Gezahlt werden fest ca. 130,– DM pro Fahrt, im Inland oder bei kürzeren Fahrten entsprechend weniger. Eine Fahrt dauert ca. 50 Stunden, von Freitag bis Sonntag Mittag. Neben dem festen Lohn sind die Betreuer noch mit 8,5% an den von ihnen während der Fahrt verkauften „Getränken und Speisen" beteiligt, also z.B. 20 Pfennig pro verkaufte Dose Bier, Preis: 2,30 DM. Ein ziemlich übles System, denn ich mußte mir die Hacken für 20 Pfennig ablaufen, die SBG verdient das 8fache. Trinkgelder fallen je nach Lust und Laune der Fahrgäste aus. Mal hatte ich 140,– DM, mal 30,– am Wochenende. Der Stundenlohn beträgt also dementsprechend 2,40 DM bis 6,– DM, wenn ich die Ruhezeit (2mal 5 Stunden) und den Aufenthalt am Zielort mit einrechne. Und das tue ich , denn freie, d.h. für mich selbstbestimmte Zeit ist das wohl nicht oder nur kaum.

Möglichkeiten, die Kohle aufzubessern, gibt es zwei: Einmal der „Verkauf" leerer Abteile, sofern mann in seinem Wagen welche hat. Die meisten Reisenden sind zu viert oder zu sechst im Abteil, und einige lassen es sich schon etwas kosten, ein Abteil alleine oder zu zweit zu haben. Aber gerade in der Hauptreisezeit, wenn der Streß am größten ist, sind leere Abteile selten, so daß die Möglichkeit schon ziemlich eingeschränkt ist.

Die zweite Möglichkeit ist das „Schieben", der Verkauf eigener Getränke im Zug. Da eine Dose 2,30 DM, ein Kaffee 2,80 DM kostet, kann mann dabei ganz gut verdienen. Schieben ist illegal, wer vom Reiseleiter des Zugs erwischt wird, fliegt; dennoch wird es von den meisten Kollegen praktiziert. Und wenn mal kein Speisewagen im Zug ist, ist den Reiseleitern der gute Ruf der Firma auch wichtiger als das Prinzip, zumal der SBG dann ja auch keine Verluste entstehen.

Jeder Betreuer hat einen, manchmal auch zwei Wagen. Die Arbeit besteht im „Aufrüsten" der Wagen, das heißt Bettwäsche verteilen und so, in der Betreuung der Fahrgäste (Koffertragen, Bettenbauen, Getränkeverkauf) und nach der Fahrt im „Abrüsten". Das hört sich zwar leicht an und ist es wohl auch, verglichen mit dem Fließband oder einem Packerjob, aber auf die Dauer hat es mich ganz schön angenervt, besonders wenn die Fahrgäste gar zu hohe Ansprüche hatten. Schleppt ihr mal bei der italienischen Hitze, ganz in Kunstfaser (Dienstuniform) gekleidet, 20 Koffer durch den engen Gang eines Eisenbahnwagens. In so einem Fall hilft nichts, außer einen Kollegen in einem anderen Wagen zu besuchen und da zu warten, bis die Leute wenigstens'n bißchen was selber gemacht haben. Die Arbeit ist umso nerviger, je mehr Leute im Wagen sind, und in der Hauptsaison, wenn pro Wagen 60 Leute untergebracht sind, geht nichts mehr. Zumal gerade dann auch am wenigsten Trinkgeld gezahlt wird.

LIEGEWAGEN-KAPITAL: ARBEITER-ASSOCIATIONEN?

Mit den Kollegen auf dem Zug habe ich wenig zu tun gehabt, im Normalfall ist die Arbeitssituation auch so, daß mehr als kurze Gespräche kaum möglich sind. Dementsprechend ist es auch schwer, mal was gegen die miese Bezahlung zu machen, obwohl ein Streik in der Hauptsaison, wenn er einigermaßen geschlossen durchgeführt würde, eine gute Möglichkeit wäre, mehr feste Bezahlung zu kriegen. Aber da die meisten auch privat nichts miteinander zu tun haben, ist es schwer, die notwendige Geschlossenheit zu erreichen, und so sieht jeder, daß er halt so wenig wie möglich tut und soviel wie möglich schiebt. Was sich ja auch nicht ändern braucht, wenn die SBG mal mehr zahlen sollte. Erschwerend kommt noch dazu daß die Betreuer jederzeit kündbar sind, und viele, die ich kennengelernt habe, schienen das alles auch gar nicht so schlimm zu finden.

DAS KANN DOCH NICHT ALLES GEWESEN SEIN

Mein Verhältnis zu diesem Job ist zwiespältig. Nach einem besonders miesen Wochenende habe ich aufgehört, weil ich es absolut nicht einsah, für nur 150,– DM das ganze Wochenende weg zu sein und mich für irgendwelche blöden Touristen abzurackern. Trotzdem hat mir der Job auch Spaß gemacht, und ich habe auch Touristen kennengelernt, mit denen ich durchaus mal etwas vernüftig reden konnte, die auch kapiert haben, daß ich mich nicht für den miesen Lohn mehr als nötig abarbeite. Dann hat mir der Job Spaß gebracht, und ich hab noch nie einen Job erlebt, von dem ich das sagen kann. Klar ist für mich nur, daß ich nicht mehr für sowenig Geld arbeiten will – soviel Spaß war's also doch nicht, also höchstens in der Nachsaison noch mal Touren fahren, wenn mich die SBG noch mal nimmt. Und sonst? Ich weiß zwar noch nicht genau, ob ich wieder zur SBG gehe, aber wenn dieser Artikel zufällig von dem einen oder anderen Kollegen gelesen wird, der auch nicht so zufrieden ist und vielleicht sogar was gegen die SBG machen will, würde ich mich freuen, wenn er über die Redaktion Kontakt mit mir aufnimmt.

Telefongespräch Frankfurt–Hamburg.
Hier ist der ID. Wir wollen deinen Artikel bringen über die Liegewagenarbeit. Ich hab' da noch eine Frage: wieso schreibst du nichts über die Sexorgien. Bei Liegewagen denk' ich sofort...

Wie kommst du denn darauf?

Na ja, da fährt man mal in die Fremde...

Ach, das sind doch alles ganz normale Leute!

Hat dich nie jemand versucht zu verführen?

Nein, nein, nein. Ich kann ja mal eine Umfrage in der Wohnung machen, was die für Assoziationen haben. – (Eine Minute später:) Es ist nur eine Frau da, die sagt, sie hat mehr die Assoziation vom Saufen. Aber vielleicht kommt das auch daher, daß ich so viel erzählt hab'.

Kontakt: über ID, Stichwort BETRIEB.

"Dreamer..."

Giessen
August '79

Im Elefanten Klo Nr. 47 schrieb eine Lehramtsreferendarin, die nach dem 2. Examen aufgehört hat, ihre Schulerfahrungen auf.

Jetzt sind Sommerferien. Gestern hab ich meine "2. Staatsexamensarbeit für das Lehramt an Gymnasien" beendet. Heimlicher Arbeitstitel: Zur Phantasietätigkeit im GK-Unterricht. Der größte Spaß beim Schreiben: Blockzitate übers "Träumen nach vorn" und Kluge-Zitate über Phantasie als "Zigeuner unter den sinnlichen Wahrnehmungen" reinzuklotzen. Oder: man müsse, da sie ohnehin unterdrückt sei, der Phantasie einen Persilschein ausstellen, damit sie sich im Unterricht überhaupt ausdrücken könne.

Lauter unrealistisches Zeug, wenn man die Arbeit mit nem Halbleiterkopf liest (Halbleiter sind Fachleiter, also Ausbilder, aus dem Rotwelsch der Referendare .....). Ich hab die Arbeit in 2/einhalb Wochen hingeknallt, selbst getippt, darauf bin ich stolz. Und wenn sie mir 'ne vier reinsemmeln, was nicht verwunderlich wär, bin ich trotzdem gekränkt.

Jetzt denk ich über mein Referendariat nach. Es ist ja fast vorbei, noch zwei Monate. Ich wollte die ganze Zeit nicht, das ganze Jahr lang. Ich bin das ganze Jahr lang dahin gegangen in die Gesamtschule nach H., jeden Morgen um 6 oder 7 raus ausm Bett, Kippe an, Kaffee, Unterrichtsvorbereitungen nochmal durchsehen, Magendrehn, "hoffentlich läufts einigermaßen", dann ein bis fünf Stunden durchgewurstelt, geklotzt, gescherzt, runtergerissen, manchmal mit Tränen in den Augen (aber geheult hab ich dort nie, nie!), manchmal wie ein weiblicher Django ("mir kann keener", klack klack dröhnen die Stiefel auf dem langen Schulflur) - nie wie ne erwachsene starke lebendige warme Frau.

Dieses ganze lange Jahr hab ich mich gewehrt gegen das Betongebäude da oben auf dem schönen freien Feld (Gebäude und Naturumgebung haben ein ähnlich merkwürdiges Verhältnis wie an der AfE), gegen die Schüler, die so viel von einem wollen - verdreht drücken sie es aus, Liebe immer verkehrt rum, als Aggression. Sauer sind sie, wenn sie nicht kriegen, was sie wollen - und von mir haben sie's bestimmt nicht gekriegt, nicht, weil ich nicht wollte, 's ging nicht. Ich hatte ihnen nicht viel zu geben. Ein großes Kind ich selbst. Grotesk, das als Lehrerin. Säu' füttern ist einfacher: du gehst in den Stall, sie quieken wie die Deiwel, und wenn du ihnen was gibst, ist Ruh. Herrliche schmatzende schlürfende Ruh. Schüler füttern? Sysiphusarbeit. Du mußt es ihnen reinstopfen, mit Gewalt. Oder es lassen. Sie verhungern zum Glück nicht, wenn sie bei dir mal nix kriegen.

Aber ich hatte mir ja vorgenommen, das mit der Schule zu probieren.

Nach dem ersten Examen dachte ich: bewirb dich mal, nimmst du sie. Sonst machst du was anderes.

Hatte auch schon 'ne Stelle im Verlag, da kam ein Bescheid: Sie sind zum Studienseminar Gießen zugeteilt. Da konnte ich nicht ablehnen, wo doch so viele gar nix kriegen (Scheißmaßstab für Entscheidungen).

Na gut, ich hatte mit viel Schiß und genausoviel halbherzigem Mut angefangen, quasi im dunklen Keller laut pfeifend, um den schwarzen Mann zu verscheuchen. Bin hingegangen und hab gedacht, guckst mal, was so kommt. Vage war mir klar, du kriegst bestimmt Schwierigkeiten. Kriegte ich auch. Mit der Schulleitung, weil ich so viel fehlte. Erkältung. Mit einem dermaßen schlechten Gewissen lag ich dann zu Haus und traute mich noch nicht mal, einkaufen zu gehen.

Später kams dahin, daß ich wegen Liebeskummer und durchsoffenen Nächten morgens verschlief. Irgendwann sagte ich mir wütend: wenn du ein Magengeschwür hast, sagt die Sekretärin gute Besserung, dann darfst du fehlen. Aber wenn deine Seele am Zerreißen ist und du hast die Reise ins Jenseits wieder mal halb gebucht — dann sollst du um 8.00 Uhr antanzen, die Schüler und Kollegen anlächeln und loslegen, full power. Zum Lernen motivieren, wenn du gerade alles Lernen am liebsten für immer aufhören möchtest, ab in die Kiste, Klavierdeckel zu. Irgendwann hab ich mir das Recht genommen, auch dann zu fehlen. Allerdings, offensiv konnte ich das nicht vertreten. Ich ließ mich dann von einem Freund entschuldigen: „Frau B. ist krank, die kommt übermorgen wieder zum Dienst."

Konfessionelle Grundschule um die Jahrhundertwende. Aus: Bilder zur Schul- und Erziehungsgeschichte Bd. 1 Berlin DDR, 1966

Wenn das die Schulleitung wüßte, würd ich fristlos fliegen, nehme ich an. Aber ich will doch das Papier, das Zeugnis: abgeschlossene Ausbildung. Also weitermogeln. Hab ich wirklich nur gemogelt? Am Anfang hab ich noch rumgebrüllt, im Seminar. Dem Halbleiter ins Gesicht geklotzt: wenn sie einem nicht helfen würden, bei dieser Scheißausbildung, dann könne man eben nix lernen, an der Uni ist von Schule nicht die Rede. Wenn das so weiter ginge, würd ich demnächst aber mit Sicherheit den Dienst quittieren. Plong!

Da hat er gesessen mit seiner Tasse Tee in der Hand und geschwiegen. Sichtlich getroffen. Ich dachte: „Der arme Kerl, der gibt sich ja auch Müh (z.B. verteidigt er „seine Referendare" gegenüber der Schulleitung bis aufs Messer), aber hilflos ist er genauso wie ich. 'Ne Zeit lang hab ich den wegen seiner durchscheinenden Menschlichkeit richtig geliebt. Den andern hab ich bewundert. Der hat dermaßen durchgeblickt, ein brillianter Beobachter. Hat mir meinen verheimlichten, runtergeschluckten Protest auf den Kopf zugesagt: „Sie kommen in die Klasse und signalisieren: Schüler, also ihr würdet lieber aus dem Fenster gucken, Sonne scheint so schön. Okay, ich auch. Machen wir's also auf der Ebene, Stunde ist ja bald rum. — Brauchen Sie sich wirklich nicht zu wundern, wenn da nix läuft."

Nee, wundern brauchte ich mich nicht, hab ich auch selten. Schade. Wundern ist gut, zaubern ist besser. Hab ich mir immer gewünscht, daß mir einer mal die ganze Schule so zurechtzaubert, wie ich sie gerne hätte. Manchmal hab ich — abgesehen von den üblichen Alpträumen — schön von der Schule geträumt. Aber da hatte nichts mehr Ähnlichkeit mit dem, was am nächsten Morgen tatsächlich ablief.

Ach ja, verliebt habe ich mich an der Schule auch. Das scheint dazuzugehörn, ha! Trotz alledem, die Liebe meine ich, die alte Subversive.

Eine schöne, traurige, verdrehte Dreiecksgeschichte: ich verliebte mich in Z., der mich nicht liebt, und sein Freund (?) verliebte sich in mich. Umsonst. Naja, alles platzte nach paar Monaten, damit auch die spärlichen Kooperationsansätze, die wir zustande gebracht hatten. Es herrschte wieder — und zum Examen hin mehr und mehr — bitterböse Konkurrenz, nicht offen ausgetragen. Leistungsdruck trieb uns auseinander.

Das Semester, das jetzt anfängt, könnt ne gute Gruppe werden, zumindest hängen sie jetzt noch viel zusammen, gehen auch ganz aktiv dran. Na, ich halt ihnen die Daumen.

Ich will mal versuchen, ein Fazit zu ziehen: Ich sollte an der Schule unterrichten, den Schülern was Vernünftiges beibringen, selbst ordentlich, pünktlich, rational sein. Meinen Dienstverpflichtungen nachkommen. Womöglich noch: in alles verändernd eingreifen (nach links? nach vorn?). Hab ich nicht gemacht. Hab halt in allem so rumgerührt. In bekannter Chaosmanier. Thema verfehlt? Nee, ein altes-neues wiedergefunden: „Das menschliche Leben ist strahlenförmig."(Kluge) Meins auch. Und geht als weiter. Liebe Grüße an H. und N. und R. (mein einzig wirklicher Kollege), F. und M. und C. und all die ganzen Vielen.

P.S.: Zur Nachahmung ist das nur bedingt zu empfehlen, das Durchmogeln. Das geht nicht immer, kann schiefgehen, bringt keine vorzeigbaren Ergebnisse (weder im Sinn der Ausbildung, noch im Sinne des Kampfes gegen — weg mit — für hoppla, vorwärts, einszweidrei, hoch die Tasse, wir fordern...). Ich bin wirklich'n bißchen zu blind durch diese gesellschaftliche Institutschon getappt. Andererseits: wer mogelt nicht ? ....

II.

Im Nachhinein, genaugenommen zwei Tage später fiel mir auf; mit dem „Durchmogeln" ist nur die Hälfte gesagt. Etwas wichtiges fehlt: Abends denke ich und dachte mir oft Sachen aus, die ich mit Schülern machen wollte. Meistens lief es darauf hinaus, Formen zu finden, wo man miteinander schwätzen

lernen könnte. Ich wollte diese teenies und Jungs wirklich gerne kennenlernen. Im normalen Unterricht: Klamauk, Sprüche, Kommandos, Motzen, Hektik ... auf beiden Seiten.

Spiele und Projekte fielen mir ein: mit denen'ne Fotostory machen, über deren Alltag. 'Ne Fete machen. 'N Film drehen (die letzten beiden Sachen haben wir sogar teilweise gemacht ...). Wenn ich mir das so nachts um eins, zwei ausgedacht hatte, war ich mutig und dachte, au ja, jetzt läufts, jetzt leg ich mal los, Mensch, das ist ja wirklich ne Klasse Idee, die du dir da ausgekungelt hast. In meinem Kopf kreisten die Gedanken und Phantasien nur so. Ich konnte meist erst später einschlafen.

Am nächsten Morgen... Angst. Die eigenen Ideen - was für ein Unsinn. Läßt sich doch nicht realisieren. Die werden mir was husten (wer?). Kannst du doch nicht machen. Die sagen sowieso wieder: och, was 'n Scheiß, so'n Kram, das schockts doch net und so weiter. Während der Fahrt durch die Felder (ist ja ne schöne Strecke nach H.) in meinem Kopf Panik: Mach ichs oder net? ? Auf dem Parkplatz angekommen: aus. Vorbei. Ich war wieder die Alte. Bzw. im Schulalltag, in meiner täglichen Maske: blockiert, gelähmt, stumm angesichts des schablonisierten Betriebs, der da wie immer abläuft.

Jetzt, wenn ich das schreib, ekelts mich dermaßen vor diesen zurechtgestutzten Menschengesichtern, Lehrer wie Schüler, auf ihre Rollen getrimmt. Unlust und Widerwillen auf beiden Seiten. Dennoch müssen alle, alle mitspielen. Ich fühl mich wie eine Marionette, die einfach nicht mehr das tun kann, was sie will. Es geht einfach nicht mehr, sobald ich in diesem Bau drin bin. Jemand anders übernimmt das Regiment.
Es ist ja garnicht mal so, daß da der Direktor oder der Vize dasteht und kontrolliert wie ein Schießhund und alle Nase lang sagt: nee, das was Sie da vorhaben, widerspricht unsern pädagogischen Vorstellungen oder der Dienstaufsichtspflicht oder unserm Erziehungsauftrag oder was immer. Die Zensur ist einfach immer da, hängt wie in giftiger Nebel in der Luft, sobald du in die Nähe kommst, bist du infiziert.

Sind das die Erfahrungen meiner eigenen Schulzeit, die da hochsteigen, und mir bestimmtes Verhalten, Gedanken, Phantasien verbieten? Ist das eine "allgemeine" Sozialisation, die Spiele, Träume, Sexualität ausschließt aus der öffentlichen Kommunikation, so daß ihnen nur der Untergrund bleibt?

Es ist auch das Gefühl der Verantwortung gegenüber den Schülern. Der Erziehungsauftrag, der in der Rolle des Lehrers steckt, das Objektverhältnis. Die Schüler nicht ernstnehmen, nicht für voll nehmen. Denken, du mußt denen ja was beibringen, dazu bist du doch hier. Die müssen doch was sinnvolles lernen bei dir. Was Richtiges, Handfestes, was ihnen nützt. Nur was ist Sinn, was ist Handfest, was ist Nutzen?

Das kann ich für mich selbst inzwischen halbwegs entscheiden. Ganz individualistisch, für mich allein. Aber das kann ich denen doch nicht überstülpen. Als wenn ich denen Kleider von mir gebe und sage: seht zu daß sie euch passen und daß sie euch gefallen. Aber genau das erwarten sie ja: eine Orientierung in der chaotischen Welt, die zusehends unbegreifbarer wird, auch auf dem Land, in der Provinz.

Und das Schlimme ist: sie haben es nicht gelernt, sich mit was Fremdem, Neuem auseinanderzusetzen. Wat de Bur nich kennt, dat frett he nich. Ich kann es ihnen nicht schmackhaft machen.
Da hab ich nicht gelernt: mich und meine Vorstellungen jemand schmackhaft machen, so daß er überhaupt Lust kriegt, sie auszuprobieren. Erwartungen der Schüler und meine Angebote passen nicht zusammen. Daran hat sich während des ganzen Jahres nix geändert.

All das blockiert mich, reduziert mich auf ein unteres Minimum von Lehrerverhaltensweisen (inhaltlich z.B. heißt das, traditionellen Grammatikunterricht machen. Der funktioniert nämlich, das kann ich noch von früher, und die Schüler sind daran gewöhnt. Für beide Seiten entlastend.)

Das Verrückte ist: bin ich aus dem Dunstkreis der Schule raus, so nach einer Woche Ferien, klingt die Zensur langsam ab, wird schwächer, verschwindet. Ein Gefühl von Leben breitet sich in mir aus, wie neues Blut. Schön ist das: seine eigene Haut wieder spüren, Geschmack an Essen und Trinken, an Tanzen und Schwimmen, an Kleidern und Musik bekommen. An Menschen. Neugier auf Leute, Gegenden, Länder.

Und wenn ich jetzt an den Morgen denke, wenn ich da wieder antanzen muß, zum letzten Endspurt, dann schnürt sich mir der Hals zu und ich könnte vor Wut platzen. Nämlich, dann wird es wieder ganz genauso sein. Ich kann mich gegen den Kram nicht wehren, der da so neblig in der Luft hängt. Manche scheinen ihn gar nicht wahrzunehmen und scheinen unberührt, ihnen gehts gut, machen gute Noten in Lehrprobe n, lachen mit den Schülern. Ganz wenige geben in "privaten" Gesprächen am Biertisch zu, daß sie von dem Nebel auch was spüren. Aber eben nur am Biertisch.

Aus diesem Netz will ich raus, bevor ich erstick oder schizophren werd (Doppelleben führen: in der Schule tot, abends lebendig). Ich könnte die Schule erwürgen für das, was sie mir angetan hat.
Aber erwürg mal nen Betonklotz! Bleibt mir erstmal nur das Rausgehen, Aufhören. Nach dem Examen.

UNTERBLIEBENE NACHRICHTEN — GIBT ES SIE NOCH ?

FRANKFURT 10. Oktober In Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die neue ID-Konzeption tauchte auch öfters die Frage auf, ob es angesichts der zahlreichen Alternativpresse incl. taz es noch unterbliebene Nachrichten gibt und welche.

1. Kürzlich hörte ich im swf 3 (eine Panne ?), daß in Nordnorwegen ein unbewachtes Nato-Waffenlager geknackt, die Beute mit Lkws und Schiffen abtransportiert und eine Terroristenhatz angesetzt wurde. Nie wieder was gehört oder gelesen.

2. Vor ein paar Tagen (wieder swf 3) die Meldung: ein Geiselnehmer hätte in San Francisco einen Passanten verletzt und mit Handgranaten gedroht, wenn die Regierung nicht 1 Million Dollar für hungernde Kinder ausspuckt. Er sei von einer Befreiungsarmee. Ausgang unbekannt.

3. Die Atomkraftwerksunfälle sind bedeutend zahlreicher als offiziell zugegeben.
Herausgeber BI's. Sonst niemand.

4. Warum druckt niemand den Wallraff-Bericht aus der Konkret von 1971 über die Giftgasproduktion nach? Recherchiert niemand bei der im Bericht angegebenen Firma Schuchard in München nach, die das Giftgas DNP produziert(e?).

Fragen über Fragen. Die Antwort sollte sich jeder selbst geben.
Nochmal:
Gibt es unterbliebene Nachrichten und was fangen wir damit an?
Übrigens: Je mehr ID-Leser, desto mehr und bessere (?) Nachrichten.

Don Camillo

Die Schere.

Die Schere macht die Beine auf.

Pfui, pfui, du garstiges Symbol.
Mach rasch die Beine wieder zu!
Schnipp schnapp.
Beine ab.
Arm dran.

Heipe

Komm, wir gehen Faschos verhaun...

"Die machten da übelste Kriegshetze"
(Protokoll über eine antifaschistische Aktion, 29. März 1979)

"Die Demonstranten stürzten sich auf die drei"
(Frankfurter Rundschau, Lokalausgabe, 27. März 1979)

Schlägerei in der Offenbacher Stadthalle

Rund 30 Demonstranten sprengten gestern abend gegen 21 Uhr in der Offenbacher Stadthalle im Stadthallenkolleg eine Versammlung der Aktionsgemeinschaft Nationales Europa - Kampfbund deutscher Soldaten. Mit dem "Nazis raus!" gingen die Demonstranten in den Saal. Nach kurzem Wortwechsel und kurzer Diskussion räumten sie das "rechtsradikale"Informationsmaterial von einem Infostand ab, trugen es aus dem Saal und warfen es in den nahegelegenen Hainbach. Plötzlich tauchten im Restaurant der Stadthalle drei junge Männer, bekleidet mit schwarzen Lederjacken, auf.

Die Demonstranten stürzten sich auf die drei, als sie merkten, daß die nur Gaspistolen hatten. Zwei wurden verprügelt, der dritte konnte wahrscheinlich flüchten. Die beiden mußten ins Krankenhaus gebracht werden. An der Versammlung der Aktionsgemeinschaft Nationales Europa - Kampfbund deutscher Soldaten nahmen etwa zehn Personen teil, darunter auch der Frankfurter Erwin Schönborn. lz

"Es handelt sich nicht um ein 'Gerangel zwischen Rechten und Linken'"
(Aus einer Presseerklärung, 28. März 1979)

Wir, die Aktionsgemeinschaft unabhängiger Deutscher (OF/Ffm), der Bund Deutscher Pfadfinder, die Bürgerinitiative gegen Atomanlagen und die Naturfreundejugend Offenbach geben zu den Vorfällen am letzten Montag abend im Kolleg der Offenbacher Stadthalle folgende Erklärung ab:

1. Keiner der Antifaschisten war in irgendeiner Form bewaffnet.

2. Die Neo-Nazis bedrohten mit brutalen und gefährlichen Waffen alle Besucher des Kollegs und Restaurants, nachdem der Wirt die Versammlung als beendet erklärt hatte (als er sah, wer ANE war).

3. Die im Saal versammelten Antifaschisten setzten sich aus den verschiedensten fortschrittlichen Leuten zusammen. Es handelte sich nicht um ein "Gerangel zwischen Linken und Rechten".

4. Es waren etwa ein Dutzend Teilnehmer der rechtsradikalen Versammlung. Alle anderen Personen waren Antifaschisten und Besucher des Restaurants.

Wir wehren uns dagegen, daß Neo-Faschisten in dieser Stadt oder irgendwo anders öffentliche Räume zur Verfügung gestellt bekommen und Veranstaltungen abhalten können.

Wir erwarten seitens der Behörden und der Kommunalregierung ein eindeutiges Vorgehen und eine klare Stellungnahme!

Es war heiß und stickig im Redaktionsraum des ID ("Informationsdienst für unterbliebene Nachrichten"). Gegen elf Uhr kamen zwei Männer, der eine vielleicht dreiundzwanzig, der andere neunzehn, beide in dunklen Lederjacken und mit ernsten Gesichtern, der ältere traurig, der jüngere auch neugierig.

Der ältere schaute sich prüfend um und sagte "Hier könnten die Faschisten ja grade so reinkommen und alles zusammenschlagen." Ich sagte "Ja - aber es ist noch nicht passiert." Er zeigte sich verwundert; ich dachte, die beiden wären ja auch "grade so reingekommen", sagte aber nichts dazu.

Der jüngere nannte ihr Anliegen: "Wir sind vom antifaschistischen Kreis Frankfurt-Gallus und Offenbach. Wie haben am Wochenende über unsere Telefonkette erfahren, daß in Offenbach ein faschistentreffen sein sollte. Wir haben uns dann im "Fäßchen" getroffen und erstmal geguckt, was abgeht. Da waren fünfzehn Faschisten, hinten im Kolleg vom Restaurant. Da haben wir gesagt, da fahren wir hin, da gehn wir rein. Ne Zeitlang waren wir drin, mit fünfzig Leuten. Das war die Aktion Nationales Europa, das ist nach unseren Informationen der Tarnname für die Wehrsportgruppe Hoffmann. Die machten da übelste Kriegshetze." "Wie ?", fragte ich. Also: vereinigtes Mitteleuropa, Eingliederung altdeutscher Ostgebiete in Großeuropa, Kandidatur für die Europa-Wahlen, Wiedervereinigung mit Mittel- und Ostdeutschland." "Und wie war denn die Kriegshetze ?" Der jüngere meinte "Über Krieg haben sie nichts Konkretes gesagt." "Was allgemeines denn ?" "Nein, auch nicht, immer 'alles mit friedlichen Mitteln', zur Tarnung haben die das gesagt." Der ältere schaute den jüngeren unzufrieden und mich mit einem Gesicht an, daß ich die Frage erwartete: "Willst du hier die Faschisten in Schutz nehmen oder was ? Oder einen abgefuckten ausgewogenen Journalismus machen oder was ?" So etwa würde es klingen, wohlbekannte Scene-Sprache, und ich kam mir ausgesprochen blöd vor. In Gedanken verteidigte ich mich: Ich wollte ja bloß ein paar zündende Formluierungen für den Artikel !

"Was waren das für Leute ?" wollte ich wissen. "Hauptsächlich ältere, so zwischen achtzig und scheintot, sagt man so", meinte der jüngere. "Und wie ging es dann weiter ?" "Wir haben gestört, 'Feierabend' geschrien, und die Bücherkisten rausgetragen und in den Bach geschmissen. Da kamen drei Jüngere in Lederjacken und haben alle drei eine Gaspistole 8.5 mm rausgezogen. Man sieht nicht, daß es eine Gaspistole ist, die Dinger sehen aus wie echte Pistolen. Dann haben sie einmal Tränengas geschossen in die Leute rein. Dann haben wir ihnen die Pistolen aus der Hand getreten.

"Zum Glück", berichtete der ältere weiter, " war ein Staatsanwalt bei den Gästen im Restaurant. Der hat die Bullen geholt, wir haben ihn aufgefordert, die Polizei zu holen. Der hat auch Zeugen aufgenommen und überhaupt den Einsatz geleitet."

Der jüngere sagte eifrig: "Alle drei Lederjacken haben Prügel abgekriegt, einer oder zwei mußten sogar ins Krankenhaus, einer ist geflüchtet. Einem haben wir das Nasenbein eingeschlagen. Der eine hat sich auf den Boden gelegt und wie tot gestellt, nur damit er den Prügeln entgeht." Das wiederholte er noch einmal mit Empörung. "Aber er hat trotzdem Prügel abgekriegt, das ist gleich erkannt worden, daß er sich tot gestellt hat, bloß damit er keine Prügel kriegt. - Dann haben

wir noch Strafantrag wegen Körperverletzung gestellt." Sie fügten hinzu "Die hatten auch Gummiknüppel und eine Kette aus einer Kreissäge. Und im Rodgau (das ist eine Pendler-Schlafregion bei Frankfurt) gibt's die Wehrsportgruppe Hoffmann."

Der ältere ließ mich die Geschichte anhand meiner Notizen wiederholen und ermahnte mich, sie auch genau so wiederzugeben. "Wir haben schlechte Erfahrungen gemacht", sagte er, bevor beide gingen.

Es war drei Uhr, das Mittagessen hatte sich gezogen und in mir das Gefühl geweckt, ich sollte mir eine Spesenquittung für die Steuer ausschreiben lassen.

Schwierigkeiten mit einem sehr männlichen Antifaschismus

Der Tag war verdorben, soviel stand fest. Es hatte angefangen mit dem Auftreten des älteren: als politischer Brandschutz-Inspektor, ernst und in meinem eigenen -wohlverstandenen Interesse. Der Antifaschismus, für den er stand, war ordentlich verwaltet. Beim jüngeren empfand ich noch eher ein direktes Potential von Gewalt, aber auch das war der Verwaltung unterworfen. Erst wird "geguckt, was abgeht" -Scenesprache-, schließlich aber " die übelste Kriegshetze" konstatiert -moralsaure Parolensprache.

Bei der Aktion hätte ich nicht in der Haut der fünfzehn Alten gegen die fünfzig Jungen stecken mögen, aber das sagte ich den beiden nicht. Meine Urgroßmutter hat einen Familienroman geschrieben, in dem der Vater seinen Söhnen zuzureden pflegt: "Buben, ritterlich sein !", und ich wäre mir wie so ein Papa vorgekommen. Als sie von dem Jung-Nazi erzählten, der sich totgestellt hatte, schoß mir blitzschnell durch den Kopf, daß ich mich auch totstellen würde, wenn eine prügelnde Jungfaschistenclique auf mich stieße. Oder irgendwelche Schläger.Die Jungen von der Parallelklasse, als ich elf war. Ich hatte nicht zurückgehauen, außerdem waren sie zu zweit.-Ich war heilfroh, daß ich in diesem Fall nicht auf der falschen Seite gewesen wäre. Ich hätte keine Prügel abbekommen, ein gutes Gefühl.

Aber was war die richtige Seite ? Auf jeder Demonstration wußten wir, was die richtige Seite war: die der Geschlagenen, der Opfer. Die Bullen waren bewaffnet und uniformiert, wir nicht. Auch wenn wir kein Pazifistenhaufen waren. Um uns mit den Schlagenden identifizieren zu können, brauchen wir Hilfskonstruktionen, manche fein und geradezu juristisch: die anderen sind die stärkere Seite, auch wenn sie in dem konkreten Fall grade Prügel beziehen. Auf verschiedenen Stufen der Brüchigkeit muß das Weltbild wieder zurechtgeklebt werden; von den für zwanzig Minuten zurückgeschlagenen Bullen beim Häuserkampf bis zur forschen Parole "Wir müssen auch siegen können" gegen unsere Verlegenheit am Ende des Vietnamkrieges. Unsere Siege sollen die der Schwächeren sein, immer.

So war ich auch erleichtert über die Berichte von der Bewaffnung und Schein-Bewaffnung der Nazi-Lederjacken. Im großen gesehen, sagte ich mir, sind die Faschisten die Schläger, die Aggressiven; ich durfte diesen Zwischenfall selbstverständlich nicht isoliert sehen.

Auch die beiden hatten das Kräfteverhältnis im Sinn, nur bezeichnenderweise im Jargon der Gegenseite ausgedrückt: während jedes go-in als "Sprengung" der Vorlesung bezeichnet wird, nahmen sie nur die "Störung" für sich in Anspruch. Mäßigung, Verhältnismäßigkeit der Mittel - im Grunde ist auch die Nazi-Veranstaltung für sie legitim; "nur stören" wollten sie.

Antifaschistische Aktionen kommen für die Linke der großen Städte aus der Provinz. Mit städtischer Arroganz ausgedrückt, stand "Antifaschismus" für das einfältige Bedürfnis nach Ordnung und Einheit linker Politik. Bei den ersten Demonstrationen gegen die NPD in Frankfurt waren nur wenig Leute da; die übrigen hatten es den "K-Gruppen" überlassen. Die kämpften wenigstens voller Überzeugung gegen den zum Mythos gewordenen Faschismus - für die Sponti-Linke waren nicht alte Faschisten, sondern die grundgesetztreuen Bullen die Realität der 17.-Juni-Demonstrationen. Wären in dem Offenbacher Fall die Faschisten noch mundfertig gewesen, sie hätten für die Komik der Situation die Parole skandiert "Deutsche Polizisten schützen Antifaschisten".

Ein wenig erfuhr ich später über den antifaschistischen Kreis im Gallusviertel -trotz der Zerstörung seiner Sozialstruktur immer noch das größte Arbeiterviertel Frankfurts-: die Falken sind beteiligt, der Kommunistische Bund und ähnliche Gruppen. Wenig Schüler, meist Arbeiter und Arbeitslose. Die politische Szenerie: ausländische Faschisten, türkische Graue Wölfe, unaufgeklärte Brandanschläge aufs Galuszentrum der Spontis, Rausschmißdrohungen der Sozialdemokraten gegen die Gallus-Falken.Auch wenn der "rote Stadtteil" Gallus wesentlich nur noch als historisches Gewand dient, war klar: diese Gewalt von Antifaschismus hat seine eigenen sozialen Wurzeln, andere als die der Studentenbewegung. Ich versuche, mich von ihr zu distanzieren, aber dabei rastet bei mir selbst der Sozialarbeiter ein, der ein zynisch-abwertendes Verhältnis zu dieser anderen Kultur hat.

Daß die Jugendlichen im Gallus Bandenkriege führen, kann ich mir gut vorstellen; wahrscheinlich tun sie das seit hundert Jahren und sind noch nie zimperlich gewesen. Hakenkreuz auf der einen, Hammer und Sichel auf der anderen Seite, das gab früher eine zusammenhängende Symbolik, heute gibt es vielleicht nur noch den Pep dazu. "Unpolitisch" war das nicht mehr und nicht weniger als die Genossen-Disco: auch wenn die Musik die gleiche ist wie bei den Werbefritzen, so drückt sie doch das vage Interesse aus, an einer "Scene", ihrer Geschichte -und Zukunft- Anteil zu haben.

Mit dem jüngeren der beiden Antifaschisten war ich langsam ins Gespräch gekommen; in dem älteren dagegen sah ich zuerst einen wie mich, vielleicht einen Intellektuellen, einen Sozialarbeiter, Lehrer oder so etwas, kurz einen, der seinen Theweleit hätte lesen können und wissen, was alltäglicher Faschismus heißt. Als ich erfuhr, daß er kein Intellektueller war, blieb dennoch das Mißtrauen gegen die politischen Macherfiguren, die den Bandenkriegen historische Banner voranschwenkten.

Später nutzte ich, unbewußt, die Hektik des üblichen Geschehens in der Redaktion, um den Artikel zu verschlampen. Das war mir sehr peinlich, Schließlich haben wir im ID den Anspruch, die Betroffenen unverkürzt und unverfälscht zu Wort kommen zu lassen. Und die Betroffenen waren in diesem Fall die antifaschistischen Jugendlichen, oder etwa nicht.

Ein paar Wochen danach las ich eine Polemik von Karl Heinz Roth. Sie lief darauf hinaus, daß die Revolte von 1968 eigentlich die der Rowdies war, daß sie mit den Schwabinger Krawallen insgeheim bereits angefangen hatte. Die Studenten -die Damen und Herren künftigen Kopfarbeiter- hätten die Rocker erst für sich benutzt und dann fallen gelassen. Roth Mag recht haben, dachte ich, aber dies wollte ich nicht als Lösung für meine Distanz zu diesem Antifaschismus gelten lassen; es gab da keine Vereinheitlichung und keine Avantgarde.

Die antifaschistischen Kreise mögen ihren Antifaschismus, der keine Menschlichkeit deutlich zu machen vermag und einen Popanz zum Objekt hat, ohne mich betreiben. Und -übrigens- möglichst auch ohne die Polizei.

Richard Herding

VOM KLEINEN GESPENST

Aachen
12.10.79

Verdammte Scheisse und nochmal verdammte Scheisse, daß es den ID nicht mehr geben soll.
Ihr braucht Kohle, ich hab' auch nix, mensch klaubt sie euch zusammen, laßt euch nicht von dem Bullenpack erwischen !
Ich schreib das einfach mal so runter, also ich bin der Severin, mit den kleinen Gespenstern hier in Aachen bemale ich Wände, ihr habt solche Bilder aus Aachen bereits veröffentlicht, über den ID wurden die Bilder über Aachen hinaus bekannt, und das ist für uns unheimlich wichtig, nicht weil die Bilder sehr gut sind, sondern weil viele sie sehen sollen, weil wir eine Gegenöffentlichkeit brauchen und damit auch den ID brauchen. Mir fällt ein, zapft doch Leute von eurem "Beirat" an, da sind doch vielleicht welche drunter, die das Geld haben. (Vielleicht etwas naiv von mir, egal). Wenn ich Bilder von kleinen Gespenstern im ID sah, freute ich mich, fühlte mich bestätigt weiter zu malen, und wir haben Angst vor Bullen, Angst erwischt zu werden, Angst verknackt zu werden. Und wenn ich dann die Bilder sah, bekam ich mehr Mut, hab' mir gedacht wenn uns die Bullen erwischen gibt es Leute die uns helfen mit ihrem Blatt. Das ist mal ganz egoistisch von uns, warum wir euch auch brauchen.
Ja, dann ist der ID auch noch aus vielen anderen Gründen wichtig für mich, viel wichtiger als die TAZ, TAZ, TAZ. Das kann ich im Moment nicht so ausdrücken, weil ich jetzt keine Lust habe mir tiefschürfende Gedanken zu machen, ich fühle das erst mal so. Liebe Grüße
Wir malen in Aachen weiter, macht ihr doch auch weiter,... Scheiße !

Laßt die
GEFAN-
GENEN
raus

Die Medizin lockt mit sanfter Geburtstechnologie - bleibt die Geburt in der Hand der Medizin?

GEBURTSORT: FRANKFURT

oder: ist die ambulante Geburt eine alternative Geburt?

Frankfurt 4. Oktober *Liddy ist viereinhalb und hat in der Universitätsklinik das Neon-Licht der Welt erblickt; Jenny ist zweieinhalb und war gleich zu Hause; Till ist zwei und wurde in der Praxis vom Kurt Lüdicke in Friedberg, 30 km von Frankfurt, sanft aber - wie sagt man - fachgerecht geboren. Meine Tochter, Katharina, ist heute auf den Tag ein Vierteljahr alt und erblickte als erstes das Zwielicht der Abenddämmerung in einer Frankfurter Arztpraxis. Die Welt der Geburten in der Frankfurter linken - alternativen - feministischen - Natur - Scene (kombiniert die Begriffe wie ihr wollt) ist in Bewegung. Es gibt Gerüchte, Dogmen, Klatsch und Tratsch, Kontroversen, Erfahrungen, Empörung und Zweifel. Wenn es irgend geht, vermeiden die meisten Mütter die Klinik. "Rooming-in" entpuppt sich allzuoft als hohles Versprechen, wenn sich die Mutter nachts über Krankenhaus-Korridore schleichen muß, um das Kind zu holen; "ambulante Entbindung" im Krankenhaus ist eine Phrase, wenn der Schichtdienst die persönliche Vorbereitung mit Arzt/Ärztin und Hebamme zum Lottospiel macht. Aber die Hausgeburt ist auch heute noch eine seltene Ausnahme. Die Angst, Komplikationen nicht gewachsen zu sein, ist stärker als der Wunsch, die eigene Umgebung, ein wichtiges Stück Identität, auch und gerade für die Geburt um sich zu haben.*

Die ambulante Entbindung in der Arztpraxis (oder auch bereits ambulante Hausgeburt getauft) empfiehlt sich, so scheint es, als die Lösung, in der das Sicherheitsbedürfnis durch den Arzt erfüllt, aber gleichzeitig der Klinikbetrieb vermieden wird. Du kennst die Hebamme, kennst den Arzt, hast die Geburt selbst vorbereitet - der Kompromiß mit der Medizin scheint tragbar. Ist die Praxisgeburt unsere Form der Geburt? Macht sie die Hausgeburt entbehrlich?

In Frankfurt gibt es höchst aktuellen Anlaß, darüber nachzudenken. Seit einem guten halben Jahr oder - eine andere Zeiteinteilung - seit circa dreißig Babies gibt es hier die Möglichkeit der ambulanten Entbindung in einer Arztpraxis. Und schon ist sie gefährdet: dem Arzt ist die Belastung zu groß; der Teufel will's, daß die Kinder vorzugsweise nachts und bei Vollmond ankommen... Entlastung durch andere Ärzte ist nicht in Sicht - im Gegenteil, "ich gelt als Spinner" (so der Arzt) - was liegt näher als aufzugeben, bevor die Ehe kaputtgeht?

Gerade in dieser Situation ist die Frage: bedeutet die ambulante Geburt einen Rückschritt gegenüber den ersten mutigen Hausgeburten, oder einen Fortschritt gegenüber der Klinikentbindung? Gegenüber der Fahrt ins dreißig Km weitere Friedberg ist die Frankfurter Geburtenpraxis ganz unbezweifelbar ein Fortschritt. Aber wichtiger ist die Diskussion, die sich daran knüpft. Schließlich ist die Praxisentbindung auch eine Entscheidung im Kampf um eine menschen-, kinder-, frauen-, väter- (ärzte-?) gerechte Geburt. Gleichzeitig gegen die Hausgeburt und gegen die Klinikgeburt. Ein Mittelweg, der diesmal das Leben bringt? Oder ein Schritt zurück in die Angst vor

← Gratulation!

Natur und Selbsthilfe, in die Schulmedizin? Die folgenden Texte sollen die Diskussion in Gang bringen. Vor allem sollen sie die Illusion ausräumen helfen, daß die Mütter (und Väter) mit der Entscheidung für die Praxisentbindung - anders als bei der Hausgeburt - sozusagen ihr Schicksal getrost der Versorgung durch den Arzt überlassen könnten. Im Gegenteil, auch diese Geburtsform müssen sie sich erst selbst aneignen.

Das setzt voraus, daß ärztliche Praxis bei Geburten öffentlich diskutiert wird. Deshalb werden hier ganz ausdrücklich die Vorstellungen der beiden Ärzte zur Diskussion gestellt, die im Raum Frankfurt solche ambulanten Geburten anbieten. Der erste Text ist ein Auszug aus dem Einführungsvortrag von Robert Schiffer (nennen wir den Arzt mal so; er heißt anders) für die Frauen, die sich überlegten, ob sie bei ihm entbinden wollten. Fünfzehn kamen zusammen, und schon allein die Tatsache einer kollektiven Einführungsdiskussion ist den meisten Arztpraxen fremd.

Das Frankfurter Frauenzentrum begann 1976 mit Geburts-vorbereitung

Schiffer sieht die Geburt durch die Jahrhunderte als Interessenkonflikt, in dem Mutter oder Kind, Hebamme oder Arzt im Zentrum stehen; der Einsatz ist Leben und Tod, Technik und Bestätigung, Geld und Qualifikation. Letzten Endes bleibt die ambulante Entbindung eine ärztebestimmte Entbindung. Die Kritik an den Vorkämpfern einer "sanften Geburt", die Begründung des eigenen Übergangs von der Haus- zur Praxisgeburt, all das ist vom Stand-Punkt des Arztes begründet. Obschon zum Techniker des Notfalls reduziert, der in dem menschlichen Prozeß der Geburt "erst einmal gar keinen Platz hat", wie Schiffer ganz konsequent erklärt, be-

herrscht doch der Arzt auf dem Umweg über die möglichen Komplikationen wieder den Ablauf der Geburt. Kein Wunder: schließlich findet die Geburt ja auch nur wegen möglicher Komplikationen bei ihm statt.

Der zweite Text ist ein Gespräch in der Praxis des Friedberger Arztes Lüdicke, der schon seit vielen Jahren "ambulant" entbindet. Eine Frau, die entbinden will, eine Hebamme und der Arzt selbst sind beteiligt. Schnell wird die enorme Bedeutung des persönlichen Vertrauens klar, das die Praxisentbindung überhaupt mit der Hausgeburt vergleichbar macht: daß du die Leute magst, zu ihnen Vertrauen hast, die dich bei der Geburt umgeben.

Bei beiden Ärzten wird sehr deutlich, wie sie selbst, und zwar als Männer, eine wichtige Rolle bei der Geburt haben und haben wollen. Vielleicht macht es Männer wie Frauen unter uns nachdenklich, daß die erfahrenere, vom größten Vertrauensvorschuß getragene Geburtenpraxis stark von den Qualitäten einer Vaterfigur lebt: sicher (und daher kompromißfähig), körperbewußt (die Technik läuft so mit), selbstbewußt (die andern Ärzte werden schon noch darauf kommen). Getragen von der Woge des Veränderungswillens der Mütter aus der Frauenbewegung.

Eine seltene Allianz, und eine Allianz, der wohl kaum die Zukunft gehört. Wir sind nun mal für die kürzere Arbeitszeit - und insofern gegen den bewundernswerten Landarzt-Typ.

Es gab vor kurzer Zeit mal eine "Gesellschaft für bewußte Geburt". Vereinsmeier? Vielleicht - aber klar ist, daß nur Elterninitiativen, (mit der Beteiligung von Hebammen und Ärzten, aber nicht unter ihrer "Leitung") sich selber helfen und "menschlichen Geburten" zum Sieg verhelfen können. Dafür wird es nicht ausreichen, daß die Arztpraxis zur Gebärenden kommt (Beispiel Holland), anstatt wie bei der ambulanten Entbindung umgekehrt. Entscheidend wird sein, daß das medizinische Denken vom Notfall, von der Todesangst her die Herrschaft über die gesamte Situation der Geburt verliert.

Ein Fazit? Vielleicht dies: Dank den überlasteten, überfüllten, widerspruchsvollen, sadismusverdächtigen, technikfixierten Ärzten! Sie zeigen unmißverständlich, daß es ohne Mütter-Väter-Selbsthilfe keine alternativen Geburten gibt.

Richard Herding

DIE NEUE FRANKFURTER GEBURTENPRAXIS

Robert Schiffer: „Ich wollte Ihnen in diesem Termin über die Entbindung in der Praxis oder, wie es offiziell heißt ‚ambulante Geburt' mal kurz erklären, wie ich dazu kam, so was zu machen. Und zwar auch anhand der Geschichte der Geburtshilfe überhaupt.

Geburt als Interessenkonflikt auf Leben und Tod

Jahrhunderte lang hatte man die Geburtshilfe so hingenommen, wie das eben Gott befohlen hat. Im Mittelpunkt stand bis 1840/1860 die Geburt als ein natürlicher Vorgang, wo sich keiner zugetraut hat, irgendwas zu unternehmen. Wenn der Verlauf der Geburt gut war, dann hatte eben die Frau Glück gehabt. Und wenn nicht, endete es meist so, daß beide — Mutter und Kind — den Tod fanden. Seit mann die anatomischen Verhältnisse entdeckt hat, sich also getraut hat, den schwangeren Bauch aufzuschneiden und reinzugucken, was da tatsächlich passiert, hat mann doch gesehen, daß unter den gegebenen Bedingungen der Mutter geholfen werden kann, daß man die Schwangerschaft auf Kosten des Kindes beenden kann. Da kam der erste Kaiserschnitt, und zwar vom jetzigen Stand der Medizin her gesehen. Das heißt, eine Operation, die nicht von vornherein den Tod der Mutter bedeutete, wie es schon mal bei den Römern gemacht wurde, sondern eine Operation, die in erster Linie die Mutter retten sollte.

Allgemein sei gesagt, daß in dieser Zeit die Mutter im Mittelpunkt stand. Das Kind spielte eine völlig untergeordnete Rolle und wurde im Zweifelsfalle immer geopfert. Sei es, daß frau die Schwangerschaft unterbrechen mußte, mit immer ziemlich blutigen und operativen Methoden, sei es, daß mann den Kaiserschnitt durchführte — damals hatte mann noch zwei verschiedene Schnittentbindungen, die vaginale und die abdominale—, wobei mann die vaginale Schnittentbindung so verstanden hat, daß die weichen Teile der Frau geöffnet wurden, das Kind wortwörtlich zerstückelt, also Stück für Stück rausholt, dann die weichen Teile unter Umständen wieder vernäht und auf diese Weise in erster Linie die Mutter rettet. Dann der zweite Weg, der abdominale Weg, d.h., daß mann den Bauch aufschneidet und das Kind holt. Dabei hat, wie gesagt, nie eine Rolle gespielt, ob das Kind überleben wird oder nicht; Hauptsache, die Mutter hat's überlebt. Bald darauf haben sich weitere medizinische Möglichkeiten ergeben — immer vom Medizinischen her gesehen —, daß dann der Kaiserschnitt, insbesondere kurz vor der Entbindung, nicht mehr im Mittelpunkt stand, sondern daß mann sich darauf konzentriert hat, auf irgendeine Art und Weise das Kind zu opfern. Das heißt also, mann hat versucht, das Kind zwar nicht regelrecht zu zerstückeln, aber zu verkleinern, insbesondere die vorangehenden Teile, wobei es in 80 oder 85 % der Fälle der Kopf ist, mann hat ein Loch reingebohrt, die Gehirnmasse ausgewaschen, dann fiel eben der Kopf zusammen — ich will damit nur sagen, was die Geburtshilfe alles getan hat — und das tut mann zum Teil heute wieder, um nur die Mutter zu retten.

Später, 1910/1920, hat mann dann dank der Hebammen entdeckt, daß die Überwachung der Schwangeren, insbesondere die der Geburt, sich spiegelt in der Herztraktion (Herztätigkeit) des Kindes. Mann hat dann nicht nur die Gebärende gesehen, sondern hat sich auch Gedanken gemacht: wie kann dem Kind geholfen werden bei der Geburt. Aus der ganz einfachen Methode der Zählung der Herztraktionen des Kindes ist versucht worden, diese Herztöne nicht nur in der Wehenpause zu hören, sondern duch Mikrophone u.a. sie dauernd zu überwachen und möglichst noch zu registrieren. Das geht auf etwa 1920/1930 zurück.

Parallel zur Entwicklung des Standpunkts nicht nur die Mutter zu retten, sondern auch das Kind, kam die Pharmakologie dazu. Mann hat nämlich entdeckt, daß die Wehentätigkeit durch gewisse Substanzen, die im Organismus produziert werden, überhaupt zustande kommt, und hat dann die ersten synthetischen Hormone hergestellt, mit denen mann die Geburt zum Teil auch ganz kontrolliert leiten konnte. Gleichzeitig mit der pharmakologischen Entwicklung hat mann die Instrumente entwickelt, die die Wehenkontraktionen kontrollieren und registrieren.

Die Industrialisierung der Geburt — und der Weg zurück?!?

Ich erzähle das deswegen so ausführlich, weil ich betonen möchte, daß die Geburt jahrhundertelang irgendwie beiseite stand. Es hat sich keiner getraut, da was dran zu tun. Dann die zweite Phase, die in der Wiener Schule (Semmelweis) ihren Höhepunkt hatte und bei der die Mutter im Mittelpunkt stand. Dann die Gedanken an das Kind. Und schließlich der heutige Zustand, der Ende der 60er / Anfang der er Jahre, in unseren Kliniken zu finden war — Gottseidank heute nicht mehr —, wobei mann nicht mehr Mutter und Kind gesehen hat, sondern leider Gottes nur noch einen Geburtsverlauf kontrolliert hat. Mutter und Kind waren nicht mehr wichtig, das Physiologische, was mann eben gelernt hat — Wehentätigkeit, Wehenhemmung, Wehenunterstützung, kontinuierliche Registrierung der kindlichen

Herztraktionen, dann kam z.B. kindliche Asphysie (gestörte Herztätigkeit), mann hat aus Geräten, ähnlich wie EKG, den Zustand des Kindes beurteilt – kurz, mann hat sich nur auf das Physiologische konzentriert und die Gebärende und das Kind waren plötzlich verschwunden von der Fläche. Der Geburtshelfer hat im Kreißsaal nur noch das Messen der Geburt gesehen. Wenn „das Ding" eben nicht so lief, wie es sollte, hat er vaccinal zu bewältigen sich bemüht, sei es über Wehenverstärker, Wehenhemmer, Überwachung des Kindes durch Kardiographie (Herzmessungen), dazu kam die Ultraschalldiagnostik. Diese Entwicklung hatte 1968 bis 1975 ihren Höhepunkt. Daneben begann mann die Belastung der Mutter, die Wehen, also das Schmerzhafte, zu interpretieren, und insbesondere die Wiener Schule hat sich dann bemüht, der Mutter die Geburt zu erleichtern. Man hat versucht, ihr Schmerzmittel zu geben. Hieraus haben sich die verschiedenen Formen der Lokalanästhesie (lokale Betäubung) entwickelt. Das ging in Amerika so weit, daß auch der Beruf der Hebamme nicht mehr aktuell war. Mann hat gesagt, wenn schon Schmerzmittel und überhaupt solche Methoden angewendet werden, dann muß das unbedingt ein Mediziner tun, und wenn der das Ganze überwacht, dann ist die Hebamme gar nicht mehr notwendig. Seit der Zeit gibt's auch keine Hebammen mehr in Amerika. Das hat sich langsam auch in Europa eingeschlichen, wo es aber gottseidank nie so weit kam.

Die Schmerzen sind aber physiologisch nur sinnvoll, wenn sie anzeigen, daß etwas nicht in Ordnung ist. Das beste Beispiel überhaupt, auch von Nichtgynäkologen, sind gerade die Wehen. Sie bedeuten keine Erkrankung, sondern sie sind etwas, was mit den Kontraktionen der Gebärmutter zusammenhängt.

Diese Vorstellungen sind von Russen (pavlov'sches Reiz-Reaktions-Schema!) schon 1920/30 entwickelt worden; sie waren eigentlich nicht ernst genommen worden, weil eben gerade die Pharmakologie etwas zu sagen hatte die ganze Zeit. Erst 1950/55 werden diese Ideen doch von verschiedenen Autoren ernst genommen; es wurde allerdings in einer unglücklichen Weise interpretiert: Methoden (ich betone das Wort Methoden) zur Erleichterung der Geburt. Dick-Read, oder in der letzten Zeit Lamaze, Leboyer usw. wollten von der ganzen Pharmakologie, der ganzen apparativen Überwachung usw. absehen und sagten: nicht die Geburt als solche ist das Interessante, sondern mensch muß auf das subjektive Befinden der Gebärenden sehen und auch auf das Kind selbst. Mensch kommt so zurück zu dem, was die Geburt tatsächlich bedeutet: eine der normalsten Sachen der Welt.

Lamaze und Leboyer kamen dazu und haben sich – was an ihren Methoden negativ ist – wieder nur auf den Moment der Geburt des Kindes konzentriert, die ganze Schwangerschaft gleichsam übersprungen, insbesondere die Zeit von der ersten Wehe bis zur Geburt, die gerade das Unangenehmste ist.

Dann eben, was die Amerikaner jetzt versucht haben, die Geburt wieder aus der Klinik herauszuholen. Daß die Geburt – trotz allem – in die Klinik gehört, ist heute noch in Deutschland die allgemeine Meinung der Mediziner; davon sind sie fest überzeugt. Das basiert auf falschen Statistiken, die sagen, nur 20 bis 30 % (statt 85 bis 90 %, wie ich meine) der Geburten würden normal verlaufen und das andere ist eben pathologisch, weil sie alles genau apparativ überwachen und alles, was im Verlauf der Geburt nur ein bißchen in Richtung pathologisch zeigt, als Risikofall einstufen.

Praxisgeburt: wozu der Arzt, wozu die Apparate, wozu die Angst?

Die Amerikaner selbst wollen seit vier bis fünf Jahren die Geburt wieder aus der Klinik herausnehmen. Dabei gibt es verschiedene Möglichkeiten: Hausgeburt; „Hausgeburt" in der Klinik, wie sie das jetzt häufig praktizieren; oder sogar die ambulante Geburtshilfe.

Ich möchte dazu übergehen, wie ich mir den Geburtsbeistand vorstelle. Das, was die Amerikaner ambulante Geburtshilfe in der Klinik oder klinische Hausgeburt nennen, würde ich ambulante Hausgeburt nennen. Ich habe im letzten Jahr 20 bis 25 Hausbeburten gemacht *(aber Herr Doktor, betreut vielleicht, oder?, d. Setzerin)*. Dabei mußte ich sehr schnell feststellen, daß es Situationen gab, wo ich tatsächlich nur herumstand und es nicht notwendig war, zu helfen. Deswegen habe ich mir überlegt, wenn mann schon in diesem vertrauten Rahmen entbindet, dann möchte ich es so organisieren, daß alles schon in dieser Form läuft aber ich auch als Arzt Möglichkeiten habe, zu helfen. Und zwar mit allen Mitteln, die heutzutage zur Verfügung stehen, also auch mit diesen schlimmen Apparaten und Pharmakologie, wenn's sein muß.

Ich spreche aber von Geburts„hilfe" nicht gerne, sondern betone, daß jede Frau alleine gebären muß, und da gibt's keine Hilfe. Die Wehentätigkeit gehört ihr, ihre Gebärmutter, sie muß eben das Kind auspressen. Deshalb würde ich nicht von der Hilfe sprechen, sondern von Beistand. Für Fälle, bei denen es glatt geht, also 85 bis 90 %, reicht jemand, der dabei ist und den frau von früher kennt, vollkommen aus: Eine gute Freundin, der Vater des Kindes, oder gar Leute, die einfach eben da sind, wenn frau in einer relativen Not ist. Daß jemand da ist, der sagt: jetzt nur noch ein bißchen pressen, der leistet unter Umständen wesentlich mehr Hilfe bei diesen normalen Geburten als eben das Gefühl: „Ich habe fünf Infusionen an jeder Vene und drei tolle Geräte, die herrliche Geräusche von sich geben und da steht der Computer und weiß der Kuckuck." Das ist etwas, was einen wirklich verrückt machen kann, ich weiß es aus eigener Erfahrung. Und das ist der Moment, wo eben die vertrauteste Person, sagen wir mal, der Vater des Kindes, der auch für das gemeinsame Kind später da sein wird, da ist. Wenn es dann aber zur Geburt kommt, muß doch jemand da sein, der das Kind praktisch entgegennehmen kann, jetzt unabhängig von den Problemen wie Dammschnitt, oder eben helfen bei der Entwicklung des Kindes, Abnabelung usw. Wenn dann die Geburt so schön gelaufen ist, das Kind ist eben da – wozu dann überhaupt ein Arzt im Kreißsaal, wozu ist er überhaupt notwendig, es ist doch wohl nichts Krankhaftes. Die Geburt ist doch etwas völlig Nor-

Staubsauger der funktioniert und außerdem billig oder umsonst ist. Karin, T. 777412 + 70 30 87

Wer macht das Entbindungszimmer in [geschwärzt] Praxis – das einzige in ganz Ffm. – müttervāterkinderfreundlich? Wer hängt Bilder an die Wände, sorgt für Bettwäsche, stellt die Badewanne so, daß die Mutter beim Baden zugucken kann – und staubt vielleicht sogar mal ab? Die Adresse: [geschwärzt]str. [geschwärzt], Ffm. [geschwärzt]heim, im Hause des [geschwärzt]

- Die zukunfts-Kinder -

Suche jemanden (evtl. griechischer Student) der mir, wenn

Ohne Eigeninitiative der Eltern läuft nichts: Kleinanzeige in der Frankfurter Stadtzeitung "Pflasterstrand" vom 22.September 79

Und der Frauenarzt erschuf das Weib. "Jetzt mach' ich sie schön rund..."

males. In dem Sinn bin ich gar nicht notwendig.

Wenn aber irgendetwas passiert bei der Geburt, sei es daß die Geburt nicht geht oder daß die Wehentätigkeit aussetzt oder was weiß ich — es gibt so viele Sachen, die gar nicht aufgezählt zu werden brauchen — dann muß natürlich in erster Linie die Person, die in der Mitte steht, die sich informiert hat, also die Hebamme muß sich entscheiden, ob sie's alleine schafft; und dann ist erst der Arzt da. Wenn es zu Komplikationen ernsthafter Art kommt, dann ist in erster Linie nur der Arzt zuständig.

Selbstaufklärung

Parallel dazu möchte ich noch erzählen, was eine Frau — vielleicht noch bevor die Schwangerschaft klar ist — sich überlegen sollte und tun sollte. In erster Linie würde ich vorschlagen, daß frau sich bestens informiert über die eigene Anatomie und Physiologie, soweit frau es nur kann. Dann eben, wie verläuft eine normale Schwangerschaft. Die Betonung soll auf jeden Fall bei der normalen Schwangerschaft liegen, und wenn etwas passiert, dann ist der Arzt auch immer da. Ich würde mir den Kopf also nicht mit irgendwelchen pathologischen Sachen zerbrechen.

Für das Becken hat sich eben derjenige, der uns konstruiert hat, sozusagen etwas Hervorragendes einfallen lassen. Erstens, wir müssen laufen, und zum Laufen muß mensch was Festes haben, also die Knochen. Und beim Männlichen hat sich derjenige — ich weiß nicht wie mann ihn nennen soll — gesagt, na ja Adam, du mußt nicht unbedingt ein Kind gebären, dein Apparat soll so konstruiert werden, daß du grade laufen kannst, dein Becken muß sich also auf die Wirbelsäule übertragen und auf die Beine, dann kannst du laufen. Das heißt, das Becken ist schmal gehalten. Bei der Frau muß das Becken schon etwas breiter gehalten werden. Da es nun breiter ist, würde es ästhetisch nicht mehr so schön aussehen wie beim Adam. Da es nun auseinandergeht, hat sich derjenige vorgestellt: die Frau muß halt eben auch laufen, deshalb muß ich deine Beine, besonders die Oberschenkel, ein bißchen auseinanderbiegen, damit sie überhaupt laufen kann und nicht aussiert wie ein Reiter auf dem Faß. Deshalb, hat sie diese physiologische X-Stellung der Beine. Und damit jetzt nicht nach allen Seiten diese schwangeren Teile herausragen, muß ich sie in Muskulatur verpacken, das heißt die Beine kriegen noch ein bißchen Fettgewebe dazu, ein bißchen Haut, und mache sie schön rund und sage, so ist das doch wohl ganz schön beieinander. *(Ogottogottogott, mir wird ganz komisch bei der Schilderung, d. Setzerin.)*

Kritik an der „sanften Methode": die Natur will Trennung

Was ich an Lamaze und Leboyer kritisieren muß, ist, wie gesagt, daß zu wenig über die Befruchtung und Schwangerschaft gesprochen wird, sondern erst dann, wenn die Geburt losgeht, insbesondere, wenn das Kind schon da ist. Geburt und Schwangerschaft sind nämlich eine Einheit. Mensch kann sie nicht voneinander trennen. Irgend-

Abb. 62. Gesichtslage

Abb. 63.
Querlage (Schulterlage)

wann passiert es, dann kommt es zu dieser wirklich notwendigen Trennung von Mutter und Kind. Eigentlich will frau das ja auch haben. Die Mutter will endlich mal ihr Kind haben. Ich will mal ein paar Beispiele bringen, was ich Leboyer und Lamaze niemals abnehmen würde. Wenn Lamaze sagt: „Eine Geburt soll in einem dunklen Raum stattfinden," dann geht das auf die Vorstellungen ein, das helle Licht würde das Kind erschrecken, es würde nicht die Augen aufmachen wollen. Ich kann das wirklich nicht akzeptieren. Vergleichen Sie mal Sonnenlicht mit dem normalen Licht im Raum, und doch bringen die bosnischen Bäurinnen ihre Kinder auf der Wiese am hellichten Tag zur Welt!

Es ist völlig unwichtig und vor allem physiologisch überhaupt nicht zu vertreten, daß mann das Kind eine längere Zeit an der Nabenschnur der Mutter hängen läßt, was Leboyer und Lamaze sagen. Das Kind kriegt kein Milligramm Sauerstoff mehr. Leboyer und Lamaze sagen, das Kind hat diese Urängste, es erschrickt bei der Geburt. Das soll es möglichst erspart bekommen, deshalb ein verdunkelter Raum, nicht abnabeln und so weiter; es hat sich an an ein feuchtes Millieu gewöhnt in der Gebärmutter, an das Fruchtwasser, also stellen wir ihm die Badewanne dahin, damit es also noch ein bißchen schwimmen kann.

Ich meine, das ist etwas, was auch zur Verzögerung dieser Trennung gehört. Es gibt die sogenannte Käseschmiere an der Haut des Kindes, was es grade vor der Einwirkung des Fruchtwassers schützen soll. Wenn mensch das Baby badet, insbesondere lange badet, dann wird meiner Meinung nach im Gegenteil nur diese feine, frische Haut belästigt, eben diese Käseschmiere weggeschmiert. Also meiner Meinung nach — ich würde die Kinder, wenn die nicht schmutzig sind, gar nicht baden, und die Käseschmiere kräftig drauf lassen, damit es richtig in die Haut einziehen kann und der Haut was Gutes tut, und nicht das Kind plötzlich ins warme Wasser reinstecken, weil sich das Kind wohlfühlt. Also vielleicht habe ich ja falsche Vorstellungen, aber ich kann eben der ganzen Idee nichts abgewinnen."

Wie die Hausgeburt verekelt wird: Disziplin und Ökonomie

Frage eines Vaters: „Es ist so merkwürdig, vorhin haben Sie gesagt, am schönsten für Sie wäre es auf der Wiese, in der freien Natur, bei Sonnenschein und Vogelgezwitscher, aber jetzt ziehen Sie sich doch, nachdem Sie ein Jahr lang Hausgeburten gemacht haben, was meiner Meinung nach der Wiese etwas näher kommt, doch wieder in die Praxis zurück."

„Ja, das ist eine gute Frage, warum. Der ganzen Vorstellung entgegen steht meine ärztliche Standesorganisation und die kassenärztliche Vereinigung. Mann muß irgendwo mal einen Kompromiß schliessen. Wenn ich nämlich zu einer Hausgeburt gerufen werde, dann ist ab dem Moment, wo ein Arzt telefonisch oder irgendwie benachrichtigt wurde, er — und nicht mehr die Hebamme — juristisch für das Ganze zuständig. Da ist eben die ärztliche Standesorganisation nicht aus ihrem festen Boden der Überzeugung herauszureißen, daß die Geburt in die Klinik gehört. Sie hat mir klipp und klar gesagt, Junge, du tust etwas, wenn da etwas passiert, bist du geliefert. Und da ich tatsächlich bei diesen zwanzig oder fünfundzwanzig Geburten zwei Sachen hatte, bei denen es sehr brenzlig ging, hab' ich mich eben zu dem Kompromiß entschlossen.

Ich muß da vielleicht mal sagen, daß ich für das Ganze, was ich hier tue, keinen Pfennig bekomme. Daß es „leider" eine Sache meiner Überzeugung ist, wobei ich eben nur das abrechnen kann, was ich tatsächlich tue. Also wenn ich während der ganzen Geburt, wo Sie hier sind, nichts machen muß, kriege ich dafür von der Kasse keinen Pfennig. Nur, wenn ich z.B. eine intramuskuläre Spritze gebe, dann kriege ich die eben angerechnet, aber sonst nichts. Trotzdem hat mann mir gedroht. — In der Klinik sieht das nämlich so aus, daß die Krankenhäuser eine Tagespauschale von der Kasse für die Frau und das Kind bekommen, und aus der Tagespauschale werden sämtliche Kosten getragen."

Frage einer Frau: „Gibt's hier keine Pauschale?"

„Nein. Auch die sogenannten Tageskliniken als Kliniken sind von der Kasse nicht anerkannt. — Und trotzdem hat mann mir kräftig gedroht. Mann wartet nur, daß hier etwas passiert, daß was schiefläuft, dann krieg' ich bös einen auf den Deckel."

Frau: „Das heißt, daß eine Frau, die ambulant oder zuhause entbindet, der Krankenkasse nichts kostet."

„So ist es! Das ist ja eine völlig absurde Situation."

Frau: „Diese Hauswirtschaftshilfe kann frau bekommen, das zahlt die Krankenkasse. Das ist das einzige."

„Wenn ich grade von Geld spreche, dann darf ich mal sagen, ich mußte also viel Geld investieren in diese Geräte, und ich

Abb. 64.

Abb. 65.

Wendung des Kindes auf den Kopf

bin gezwungen, etwas für diese Räume zu nehmen, es muß geputzt werden, die Wäsche muß saubergemacht werden usw., es gibt eine ganze Reihe von Einmalartikeln, die ganzen Geräte haben mich etwa dreissigtausend Mark gekostet. Ich habe das durch etwa zehn Jahre geteilt, die Investitionen plus laufende Unkosten, da muß ich sie alle bitten, die hier entbinden wollen, daß Sie sich an diesen Unkosten beteiligen. Nicht ich, sondern der Steuerberater hat ausgerechnet, daß es 250 Mark kosten soll, aber ich würde vorschlagen, daß 100 Mark ausreichen. Womit dann Bettwäsche, Einmalartikel und ein Teil der Kosten der Geräte gedeckt wären."

Wo du wartest, siehts aus wie in einer Posthalterei in Puschkins Erzählungen. Leben kommt erst durch die Menschen rein.

DIE ALTE FRIEDBERGER GEBURTENPRAXIS

Im Behandlungsraum treffen wir Elda; sie wird ihr Kind in drei Monaten bekommen. Erst unter dem Ultraschall, dann wird das Becken gemessen. Wir wissen nicht recht: „du" oder „Sie"?

„Es gibt keine Alternative"

„Wie sind Sie oder wie bist du hierhergekommen?"

„Es gibt keine Alternative. Frau kann sonst nirgendwo hingehen. Es gibt sonst noch die Möglichkeit, nach Bad Schwalbach in die Klinik zu gehen zur ambulanten Entbindung. Wir waren dort, ein paar Frauen, und haben uns das angesehen, und das war auch ganz schön. Aber es war zu weit von Frankfurt, das ist das eine. Und das andere ist: frau kann die Leute vorher nicht kennenlernen, weil vorher nicht bekannt ist, wer Dienst hat—

„— Schicht und so —"

„— und hier weiß ich genau, es ist die Frau Pfalzgraf und der Doktor Lüdicke, das weiß ich genau, jetzt schon, obwohl das Kind erst in einem Vierteljahr kommt."

„Und Hausgeburt, haben Sie sich das mal überlegt?"

Ja. Das ist zum einen schwierig, weil ich eine Cerclage habe, und das ist schon ein Risiko — (Hebamme: Bei einer Cerclage, da ist der Muttermund verschlossen, weil er zu früh geöffnet ist. Da kommt sie etwas früher, vierzehn Tage, zu uns.) Und der andere Grund ist, daß frau nur sehr schwer einen Arzt findet, der dann auch kommt. Ich hab's versucht. Und die begründen es alle damit, daß sie zwar das Wissen haben, aber nicht die Möglichkeiten, einzugreifen. Und der Doktor Lüdicke, der hat hier alles in der Praxis. Wenn irgendwas ist, dann kann er das hier wirklich machen, und zuhause geht das halt nicht so gut."

Die Hebamme: „Alles außer Kaiserschnitt machen wir hier. Ambulant können wir entbinden, aber Sectio, also Kaiserschnitt, die müssen stationär aufgehoben werden. Diese Möglichkeit haben wir nicht. Bei uns geht die Frau nach drei, vier Stunden — wie sie sich wohlfühlt, sie kann fünf Stunden hierbleiben — wieder nach Hause. Sie wird dann zuhause zehn Tage von einer Hebamme betreut. Wie's früher war."

„Nur eben das Kernstück, das Herzstück, da ist sie halt nicht zu Hause..."

Hebamme: „Nein, da ist sie hier bei uns und hat den Arzt, hat alle Medikamente, was frau braucht, hier zu Hand. Und der Herr Doktor kommt noch einmal in den ersten acht Tagen von hier zu der Frau in die Wohnung und macht die zweite Neugeborenenuntersuchung bei dem Kind in

Die Technik: Wehenschreiber.

ihrer Umgebung; er zeigt der Mutter die ganze Untersuchung, wie das so läuft und die Mutter stellt alle Fragen — der Doktor hat dann also richtig Zeit für Mutter und Kind."

„Und denken Sie jetzt ‚Schade, daß es keine Hausgeburt ist, da wär' ich doch in meiner gewohnten Umgebung' oder mehr ‚Wie gut, daß ich hier die Geräte hab' und betreut bin und so' ? "

Elda: „Teils-teils."

Die Hebamme: dreitausend Kinder - meist ohne Arzt

Die Hebamme: „Ich bin Hebamme nur für Hausgeburten. Ich habe über dreitausend Geburten nur in Familien gemacht."

„Und ohne Arzt? "

„Die meisten ohne Arzt. Der Doktor, den ich hatte, der war immer parat. Der hat immer zu mir gesagt: Sache se mal, gibts kei Kinner? Ich sage, dooooch, es gibt welche. Er sagt: Ich merk gar nichts davon, ich merk' nichts davon. Aber die kamen gerne, zu dieser Zeit kamen die Ärzte gerne, gerne. Während heute - der Sohn von diesem Arzt: nee nee nee, kommen Sie, gehn Sie ins Krankenkaus. Das hab' ich noch nie gemacht, noch nie eine Frau genäht. Der ist Praktiker - aber keine Geburtshilfe."

Ein sympathischer Vater-Arzt

„Wie kamen Sie denn überhaupt auf die Idee, daß man nicht in die Klinik muß? Also viele Frauen kommen gar nicht auf die Idee - "

„Ich hab meinen Frauenarzt gefragt, der ist sehr dafür, nur bringt er halt auch die Argumentation - das ist der Doktor Blauert in Höchst -, bei Hausgeburten ist ihm das Risiko zu groß, und früher hätte es in Frankfurt ein Entbindungsheim gegeben, das hätten zwei Hebammen gemacht, und da wäre er immer hingegangen, das würde er auch sofort wieder machen. Und das gibt's nicht mehr. Es gibt nur ein einziges noch, in Heidelberg, und das ist mir auch zu weit, und das hier ist mir auch lieber."

„Der Lüdicke ist mehr Vater!"

Elda: „Ja, das spielt eine Rolle. Die Geburt ist eine persönliche Erfahrung, nicht, und da muß die Umgebung dazu passen. Es macht mir nicht soviel aus, daß die Geburt nicht zuhause sein kann. Die Umgebung hier - natürlich ist's eine Praxis, aber das ist das Kleinste. Sondern die Leute, mit denen man zusammen ist. Ich glaube, daß das die größere Rolle spielt. Und daß mir das hier sympathisch ist."

„Wird der Vater auch dabeisein? "

„Nein. Das will ich nicht. Da spielen persönliche Gründe eine Rolle."

„Und die lange Fahrt nach Friedberg, ich denke, daß das wichtig ist? "

„Ach, es ist nicht so schlimm. Das ist in Frankfurt genauso. - Und das einzige Krankenhaus, wo rooming-in sich auf nachts erstreckt, das ist das Heilig-Geist-Hospital. Und im Berufsverkehr bin ich von zuhause schneller hier als im Heilig-Geist."

„Nehmen wir an, Ihr normaler Frauenarzt hätte gesagt, o.k., ich mache die Hausgeburt - "

„ - dann hätte ich mit der Hebamme zu hause entbunden, und mit meinem Frauenarzt. Aber so möcht' ich das nicht, und seit ich die Cerclage habe, geht es eh nicht.

allmählich die Voraussetzungen für diese Entbindungsart geschaffen. Das war Ende 1967."

„Sie kannten kein Beispiel für das, was Sie machen wollten? "

„Nein, ich kannte kein Beispiel. Erst nachdem ich das einige Zeitlang gemacht hatte, habe ich festgestellt, daß ein Kollege in Rotenburg - in Niedersachsen - etwas Ähnliches praktiziert. Und dann habe ich von einem Kollegen in Lörrach gehört, der auch so etwas machen sollte, aber ich weiß nicht, ob beides noch existiert, und ob sie diese Art noch weitermachen."

„Einfühlungsvermögen"

Am 3. April bin ich mit mehreren schwangeren Frauen, die bei uns im Frankfurter Frauengesundheitszentrum Schwangerschaftsgymnastik und Geburtsvorbereitung machen, zum Einführungstermin in Robert Schiffers ambulante Entbindungspraxis gegangen.

In seiner Einleitung, einem historischen Abriß über Geburten in Amerika und anderswo, über Mütter und Kinder, über instrumentale und manuelle Eingriffe, waren meiner Meinung nach derartig sadistische Aggressionen enthalten, wo er sich z.B. nachdrücklich und mehrmals über die Zerstückelung von Kindern im Mutterleib, zum Schutze der Mutter bei Risikogeburten, über Verkleinerung des Kindes, insbesondere der vorangehenden Teile, wobei dies in 80 oder 85 % der Kopf sei, in den dann ein Loch gebohrt und das Hirn ausgewaschen wurde und dann eben den Kopf.........., ausließ.

Er meinte, daß er damit ja nur sagen wollte, was die Geburtshilfe alles getan hat, wies allerdings auch darauf hin, daß man das heute zum Teil wieder tut.

Die Geburt meiner Tochter Nina lag glücklicherweise damals schon mehrere Monate zurück, und ich denke, jede Schwangere muß für sich entscheiden, was sie sich anhören und ansehen kann, einfach was sie verkraften kann. Ich hätte es als Schwangere und habe es auch als Nicht-Schwangere als eine Zumutung empfunden.

Faktisch und historisch mag das wohl zutreffend gewesen sein, aber dies als Teil eines Vortrags bzw. Einführung in seine ambulante Geburtspraxis für Schwangere, mit dem Hinweis, daß man die oben erwähnten Praktiken noch heute einsetzen würde, halte ich für unangebracht und äußerst unsensibel, wie ich es gerade von einem guten Geburtshelfer und Frauenarzt, der sich zutraut, Geburtsbetreuung und ambulante Geburten anzubieten, nicht erwartet hätte.

Schade, daß es an der Uni noch keinen Lehrstuhl "Einfühlungsvermögen" gibt, dann würde vielleicht auch diese Sorte Akademiker ein bißchen davon abbekommen."

Sabine Schlieper

Der Anfang: eine Frau will nicht in die Klinik

Die Praxis sieht aus wie eine russische Posthalterei im 19. Jahrhundert. Wir stehen auf dem engen Gang und unterhalten uns mit dem Arzt. Trotz Enge, trotz Hektik, trotz einer Geburt, die gerade läuft und von der Hebamme betreut wird, konzentriert er sich vollständig auf das, was er gerade tut - und das ist für ein paar Minuten dieses Gespräch.

„Wie sind Sie drauf gekommen, ambulante Geburt zu machen? "

Der Arzt: „Das kam damals von einer Frau, die ihr zweites Kind bekam, und die nicht ins Krankenhaus gehen wollte. Die hat mich gefragt, ob sie hier nicht entbunden werden könnte. Und dann hab' ich überlegt und gesagt, die Möglichkeit könnte man schaffen, und habe dann

„Sie kennen die nicht selber? "

„Den einen Kollegen hab' ich mal kennen gelernt, mit dem andern mal telefoniert. Wir haben uns aber nur moralisch gegenseitig gestützt, weil das ja gegen den allgemeinen Trend gerichtet ist, und waren dann weiter nicht in Kontakt."

„Kann man denn sagen, Sie machen Praxisgeburten, anstatt Hausgeburten zu machen, oder Sie machen Praxisgeburten, anstatt die Frauen in die Klinik zu schicken?

„Das letztere würd' ich sagen. Es sind Frauen, denen ein Krankenhausaufenthalt unangenehm ist, und neuerdings kommt ja die Überlegung dazu, daß das Krankenhaus eben einen anonymen Betrieb hat, und das ist für viele nicht angenehm. Sie wollen eben von Personen betreut werden, die sie bereits in der Schwangerschaft ken-

nen, und die sie auch nach der Schwangerschaft im Wochenbett betreuen. Und das ist neben der allgemein besseren Kontaktaufnahme zwischen dem Neugeborenen und dem Elternpaar der Hauptgrund. Aber viele junge Mädchen, die hier herkommen, zum Beispiel, die haben noch nie ein Krankenhaus von innen gesehen und haben davor einen Horror, und die lehnen das einfach aus dem Grunde ab, daß sie sagen: Krankenhaus: nein - "

„Was sagen Sie denn einer Frau, die eine Hausgeburt machen will mit Ihnen?"

„Ja, ich sage, die Möglichkeit besteht, aber wenn es weiter entfernt ist, kann ich vielleicht gerade in dem Augenblick, wo es zur Geburt kommt, nicht da sein. Da ich viele habe, die aus Frankfurt kommen, ist das etwas schwierig, aber ich war auch öfters schon in Frankfurt zur Hausgeburt, und war auch schon manchmal zum Geburtsakt pünktlich da, aber manchmal war ich auch nur zum Nähen. Im übrigen muß man bedenken, daß für eine Hausgeburt, oder überhaupt für eine Geburt, der Arzt in der Nachgeburtsphase von sehr großer Wichtigkeit ist; nicht, daß man denkt, wenn der Arzt kommt und das Kind ist gerade fünf Minuten schon da, daß er nun zu spät gekommen wäre. Die Nachgeburtsphase ist ebenfalls sehr wichtig."

"Eine sehr persönliche Sache": Schwangerschaftsuntersuchung bei dem Arzt, der auch bei der Entbindung dasein wird.

Zähigkeit. Sich Durchsetzen.

„Die Ärzte sagen ja: Ich kriege in vielen Fällen überhaupt kein Geld, und wenn, dann zuwenig; es ist viel zu viel Arbeit, und ich stehe noch mit einem Fuß im Gefängnis, weil ich schon die Verantwortung trage, wenn ich erst gerufen werde, also noch gar nicht da sein kann."

„Ob diese letzte Bemühung stichhaltig ist, das wage ich jetzt nicht aus dem Ärmel zu schütteln; ich kann es mir allerdings theoretisch nicht vorstellen, daß man verantwortlich für etwas ist, wo man noch gar nicht da ist, und wo man sich mit besten Kräften bemüht, daß man dahinkommt, das kann ich mir nicht vorstellen. Diese Begründung kann ich nicht so hinnehmen."

„Das sagen Frankfurter Ärzte. - Und daß man kein Geld bekommt - oder daß man noch ein bißchen schneidet, um wenigstens etwas zu bekommen? !"

„Das kann ich auch nicht verstehen. Natürlich wird auch ein Hausbesuch von einem Facharzt, der zur Hausentbindung hingeht, bezahlt. Es wirbelt den Betrieb natürlich sehr durcheinander. Es kommt natürlich der vermehrte Bereitschaftsdienst dazu, was heute allen Menschen unzweckmäßig erscheint. Sie wissen, der Trend geht dahin, nach Möglichkeit nur noch 35 Stunden in der Woche zu arbeiten, und Professor Ungeheuer (Chef des Nordwestkrankenhauses in Frankfurt, bekannt als „Halbgott in Weiß" —R.H.) hat gesagt, es würden dann chaotische Zustände im Krankenhaus eintreten - das kann ich nur begrüßen. Für einen Arzt, der eine normale Arbeitszeit hat, wäre das eine sehr starke Umstellung, dann auf eine Hausgeburt zu warten. Und die sog. Bereitschaftsdienstbelastung, die wäre enorm. Es sei denn, es würde mehr publik werden, und es würden sich mehrere zusammentun, das würde dann natürlich gehen. Aber in der Diskussion mit Fachärzten werden Sie sofort auf die Begründung gestoßen, daß man das Risiko nicht abschätzen kann."

„Sie jedenfalls meinen, daß das Risiko eingrenzbar ist."

„Ich beurteile jede Schwangere, die zu mir kommt und die bei mir entbunden werden

Trotz Technik freakig-friedlich: Arzt und Schwangere in der alten Geburtenpraxis.

will, für sich individuell, ob sie hier unter meiner Aufsicht entbunden werden kann, oder ob Gründe bestehen, die eine solche Entbindung nicht für angebracht erscheinen lassen. Nicht angebracht ist es zum Beispiel, wenn eine Frau Zucker hat, oder wenn eine Blutung kurz vor der Entbindung besteht."

„Trauen Sie sich zum Beispiel, eine Steißgeburt zu entbinden?"

„Ja - also hier in der Praxis. Zuhause habe ich auch schon eine oder zwei gemacht in den letzten Jahren. Zuhause würde ich es nicht allzugerne machen, in der Praxis aber durchaus."

Die Zukunft der Geburt hängt von den Frauen ab

„Glauben Sie, daß das zunimmt, was Sie jetzt angefangen haben?"

„Von Seiten der Frauen - die werden es mehr und mehr wünschen."

„Und das Sie sich durchsetzen?"

„Das hängt davon ab, inwieweit man auf die Wünsche der Frauen wird Rücksicht nehmen können. Es sind sehr viele verschiedene Faktoren, die dabei eine Rolle spielen. Einen wichtigen haben Sie angesprochen: die Ausbildung. Ich werde neuerdings mehr und mehr gebeten, darüber zu berichten, was ich tue - von Kollegen. Wobei ich Wert darauf lege, niemals den

Abb. 56. Tasterzirkel zur Beckenmessung

Eindruck zu erwecken, daß meine Methode das non plus ultra ist, sondern ich lasse auch die anderen Dinge gelten."

„Sind Sie ein schwarzes Schaf innerhalb der Ärzte der Umgebung?"

„Das kann ich nicht sagen, im Gegenteil, ich will mich nicht selber loben, aber ich habe ein sehr gutes Verhältnis mit allen umliegenden Kollegen, auch mit den klinisch tätigen Kollegen komme ich ausgezeichnet aus"

„War das mal anders? Als Sie angefangen haben?"

„Es hat eine Zeitlang gedauert, bis meine Methode akzeptiert wurde, ja, das gebe ich zu."

Der Arzt.

„Ein Arzt, der das in Frankfurt angefangen hat, fühlt sich sehr angefeindet. Er sagt, von der kassenärztlichen Vereinigung bekommt er, selbst jetzt noch, wo er keine Hausgeburten mehr macht, sondern die ambulanten Entbindungen angefangen hat, alle Arten von Anfeindungen und Drohungen zu spüren."

„Da ich nun schon eine Weile existiere, wird er das wahrscheinlich in kürzerer Zeit durchstehen.

„Sanfte Einstellung", nicht "sanfte Methode"

„Ich wollte Sie noch fragen zur sanften Geburt: wie Sie's praktizieren."

„Das ist keine Technik, das ist eine Einstellung - das hat auch Herr Leboyer, der kürzlich in Frankfurt einen Vortrag gehalten hat, zum Ausdruck gebracht. Sie müssen die richtige Einstellung haben, zu der Schwangeren, zur Entbindung, zu den Begleitpersonen, Freund oder Ehemann und die richtige Einstellung zum Kind, dann ergibt sich alles von selbst. Und auf die Wünsche der Schwangeren eingehen, bezüglich der Entbindung: was sie sich selbst vorgestellt haben und wie sie's praktiziert haben wollen. Und nicht seinen eigenen Willen immer durchsetzen wollen, sondern auf die anderen eingehen. Das Verhältnis der schwangeren Frau und des Mannes zum Arzt - ich will nicht sagen, es bedarf einer Wandlung, aber es muß auf das Wichtige bei der Geburt eingestellt werden. Es gibt natürlich auch bei einer Entbindung Situationen, die die größere Sachkenntnis des Arztes erfordern, wo man aber doch ohne große Schwierigkeiten der Verständigung es erreicht, daß man seine eigene Meinung klarlegt, und dann wird sie auch akzeptiert und läßt sich durchsetzen. Aber grundsätzlich begrüße ich viele so, daß ich sage: es wird nichts gemacht, was Sie nicht wollen. Und wenn man von dieser Voraussetzung ausgeht, dann ist das Verhältnis von vornherein gut. Es ist ja so, daß viele Frauen vorher nur ein- oder zweimal kommen und trotzdem spüren sie die Atmosphäre, und fühlen sich dann wohl."

„Umstritten ist ja immer die Geschichte mit dem Licht. Manche sagen, wenn das Sonnenlicht nicht schädlich ist, warum soll es denn das helle Licht im Kreißsaal sein?"

„Wir verdunkeln es auch am Tage etwas. Ich sehe darin keine große Problematik, es etwas dunkler zu gestalten. Wenn andere darüber lächeln, dann kann ich nur zurücklächeln. Es ist doch selbstverständlich, wenn jemand immer im Dunkeln war und plötzlich fällt grelles Licht auf ihn, daß dem das nicht sympathisch sein könnte."

„Ob Sonnenlicht oder nicht, ist dabei ganz egal, meinen Sie?"

„Ja, welches Licht, ist ganz egal."

„Eine andere Geschichte ist das mit der Abnabelung. Manche sagen, das ist medizinisch völliger Unsinn, es gibt gar keine Versorgung mehr durch die Nabelschnur."

„Das will ich nicht sagen, daß es völliger Unsinn ist. Ich meine, es ist festgestellt, daß es durchaus noch eine Blutzufuhr zum Kind bringt, ich laß'es auspulsieren. Und lasse auch gern den Ehemann das durchschneiden, wenn er es gerne möchte."

„Wie ist es mit Dammschnitt und Dammriß?"

„Für mich ist der Dammschnitt eine Körperverletzung, zu der ich die Einwilligung brauche. Ich versuche, ohne auszukommen.

Die Hebammen, die bei mir tätig sind, machen allesamt einen ausgezeichneten Dammschutz. Nur unter den Umständen, daß ich sehe, es wird vielleicht einen grossen Riß geben, dann mach' ich es, klar, daß vielleicht eine Epitomie (ein Dammschnitt) besser geeignet ist. Aber als Begründung lasse ich zum Beispiel nicht gelten, für mich selbst, daß eine Episitomie oder ein Dammschnitt immer besser heilen würde als ein Dammriß. Da habe ich auch schon das Gegenteil erlebt."

Friedberg, der Geheimtip: friedlich-freakig

„Was würden Sie jetzt Kollegen empfehlen, die anfangen und sich fragen, soll ich anbieten, Hausgeburten zu machen oder Praxisgeburten?"

„Also ich finde diese Art Entbindung den Hausgeburten etwas überlegen, obwohl auch dagegen nichts einzuwenden ist - aber es ist sehr schwer, das organisatorisch zu schaffen. Wenn Sie daran denken, daß heu heute eine ganz andere Vorstellung von der Ausübung des Berufes um sich gegriffen hat. Denken Sie an die Diskussion um die 42 Stunden-Woche und dergleichen - es wird doch alles andere als Überstunden betrachtet. Es bedarf also einer ziemlichen Umstellung im Denken. Ich nehme das vielleicht so hin, viele Landärzte auch, aber man kann es nicht grundsätzlich erwarten."

„Bilden Sie auch aus?"

„Ich bin ein Geheimtip, sozusagen, unter den Studenten, die darauf eingestellt sind, und es melden sich viele, die hier etwas lernen wollen."

„Man muß doch ein bestimmter Typ sein, um ein gutes Verhältnis zu den Leuten zu haben?"

„Ja, mit Sicherheit. Die fühlen sich hier wohl, die eben diese Einstellung haben."

„Man sagt von Ihnen, daß Sie ein bißchen ein „freakiger" Arzt sind -"

„- friedlich? ! -"

„Ja, friedlich auch, aber auch wie ein Freak. Sie haben einen Bart und sehen nicht aus, wie man sich einen Beamten oder einen Oberarzt vorstellt...."

Abb. 75. Das Abhalten

"....selbst in die Hand nehmen": Brief aus dem Frauengesundheitszentrum

Lieber Richard, ich hoffe, daß durch Deinen Bericht über die neuen Geburtsmöglichkeiten in Frankfurt und Umgebung die Diskussion zur Hausgeburt hin stärker vorangetrieben wird.

Trotz allem ist die ambulante Entbindung immer noch ein Kompromiß zwischen der Klinikgeburt und der Hausgeburt. In den Geburtsvorbereitungskursen erlebe ich es oft so, als wären die neun Monate Schwangerschaft zu kurz, um den Weg von der Klinikgeburt zur Hausgeburt gehen zu können. Wollen am Anfang eines Kurses sechs von zehn Frauen in der Klinik entbinden, zwei eine ambulante Entbindung machen und eine Frau ihr Kind zu Hause zur Welt bringen, so ist es in der Schlußphase der Vorbereitung so, daß zwei Frauen in die Klinik gehen werden, sechs bis sieben ambulant entbinden und zwei bis drei Frauen ihr Kind zu Hause gebären. Das Wissen vom Verlauf der Geburt, die Kenntnis über den eigenen Körper, die Möglichkeit und Sicherheit der aktiven Mitarbeit bei der Geburt ermöglicht den Frauen, sich für die ambulante Entbindung als Alternative zur Klinik zu entscheiden. Dies ist der erste große Schritt, Schwangerschaft und Geburt als natürlichen Teil unseres Lebens zu begreifen und nicht als Krankheit die notwendigerweise in die Hände von Medizinern und in Krankenhäuser gehört.

Andererseits fällt mir auf, daß die Gründe, die immer wieder für die ambulante Entbindung im Gegensatz zur Hausgeburt sprechen, nur die der optimalen medizinischen Versorgung sind. Ansonsten ist die Fahrt zum Arzt als Unterbrechung doch eher ein Herausreißen aus dem Geburtsablauf - und eine Arztpraxis ist nicht zu Hause! Auffällig ist, daß auch die Frauen, die in die Klinik gehen, dies in der Hauptsache mit der medizinischen Sicherheit begründen.

Ich frage mich, warum die medizinische Sicherheit nicht auch bei einer Hausgeburt gewährleistet werden kann. Wo wir uns doch nicht einmal etwas Neues, nie Dagewesenes einfallen lassen müssen, sondern nur einen Blick in unser Nachbarland Holland zu werfen brauchen. Da gibt es Ambulanzwagen, die speziell für Geburten eingerichtet sind, mit Ärzten, die die Geburtshilfe beherrschen. So läßt sich auch ein Wehenschreiber zuhause aufbauen oder eine Saugglocke anwenden und eine Zangengeburt durchführen.

Diese Praxis würde den Arzt in bezug auf persönlichen Kontakt eher in den Hintergrund drängen. Es wäre aber gewährleistet, daß die Ärzte Erfahrungen mit Hausgeburten haben. Wobei zu betonen ist, daß ja ohnehin die Hebamme die Hauptversorgung der Frau übernimmt. Sie lehrt die Frau veratmen, sie kennt die häuslichen Verhältnisse, sie berät die Frau. Berücksichtigen wir die Einheit von Schwangerschaft und Geburt in ihrem Verlauf, so lassen sich durch die Vorsorge der Hebamme die Risikofaktoren wesentlich verringern.

Sowohl beim Lesen des Berichts wie auch von meiner Praxis in der Geburtsvorbereitung her erstaunt es mich, wie stark bei den meisten Frauen der Wunsch nach medizinischer Versorgung - und zwar mit der Kompetenz des Arztes - ist. „Ja aber wenn doch etwas passiert, dann...." Darin zeigt sich meines Erachtens neben einem rational begründeten Anteil auch eine nicht mehr rational zu begründende Angst, eine Abwehr, die Ausdruck der Vorstellung ist, das Kind doch gar nicht alleine zur Welt bringen zu können. Es ist auch Ausdruck eines Körperbewußtseins, das jahrelang unsere Gebärwünsche verleugnen mußte.

Wir haben gelernt, unsere eigenen Interessen zu erkennen und durchzusetzen. Warum trauen wir das jetzt nicht auch unserem Körper zu? Wir sollten mit der Sicherheit unserer Emanzipation auch die Fähigkeit des Gebärens ausleben.

Daß wir in unserer Einschätzung der eigenen Fähigkeiten selbstbewußter werden, läßt sich an den Ansätzen von alternativer Medizin deutlich sehen, die sich langsam in der Frauenbewegung in Deutschland und vor allem in Frankfurt vorantastet. Denn während es in den USA schon seit Jahren alternative Geburtszentren von Frauen gibt, in Italien Frauen Geburtsvorbereitung und Hausgeburt gemeinsam sich erarbeiten, sind wir bisher doch immerhin soweit, uns auf die Geburtsvorbereitung einzulassen und diese selbst in die Hand zu nehmen."

Marion Jaedtka-Keller

Wie sieht's in anderen Städten aus - und auf dem Land? Schreibt Eure Erfahrungen mit Hausgeburten, Ärzten, Hebammen.....!

Kontaktadresse: Richard Herding, im ID, Postfach 900 343, 6000 Frankfurt 90
Tel. 0611/704352
und Marion Jaedtka-Keller, im Frauengesundheitszentrum, Hamburger Allee 45, 6000 Ffm 90,
Tel. 0611/701218

Man-o-man, Frau-o-frau - eine Polemik

"Eine junge Frau hat kein Geschlecht (das Mädchen, das Fräulein); eine Runkelrübe dagegen ist weiblich. Die Deutschen beweisen damit viel Respekt für Runkelrüben, aber wenig für die Frauen." Soweit Mark Twain; als Amerikaner hatte er's leichter mit dem Respekt.

Beim Setzen im ID versucht Ulrike Fabricius seit langem den Menschen ihr wirkliches Geschlecht zu geben. Nach Jahrzehnten kann Mark Twain aufatmen. Sorgfältigen ID-Leser(inne)n wird es manchmal aufgefallen sein: vor allem ersetzt Ulrike das Wörtchen "man" durch "mensch", "frau", "mann" - je nachdem, von welchem Wesen gerade die Rede ist. Aus dem trüben "man" ins Helle gehoben, wird jedoch nicht alles zum strahlenden Geschlechtswesen. In dem Beitrag des Arztes Robert Schiffer zum Beispiel (in diesem ID: Geburtsort Frankfurt) war ursprünglich viel von "man" die Rede. Daraus wurde nun, wenn sich's um die Ärzte handelt, "mann", und wenn sich's um Gebärende handelt, meistens "frau", Auf der Strecke blieben die Ärztinnen, die Hebammen, die Väter - leider sind ja an der Geburtenindustrie viele beteiligt, und die Fronten nicht immer so eindeutig, daß die Gleichungen "gut=frau=Gebärende" und "schlecht=Arzt= mann" glatt aufgehen. Bei dieser Art sprachlicher Flurbereinigung kommt die Menschheitsgeschichte so heraus, wie sie sein "soll"; wie sie ist, braucht uns da nicht mehr zu kümmern. Am klarsten wird's an der Stelle, wo Schiffer sagt, "man entbindet", und Ulrike, der's nicht paßt, was er dazu sagt, macht daraus: "mann entbindet"! Ob da wohl die der Kind gut herauskommt ???

Nichts gegen die Bewußtmachung der Geschlechter in der Sprache. Aber bitte keinen neuen Schematismus; es geht doch grade ums Nachdenken über die konkrete Wirklichkeit von Männern und Frauen oder vielleicht auch Menschen. - Ein IDMann.

Man-o-man, Frau-o-frau — zur Polemik

Ich schwanke hin und her: soll ich was schreiben oder nicht? ! Es wird wohl nur eine Rechtfertigung werden. Es stimmt, ich versuche „seit langem den Menschen ihr wirkliches Geschlecht zu geben". Ich bin wohl die einzige hier in dem Laden und nicht sehr konsquent. Manchmal verändere ich „man" in einem Artikel, manchmal nicht. Es kommt auf die Situation beim Setzen an.
Als ich Robert Schiffers Beitrag setzte, war es schon reichlich spät in der Nacht an einem Redaktionsschluß-Tag. Ich lese nie (oder sehr selten) Artikel bevor ich sie setze. Das kommt mir vor wie Zeitverschwendung — ich lese sie soundso während des Setzens. Dabei können mir natürlich so Peinlichkeiten, wie Richard sie anführt („mann entbindet") unterlaufen.
In der Regel sind es Männer, die mich auf meine Veränderungen im Text mehr oder weniger bösartig ansprechen. Sogar einen Brief von einem Mann aus Offenbach habe ich schon bekommen. Er meinte, ich hätte seinen Text lächerlich gemacht („Heuchelei statt Solidarität", ID Nr. 290). Ein ID-Mitarbeiter wollte mich unlängst über den Ursprung des Wortes „man" aufklären („man" käme von manes = Hand oder so ähnlich). Ich weiß, es ist nicht besonders weltbewegend, was ich da tue... Aber es kommen immer mehr Berichte o.ä. in die Redaktion, wo ich nichts mehr zu „verändern" brauche, weil es andere schon vor mir getan haben.

Ulrike Fabricius

Aus KRIEG spielen wird im Ernst kein FRIEDEN

1979 - Kinder in Berlin-Neukölln - nach einer Schießübung der Alliierten im Wohngebiet

KINDER SPIELEN KRIEG

Berlin, 16. Oktober *Der Berliner Gotthold Kietz hat beobachtet, wie Kinder die Abfälle der Kriegsübungen amerikanischer Besatzungssoldaten einsammeln und damit Krieg spielen. Er schreibt dazu in einem offenen Brief an den Regierenden Bürgermeister der Stadt, Stobbe:*

Sehr geehrter Herr Stobbe!

In diesem Päckchen schicke ich Ihnen zwanzig Patronen für Gewehre und eine Kette mit einem halben Dutzend Maschinengewehrpatronen, wie sie hier viele Kinder zu hunderten haben.Wie Sie feststellen können, ist diese Munition noch nicht verfeuert - also Vorsicht!

Diese kleine Auswahl amerikanischer Munition habe ich von Kindern aus der Nachbarschaft bekommen, die diese nach Kampfübungen in unserem Wohnviertel gefunden haben. Amerikanische Truppen üben seit April auf einem ehemaligen Brauereigelände zwischen Wissmann Strasse und dem Volkspark Hasenheide - mitunter auch im Park, auf der Straße, in den Häusereingängen. Bei den Übungen werden natürlich auch größere Dinge verwendet: Granaten, Panzerfaust, Rauchgranaten u.a. Auch davon werden nach jeder Übung etliche „Blindgänger" gefunden. Diese Munition wird von den meisten einfach gesammelt, manchmal durch Draufschlagen oder ins-Feuer-werfen gezündet oder entleert und mit dem Sprengstoff Feuerwerk gespielt.

Die Übungen stellen für die Bewohner des Viertels eine unzumutbare Lärm- und Gestankbelästigung dar - gerade hier in Neu-

Foto: Chris Becker

kölln/Kreuzberg, wo zwischen Beton- und Asphaltflächen die Luftverschmutzung ohnehin hoch ist, und Erholungsflächen kaum vorhanden sind. Während der Übungen ist der Unterricht in den beiden benachbarten Schulen kaum durchführbar.

Aber noch größer als der Ärger darüber ist die Sorge um unsere Kinder. Die öffentlich zur Schau gestellte Brutalität, Gewalt gegen Menschen und Sachen, Zerstörung um zu siegen, fasziniert sie und animiert zur Nachahmung mehr als jeder KungFu-Film. Sie lernen durch Demonstration, wie einfach Brobleme gelöst werden können, wenn man nur ausreichend bewaffnet ist und rücksichtslos zuschlägt.

Der Eigentümer des Geländes, Stadt und Land Berlin, war so fahrlässig, den Übungen zuzustimmen, obwohl zahlreiche Löcher in Mauer und Zaun sowie das meist offenstehende Tor ungehindert Zugang bietet. Die Kinder sammeln Trophäen, schmücken sich damit, wollen Anteil am Spektakel haben.

Aber mehr noch: Das Nachahmen kriegerischer Handlungen ist allenthalben zum Spiel Nummer 1 geworden. Sogar in die Schule wird Kriegsspielzeug mitgenommen; auf dem Pausenhof liefern sich die Armeen erbitterte Kämpfe. Nicht selten wird aus dem Spiel mit Figuren eine Schlägerei zwischen Menschen.

Angesichts der Animierung zur Gewalt ist eine - ohnehin sehr schwierige und doch so nötige - Erziehung zum Frieden, zur gewaltfreien Lösung von Konflikten kaum aussichtsreich.

Ich wünsche mir nicht nur, daß Sie unsere Sorge mit Beteuerungen teilen, sondern sich durch konkrete Taten für eine Abhilfe einsetzen werden. Mir ist dabei wohl bekannt, daß wegen des besonderen Status Berlins es kaum eine rechtlich oder formal begründete Forderung an die Besatzungsmächte geben wird. Dennoch sollte es - gerade uns Deutschen - eine politische und erzieherische Aufgabe sein, den moralisch begründeten Wunsch nach Frieden in die Praxis umzusetzen.

Ich bitte Sie deshalb um eine Stellungnahme: Wie beurteilen Sie die Auswirkungen von Kriegsübungen im Wohngebiet und was werden Sie unternehmen, um uns und unsere Kinder zu schützen? Was werden Sie dazu beitragen, die Erziehung zum Frieden wirkungsvoller als bisher zu unterstützen?

Hochachtungsvoll

G. Kietz
Wissmannstr. 10
1000 Berlin 44

Text aus: Leo Navratil, a und b leuchten im Klee. Psychopathologische Texte

Das Kind

Das Kind wird unter Aufsicht der Eltern geborgen und kommt in eine Spital, wo es sich an die Ordnung gewöhnen soll. Ach des Lebens schönste Feier endet mit der Jugend Glück. Lieblich in der Bräute Locken spielt der jungfräuliche Kranz, wenn die hellen Kirchenglocken laden zu des Festtags Tanz. Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben. Die Blume verblüht die Frucht muß treiben. Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken erraffen. Das Kind kommt ins Spital, wird betreut, muß rein sein, damit es lebensfähig bleibt. Der Vater sorgt für das Kind vorbildlich. Spionage ist verboten. Auch die Natur hilft mit, daß sich das Kind am Leben erhält. Mit dem Alter nimmt auch die Reife des Kindes zu. Und wird ein Mann tüchtig und stark und erhält sich am Leben mit Hilfe von Kameraden. Dafür ist man dankbar das ganze Leben hindurch. Nur ein guter Mensch ist dankbar. Das liegt in seiner Konstitution. Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Dienst ist Pflicht. Aufpassen, daß nichts passiert. Daß man nicht lästig ist. hängt mit dem Gewicht zusammen. Wägen heißt, die Gesundheit prüfen.

Gedenk, daß du Mensch bist und denke immer daran, gut zu sein und Ordnung zu halten. damit nichts passiert. und nimm Deine Medizin wenn es notwendig ist. Und danke Gott für die Gesundheit und Deinen Eltern sei immer dankbar für die Erziehung zu einem edlen Menschen. Sei immer wachsam, damit nichts passiert. Halte Ordnung in Deinem Leben, du brauchst sie ja. Sei brav und anständig und rein. Es kann Dir nur nützen und von Vorteil sein. Wenn Dein Bruder kommt sei immer nett zu ihm. und hilf ihm, wenn er Deine Hilfe braucht. Sei ihm dankbar für alles Gute, das Er Dir erwiesen hat. Sei fleißig und edel und sauber. Sauberkeit ist das größte Gebot der Stunde. und hilf jedem, der Deine Hilfe braucht. Salve Regina, Mater misericordiae vita, dulcedo et spes nostra salve. Sancta Maria Mater Dei ora pro nobis nunc et in hora mortis nostra. Amen. Mutter und Jungfrau rein in jeder Not und Pein vergiß nicht mein. Vielen Dank für alles Gute, das mir erwiesen wird. Ich werde mich stets dankbar erweisen. Ordnung ist alles im Leben. Ein ruhiges Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Sicherheit muß sein. Daraus ergibt sich der Friede für immer. Sei nur brav und anständig und Du wirst froh und fröhlich durchs Leben gehen. Der Menschen Engel ist die Zeit. Du selber machst die Zeit, das Uhrwerk sind die Sinne hemmst du der Unruh Lauf, so ist die Zeit von hinnen. Nütze den Tag, als obs Dein letzter wär. und Du wirst sagen, wie war die Welt schön. Erfreue Dich am Sang der Vögel und sei immer dankbar, daß Gott alles so weise eingerichtet hat. Sei immer Dir dankbar Mensch und Du wirst glücklich sein.

"DIE VERURTEILTEN AKW-GEGNER SIND KEINE VERBRECHER"

Teilamnestie für die Anti-Atomkraftbewegung?

Christian Gercke sollte am 3. Juli die 11 Monate Haft für Grohnde antreten. Er hat es nicht getan.

- Er will sich nicht einsperren lassen, weil er verhindern will, daß die Atomplaner einen "Gewalttäter" hinter Gittern vorführen können.
- Er will nicht in den Untergrund, weil er weiter gegen das Atomprogramm kämpfen will
- Er will nicht ins Exil, weil er sich nicht vorstellen kann, wie er sein Leben lang in einem andern Land leben kann.
- Er will frei sein - deshalb fordert er heute die Amnestie für alle verurteilten AKW-Gegner und ist erst einmal abgehauen.

Wie es ihm geht?

„Liebe Genossen,
nach den ersten zwei Wochen fühle ich mich hier sauwohl, denn ich lerne ziemlich schnell die Sprache.

In den ersten beiden Wochen konnte ich keinen Satz sprechen, jetzt kann ich immerhin stockend reden. Ich finde hier sogar Arbeit, obwohl es hier eine hohe Arbeitslosigkeit gibt und es in meiner speziellen Lage etwas schwierig ist.

Leider habe ich keine deutschen Zeitungen lesen können, da hier die Urlaubssaison ist. Das wird sich in der nächsten Woche ändern. Ich habe hier ein riesengroßes Zimmer für mich allein, und die Leute im Haus sind wahnsinnig nett. Das ist hier überhaupt ein tolles Viertel, noch besser als Hannover-Linden.

Alles Beschissen Euer Christian

Wir machen auch einiges zusammen, z.B. bei einem lokalen Journalistenstreik"

Wir sollen auch viele Grüße ausrichten, an die Kollegen von der gewerblichen Berufsschule in Hannover. Er will ihnen noch einmal sagen, wieviel Auftrieb ihm das Solidaritätsfest am 29. Juni gegeben hat. Er hofft, daß sie weitermachen - im Kampf gegen Gorleben und für die Amnestie.

Und er hofft, daß eine Amnestiekampagne Eso und Andreas schnell aus dem Knast in Lingen holt und daß Karl aus Holland zurückkommen kann. Was ist eigentlich mit Jerry? Viele Grüße an alle Mitverurteilten.

Christian hat nicht resigniert. Die Zukunft ist ziemlich klar für ihn: Selbst wenn es nicht gelingt, die Forderung nach einer Amnestie durchzusetzen und er ins Gefängnis muß, werden sich die Bedingungen seiner Haft erleichtern: die öffentliche Kontrolle der Haftbedingungen wird stärker sein, er wird mehr Briefe bekommen, vielleicht ist die Haft schneller zu verkürzen. Bisher bringt ihm die Zeit „Irgendwo" persönlich was: neue Erfahrungen, neue Kenntnisse, neue Freunde.

Und die Reaktionen aus der Anti-AKW-Bewegung, aus Gewerkschaftskreisen und von PD-Mitgliedern bestätigen ihm, daß es richtig ist, die Amnestie aller verurteilten AKW-Gegner zu fordern.

Auf der Bundeskonferenz der Anti-AKW-Bewegung am 22./23.9. in Bochum wurde aus Zeitgründen in der Versammlung nicht diskutiert, mit welcher Forderung die Anti-AKW-Bewegung für die Freiheit der verurteilten AKW-Gegner kämpfen will. Doch der Beifall nach unserem Beitrag, das rege Interesse an unserem Stand und die Tatsache, daß der BBU unsere Unterschriftenliste verbreitet, zeigen uns, daß große Teile der Anti-AKW-Bewegung in einer Amnestiekampagne eine sinnvolle Möglichkeit sehen, für die Freiheit der verurteilten AKW-Gegner und gegen die Kriminalisierung zu kämpfen.

Darüberhinaus gibt es aus Gewerkschaftskreisen und der SPD-Mitgliedschaft viel Bereitschaft, die Forderung nach Amnestie aller verurteilten AKW-Gegner zu unterstützen. Das zeigen uns die vielen Zuschriften und die Liste der Erstunterzeichner (Beiliegend).

Auf der Bundeskonferenz wurde ein Treffen verabredet, auf dem eine Kampagne gegen die Kriminalisierung besprochen werden soll. Es findet statt

am 27. Oktober 1979, 14.00 Uhr, Freizeitheim Lister Turm, Walderseestr. Raum 16, Hannover.

Als Tagesordnung schlagen wir vor:

1. Kurze Diskussion über die Forderungen, mit denen die Freiheit der verurteilten AKW-Gegner gefordert wird. Die Diskusstion soll es den verschiedenen BI's ermöglichen, für sich die Frage zu entscheiden.
2. Festlegung gemeinsamer Forderungen. Falls es verschiedene Unterschriftentexte geben sollte, sollte zumindest weitgehende Übereinstimmung in den Forderungen bestehen.
3. Diskussion und Entscheidung über einen gemeinsamen Unterschriftentext.
4. Diskussion von Vorschlägen für eine Anti-Kriminalisierungs, bzw. Amnestiekampagne.
5. Bildung eines Sekretariats für eine Amnestiekampagne.

Wir fordern die Amnestie aller verurteilten AKW-Gegner, weil Menschen, die praktischen politischen Widerstand gegen den Bau von Atomanlagen geleistet haben, nicht wie Verbrecher behandelt werden dürfen. Wir glauben, daß diese Forderung und ihre Begründung es ermöglicht, nicht nur von der Kriminalisierung der Bewegung zu reden, sondern auch etwas dagegen zu tun. Sie kann von Organisationen und Menschen unterstützt werden, die sich nicht als Teil der Anti-AKW-Bewegung begreifen, und solchen, die noch nicht grundsätzlich die bürgerliche Justiz und die parlamentarische Vertretung ablehnen, die aber dagegen sind, daß politische Konflikte mit dem Einsatz der Staatsgewalt „gelöst" werden.

Wenn es gelingt, eine breite Unterstützung zu gewinnen, die weit über die Reihen der Anti-Atom-Bewegung hinausgeht, dann haben wir eine wichtige Voraussetzung geschaffen dafür

- daß viel mehr Menschen als bisher erkennen, daß die Neuauflage des „Bürgerdialogs" der Atomplaner nicht ernst gemeint ist;
- daßder Widerstand an den Standorten der Rücken und die Solidarität in der Bewegung gestärkt wird;
- daß wir mit Menschen in Berührung kommen, die bisher der Anti-Atom-Bewegung fernstanden, und für uns die Möglichkeit entsteht, sie von der Notwendigkeit des Widerstandes gegen das Atomprogramm zu überzeugen.

Freiheit für alle verurteilten AKW-Gegner!

Organisiert die Amnestiekampagne!

Initiative „Amnestie für alle verurteilten AKW-Gegner", c/o. S. Haenisch, Grimmstr. 8, 3000 Hannover, Tel. 0511/803065

Karl Heinz Roth

SOLIDARITÄT IST UNTEILBAR

Warum ich gegen eine Amnestiekampagne bin

Eins will ich gleich vorausschicken: ich bin kein Prinzipienreiter in dieser Frage. Vor zweieinhalt Jahren habe ich selbst einmal eine Amnestiekampagne vorgeschlagen, mit einer Art Waffenstillstandserklärung seitens der Stadtguerilla als Vorleistung. Es war ein illusionärer Vorschlag damals. Hinter ihm stand die Hoffnung, mit einer gemeinsam erkämpften Amnestie in der Rückhand die sich vertiefende Kluft zwischen linker Szene und Untergrund einerseits und politischen und sozialen Gefangenen andererseits überbrücken zu können. Diese Hoffnung ist dahin.

Die Bedingungen haben sich geändert. Die Amnestiefrage ist immer von aktuellen taktischen Konstellationen abhängig. Ich teile nicht die Meinung derjenigen, die sie als eine Art Dauerbrenner ansehen, immer gut, um als Lückenbüßer zu dienen.

Eine zweite Vorbemerkung über die Vorderseite der Medaille. Ich gehöre nicht zu denen, die bei jeder Freilassung einer Genossin/eines Genossen argwöhnisch die Augenbrauen hochziehen. Auch dann nicht, wenn sie/er sich vorher von der Stadtguerilla distanziert hat. Für mich liegt eine schafe Grenze da, wo die Freilassung auf Kosten anderer geht, wenn ihr Tauschwert der Verrat ist. Innerhalb dieser Grenze hat jeder das Recht, seine Meinungen zu ändern und daraus persönliche Konsequenzen zu ziehen, auch dann, wenn er im Knast sitzt. Die Übergänger zwischen bewaffnetem und unbewaffnetem Kampf sind längst fließend, auch in der Gefangenenbewegung. Und zwar in beiden Richtungen.

Ich bin noch immer nicht bei der Kehrseite. Denn ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß ich in den vergangenen Monaten eine kleine Amnestiekampagne hautnah miterlebt habe. Ich habe mein bescheidenes Scherflein mit dazu beigetragen, um aus ein paar düsteren sozialdemokratischen Sachwaltern der Macht ein Zeichen des Rückzugs vor einem sterbenden und noch immer nicht 'bekehrten' 'Terroristen' herauszukitzeln. Und nun, da sich die Zeichen der Milde verstärken, diese Genossin und jener Genosse der Isolationshaft entrinnen und einen fairen Prozeß bekommen, teile ich die Freude aller, etwa bei der Freilassung von Astrid. Ich finde es toll, daß sie draußen ist, daß die Kampagne für sie läuft, daß die TAZ headlines über sie macht, daß ihre Verteidigung brillant ist. Und es schmälert meine Solidarität mit Astrid Proll und den an sie geknüpften Hoffnungen auf weitere Freilassungen nicht, wenn ich dabei keinen Augenblick vergesse, daß die für sie genutzte „Strategie der Milde gegenüber bekehrten Terroristen" (Neue Zürcher Zeitung vom 22.9.79) halt doch nicht ohne Kehrseite ist.

Und damit zur Sache. Todkranke oder 'bekehrte Terroristen' haben wieder eine Chance. Der Entzug des Hauptbelastungszeugen von oben im Fall Astrid Proll war eine ernstzunehmende Weichenstellung, ein Signal. Dabei wird es nicht bleiben. Die Riege Baum- Meyer wird in den kommenden Monaten weitere als bedeutungslos eingestufte 'Mitläufer' und Genossinnen/Genossen, die sich vom bewaffneten Kampf distanzieren, freilassen. Es wird wieder ein paar politische Prozesse geben, die das Attribut 'fair' verdienen. Die weiche Welle rollt schon längst, wenn auch in Maßen. Übrigens mit oder ohne Amnestiekampagne.

Und was ist mit denen, die an ihrer Identität festhalten? Oder die bei aller Selbstkritik nicht dazu bereit sind, gegenüber der Justiz die weiße Fahne zu hissen? Oder die die Justiz als supergefährlich deklariert hat, ganz unabhängig davon, was sie gemacht haben oder zu tun vorhaben? Auch da sind die Fakten klar. Die Hamburger Frauen aus den RAF-Nachfolgeprozessen sind vor ein paar Wochen in einen Frauen-Hochsicherheitstrakt verlegt worden, ohne daß es größere Reaktionen seitens der Frauen-Linken gegeben hätte. Siegfried Haag, in einem skandalösen Verfahren wegen angeblicher 'terroristischer' Projekte zu 14 Jahren verurteilt, soll seit neuestem zwangspsychiatrisiert werden, ihm droht als 'Ersttäter' Sicherheitsverwahrung. Im 2. Juni-Prozeß macht der vorsitzende Richter gegen die Angeklagten, ihre Verteidiger und die Zuhörer was er will. Jeder weiß, daß die Justiz nur auf ein Strafmaß setzt: lebenslänglich, und falls es dazu nicht reicht, langjähriger Freiheitsentzug, anschließend Sicherheitsverwahrung. Weit über diese Einzelfälle hinaus bereitet sich der Strafvollzug gerade heute auf einen einmaligen historischen Durchbruch vor. Auf die dezentrale Einführung von Hochsicherheitstrakten für alle unangepaßten, widerspenstigen oder 'terroristischen' Gefangenen.

Der Fall ist klar. Die Justiz verfolgt gegenwärtig zwei taktische Linien gleichzeitig. Weiche Welle hier, harter Kurs dort. Einmal weicher Kurs, um Vorleistungen für eine Fortsetzung der von Maihofer eingeleiteten Dissolidarisierungskampagne zu erbringen. Zum andern harter Knüppel, um die 'terroristischen' Reste in den Knästen und die wenigen zarten Pflänzchen einer neuen Gefangenenbewegung zu vernichten. Das eine bedingt das andere. Der weiche Pflaumenmus soll vom Stahlbeton der kommenden Gehirnwäsche-Trakte ablenken.

Diese Realitäten gilt es zu bedenken, wenn von einer Amnestiekampagne die Rede ist. Alle, die sie im Mund führen, sollen klar sagen, ob sie zu diesen Realitäten stehen oder nicht. Wir müssen sie ungeschminkt fragen, ob ihre Solidarität auf alle Seiten verteilt ist, oder ob sie einäugig nach den 'bekehrten' Genossen von damals schielen und mit Aktivitäten ausschließlich für sie der Justiz freie Hand denen gegenüber lassen wollen, die - aus welchen Gründen auch immer - als soziale oder politische Gefangene in Justiz und Strafvollzug ihren natürlichen Feind sehen und von der Justiz entsprechend 'behandelt' werden. Ich weiß, wovon ich rede. Ich finde es gut, daß sich beispielsweise die TAZ für Astrid Proll und Kristina Berster einsetzt und ganze Seiten für sie freimacht. Aber unerträglich ist es für mich, daß sie gleichzeitig die unglaublichen Vorgänge im 2. Juni-Prozeß totschweigt wie die übrige Presse auch. Solidarität ist unteilbar. Wer sie so einseitig aufteilt wie die TAZ-Redaktion, muß sich die Feststellung gefallen lassen, daß er - sicher wider bessere Absicht - die Taktiken der Baum und Meyer in die linke Szene hinein verlängert nach dem Motto: laßt uns an die 'faire', 'milde' Seite der Justiz rangehen, und ihre Nachtseiten verdrängen!

Spätestens jetzt werden die Amnestie-Freaks das Gegenargument auftischen, daß die Kräfte knapp sind, daß nur dort etwas getan werden kann, wo die Justiz sich weich zeigt, wo wirkliche Erfolge drin sind. Hier erlaube ich mir die Gegenfrage, wer da eigentlich wen schiebt. Ob wir wirklich so weit auf den Hund gekommen sind, daß uns Brosamen genügen, um dafür die despotische, kriminelle Seite der Justiz widerstandslos hinzunehmen. Ich habe garnichts dagegen, daß taktische Konzessionen der Machthaber ausgenutzt werden, soweit es irgend geht. Aber das Feilschen um Konzessionen kann immer nur eine Nebenlinie sein. Der Hauptwiderstand muß gegen die harte Linie gehen. Wir dürfen den Pflaumenkuchen nur fressen, um umso hartnäkkiger die Trennscheiben, den Stahlbeton und die verschiebbaren Trennwände des Herrn Meyer aufs Korn zu nehmen.

Ja, es ist wahr: Amnestie für die 2. Juni-Angeklagten, für die Genossinnen in Lübeck, für die Genossen in Celle, für Haag zu fordern, ist illusorisch, denn ihre Freilassung ist kein vorprogrammiertes Zuckerbrot, sondern eine Machtfrage. Wie es um die bestellt ist, weiß jeder, auch ich. Deshalb müssen wir kleine, aber handliche und solide Brötchen backen: eine neue Gegen-öffentlichkeit gegen die Hochsicherheitstrakte starten, den unterschiedslosen Normalvollzug für alle Inhaftierten erkämpfen die Diskussionen um eine Magna Charta der Gefangenebewegung weitertreiben, um die Fusion der sozialen und politischen Gefangenekämpfe durchzusetzen.

Eine Amnestiekampagne ist gegenwärtig sinnlos, weil sie vor der Realität zurückweicht und nur das ‚erkämpfen' will, was die Justiz ohnedies als Brosamen fallenläßt, um von den harten Brocken abzulenken und um Stimmenfang unter der Jugend für den nächsten Bundestagswahlkampf zu machen. Stattdessen sind neue und konkrtete Teilkämpfe nötig:

- für die Abschaffung der Kleingruppen- Isolation, für die Einbeziehung aller Gefangenen in den Normalvollzug
- für einen Baustop von neuen Isolationsknästen
- für die Schließung aller Hochsicherheitstrakte.

ENTWICKLUNGSHILFE

Die folgenden Artikel zum Schwerpunkt „Entwicklungshilfe" sind als Beitrag zum Thema „Engagement in der Dritten Welt" gedacht. Seit der Aufstand in Nicaragua vor einem Jahr begonnen hat, beschäfttigen wir (ID-Auslandsgruppe) uns damit intensiv. Ausgangspunkt unserer Diskussionen war unser eigenes Interesse am „Ausland" und der Faszination für die Dritte Welt. Sie wurden in Frage gestellt oder verstärkt durch Briefe von Leuten, die sich aus verschiedensten Gründen dort befanden (z.B. den folgenden Brief aus Guatemala oder den Bericht einer deutschen Genossin aus Nicaragua, ID Nr. 289) Wir stellten fest, daß hinter jedem Engagement — sei es politisch bestimmt oder christlich-humanitär oder innerhalb einer offiziellen Entwicklungshilfe — fast immer der Wunsch steckte, von den Menschen in diesen „unterentwickelten" Ländern zu lernen, von ihrer Lebendigkeit und Emotionalität.

Wir diskutierten u.a. mit ehemaligen Entwicklungshelfern, die jegliche Entwicklungshilfe, so gut die Motivation der einzelnen „Hilfe" auch sein mag, nur als schädlich und gefährlich für das jeweilige Land verstehen, und fragten uns, ob wir nicht immer „Träger" der westlichen/abendländischen/imperialistischen Kultur sind oder ob „linke" Projekte (z.B. Sonnenenergie für Peru) davon frei sind. Werner Herzog, der mit seinem Film den Indios „ihre Kultur bewußt machen " will, ist da ein abschreckendes Beispiel.

Nicht nur wir Europäer exportieren westliche Zivilisation in die Dritte Welt — in welcher Form auch immer —; auch innerhalb der Dritten Welt-Länder gibt es nur wenige Bewegungen, die nicht vom Fortschrittsidealismus der kapitalistischen Länder beeinflußt sind, sondern wirklich an alte Traditionen anknüpfen. Real sieht es doch so aus, daß die traditionellen Produktionsformen und Kulturen nur in wenigen Gebieten erhalten sind und die wirtschaftlichen Strukturen der Länder nicht beeinflussen. Es wird sehr interessant sein, wie die Sandinistas beim Aufbau des neuen Nicaragua mit diesem Problem umgehen: z.B. welche Art der Alphabetisierung und Erziehung sie wählen oder welche Schritte sie unternehmen ,um sich aus den Monokulturen (Kaffee, Baumwolle, Bananen) und damit der Abhängigkeit vom Export (USA, Europa) zu befreien.
In der nächsten Woche wird es verschiedene Veranstaltungen zu Nicaragua geben, u.a. geht es dabei um einen Vergleich Nicaragua/Kuba.

ID-Auslandsgruppe

Vom „ENTWICKLUNGSHELFER" zum MINENBESITZER

Ein österreichischer Tourist schickte den folgenden Reisebericht an die Zeitung La Mentira (Nr. 9).

Als normaler Tourist, oder wenn mensch will Mini-Globetrotter, der Land und Leute und noch so manches andere in Südamerika kennenlernen will, wird einem oft gesagt, besonders von Europäern, die schon länger in diesen „Entwicklungsländern" leben, mensch sähe ja nur die Schokoladenseite und das große Übel, ob jetzt in politischer, sozialer oder ökonomischer Sicht, bleibe einem ja verborgen. Ich will diese Behauptung nicht widerlegen, gebe jedoch zu, daß dies für das typische Tourismusland Peru zum Großteil auch zutreffen mag. Wenn mensch sich jedoch ein wenig abseits von den ausgetretenen Pfaden bewegt, dann kann einem schon so manches zu Ohren kommen, was vielleicht besser hätte verborgen bleiben sollen. Aus diesem Grund will ich nun folgende kleine Geschichte erzählen, die nicht anklagen soll, aber doch zumindest zum Nachdenken Anlaß geben soll.

Auf meiner Peru-Erkundungstour im April 1979 habe ich von Cuzco aus eine abenteuerlich Lastwagenfahrt in das Zentrum des peruanischen Süddschungels nach Puerto Maldonado unternommen. Ca. 30 Campesinos und ich waren auf diesem 530 km langen schlechtesten Weg ganze vier Tage und 4 Nächte unterwegs und kamen dabei durch die reichhaltigsten und zum größten Teil noch unerforschten Goldabbaugebiete in der Selva (= tropischer Urwald) Perus. Und wie es der Zufall will, treffe ich in der kleinen Siedlung Masuco einen „Gringo", wie die Indios zu sagen pflegen. die in diesen Gebieten äußerst selten durchkommen. Zu meiner erfreulichen Überraschung spricht dieser Mann deutsch und ist, wie er mich wissen läßt, auch kein Tourist, sondern jetzt schon über 10 Jahre in Peru, und in Lima verheiratet. Er fliegt alle paar Monate einmal mit seinem Privatflugzeug nach Maldonado. Meine Neugierde wird dadurch nur angeregt und so erfahre ich nach und nach von seinen Geschäften.
Er war vor einigen Jahren Mitglied des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) in Peru, und wie das Leben so spielt, hat er sich nach kleineren Differenzen losgesagt vom DED, ist in den Wald gegangen und hat dort begonnen, Gold zu suchen, was ja in diesem Gebiet nicht allzu schwierig zu sein scheint. Es dauerte nicht lange und er fand einige gute Adern. Nun stellte sich das Problem, wer wird da wohl ar-

beiten wollen, weit ab von jeglicher Zivilisation und für Normalfahrzeuge unerreichbar?

Aber zum Glück gibt es ja in diesem Gebiet noch vollständig unentdeckte Stämme von Eingeborenen, die „muß mann sich halt gefügig machen". Manche sind mit ein paar Geschenken aus der doch so zivilisierten Welt leicht zu gewinnen, andere wieder „mußt Du behandeln wie ein wildes Tier". Auf meine entsetzte primitive Frage, erlaubt denn der Staat das, kriege ich die Antwort: „Ach, die scheren sich nicht viel darum. Ich liefere etwas von dem Gold, das was unbedingt sein muß, ab, kriege ganz gut bezahlt und den Großteil lege ich auf die Seite und warte den steigenden Goldpreis ab. Ich bin nicht so wie die bösen Nordamerikaner, bin ruhig bei meinem Geschäften und habe so das beste Auskommen mit der Bevölkerung. Ab und zu komme ich her zu meinen Minen, schaue bei den Arbeitern nach; die Eingeborenen sind aber sonst ganz zufrieden mit den paar Sachen, die ich ihnen mitbringe."

Ja, so ist es, der ehemalige Entwicklungshelfer läßt graben — ist er durch den Entwicklungsdienst auf diesen Geschmack gekommen? Hat hier der Entwicklungsdienst falsch programmiert oder war es die späte Einsicht eines andersartig Berufenen?

Wer entwickelt sich eigentlich nun durch den DED, das Entwicklungsland oder der Entwicklungshelfer?

Josef Scherzer

„QUEIMADA"

Ein Entwicklungshelfer, der kurz vor der Abreise nach Lateinamerika steht, hat die folgenden Überlegungen zum Film „Queimada" aufgeschrieben; sie stammen aus der Zeitung der deutschen Entwicklungshelfer in Bolivien, La Mentira Nr. 9

„Queimada" macht nachdenklich.

Queimada, fiktive und doch so schmerzlich reale Insel in der Karibik. Von Portugiesen gebrandschatzt, zur Unkenntlichkeit verstümmelt, Eingeborene gefoltert, gemordet, vernichtet. Schwarze Sklaven schlagen Zuckerrohr, bis daß ihnen selbst der Kopf abgeschlagen wird.

Der Ingles, Botschafter englischer Monopole, erklärt den wirtschaftlichen Nutzen der Beendigung der Sklaverei: „Einer Prostituierten zahlst du ein Entgelt für ihre geleistete Arbeit. Brauchst du sie nicht, so zahlst du auch nichts. Wie ist es aber mit deiner Frau? Du mußt sie ständig bezahlen, ernähren, sogar ihre Beerdigung kostet dich Geld, obwohl sie seit vielen Jahren keine Leistungen mehr erbracht hat. Was ist also billiger ? Der Sklave, den du ständig unterhalten mußt, oder der Arbeiter, den du nur für die geleistete Arbeit bezahlst? "

Kauf der Arbeitskraft statt Kauf des Arbeiters. Tausch der Ketten gegen das Recht, ausgebeutet zu werden, zu hungern, in „Freiheit" zu sterben, das ist der Fortschritt der „weißen Zivilisation". Die Ketten werden eingeschmolzen, mann macht Gewehrläufe und Kassen daraus, denn jetzt ist jedes und alles käuflich, schwarze Soldaten, die in ihrem Elend für ein Stück Brot und einen Schluck Schnaps ihren Nachbarn ermorden.

Nicht Jose Dolores, zunächst als Werkzeug benutzt, um portugiesisches Zuckerrohr zu englischem zu machen, in dem Glauben, nun könnte es seinem Volk gehören. Jose Dolores lernt ein Gewehr zu bedienen. Es tötet den, auf den man es richtet. Er lernt, daß der die Macht hat, der die Gewehre hat. Er hat es schon früh gespürt, aber wissen tut er es erst, als er und seine Truppe keine mehr haben. Er spürt die Macht des neuen Unterdrückers, von der englischen Regierung ausgehaltene Marionetten, von außen halb schwarz, halb weiß, von innen aber weißer als die alten Unterdrücker.

Jose Dolores wird gefährlich, denn er weiß: Hat das Volk die Gewehre, hat das Volk die Macht. Es gibt keinen anderen Weg. Jose weiß: Das Gewehr tötet den, auf den mann es richtet. Jose gibt sein Wissen an das Volk weiter. Es kämpft.

Und wird bekämpft. England legt Feuer. Queimada brennt. Jose wird gehängt.

Jose Dolores sagt: „Freiheit kann dir nicht gegeben werden, du kannst sie dir nur nehmen. Bei allem , was uns die Weissen gegeben haben, hatten sie nur ihren Vorteil im Kopf. Was sie uns angeboten haben, hat sich gegen uns gewendet. Wenn sie mir das Leben anbieten, so weiß ich, daß es gut ist für die Weißen, wenn ich lebe. Dann ist es gut für uns, wenn ich sterbe."

Jose Dolores fragt: „Ist das die weiße Zivilisation, die ihr uns versprochen habt? "

Jose Dolores stirbt, damit die Befreiungsbewegung lebt. Der Kampf geht weiter.

Die „weiße Zivilisation" schickt weiter Gesandte in die unterentwickelten Länder. Sie werden bezahlt, um zu entwickeln, zu helfen, Fortschritt zu bringen. Wem helfen sie letzten Endes?

Der Dienstherr des Ingles war die englische Regierung. Sein Auftrag: „Mehre den Profit unserer Zuckermonopole!" Oder auch: „Kämpfe gegen die Sklaverei!' Das hört sich doch viel besser an, oder nicht?

Unser Dienstherr ist die deutsche Regierung. Unser Auftrag ist: „Kämpfe gegen Hunger und Elend, gegen die Ungerechtigkeit." Das hört sich gut an, doch was steckt dahinter, wenn Jose Dolores Recht hat?

Seit wann gibt es das Elend, das wir mindern sollen? Haben die Azteken, die Inkas so elend gelebt? Ist der Boden so schlecht? Gibt es keine Rohstoffe? Warum haben die Einwohner von Queimada soviel Zucker angebaut? Haben sie den alle selber gegessen, ein süßes Leben geführt? Den ganzen Tag Pralinen, Schokolade und Krokantplätzchen genascht? Aber dann ginge es ihnen doch gar nicht so elend! Verdammt! Wer hat ihnen das alles genommen?

Du, Weißer! Du hast es genommen! Hast es in dein Land geschafft, hast dir Arbeiter gekauft, die mußten Maschinen bauen, es verarbeiten, neue Maschinen bauen, mehr verarbeiten. Du hast alles für dich behalten. Du bist reich, weil wir arm sind. Wir sind arm, weil du dich bereichert hast. Nun kommst du her und gibst Almosen, raubst aber weiter unser Land aus, gibst

wenig für die Rohstoffe, verlangst viel für die fertige Ware.

Was wollen wir hier? Das Elend mindern auf der Welt? Die Wurzeln des Elends liegen bei uns. Hier hausen die Monopole, kaufen und verkaufen, spekulieren, investieren, manipulieren, korrumpieren. Wir, die wir den Baum des Elends fällen wollen, stolpern über die Wurzeln, steigen mühsam hinauf in den Wipfel und reißen ein Blatt aus. Dann waren wir mutig und haben uns der Gefahr ausgesetzt. Der Weg ist beschwerlich und dauert lang. Wenn wir unterwegs gelernt haben, daß der Baum nicht stirbt, wenn wir ein Blatt auszupfen, dann hat sich der Weg vielleicht doch gelohnt, denn die Reise endet ganz automatisch wieder an der Wurzel.

Wir sind also unterwegs, um zu lernen, kaum mehr! Denke daran, wenn du den Mund mal wieder so voll nimmst!

Eigentlich weiß ich, daß ich an der Wurzel lebe. Ich habe auch daran gekratzt. Sie ist so hart, es ist so mühsam, schweißtreibend. Wieviel einfacher ist es, ein Blatt zu rupfen. Das ist meine Wahrheit, hier habe ich im Moment keinen Mut, keine Kraft. Der Förster verfolgt mich, der diesen Schreckensbaum hegt und pflegt. Und du, was ist deine Wahrheit?

Was mach ich nun mit meiner Resignation? Bleib ich hier? Das wäre konsequent. Brokdorf, Kalkar, Gorleben, Paragraph 88a, Radikalenerlass, Unvereinbarkeitsbeschlüsse, Notstandsgesetze und Abhöraffären, Beraterverträge im Parlament, hier gibt es genug zu tun! Nur, ich schaffe es nicht mehr, jetzt nicht. Allerdings weiß ich sicherer denn je: Ich komme zurück und bleibe hier, werde nicht noch einmal fliehen. Gut, daß ich es hier aufgeschrieben habe, nehmt mich beim Wort!

Klar sind das persönliche Gründe, trotzdem zu gehen. Ein neues, unbekanntes Land, eine andere Kultur, Infragestellung unserer zivilisatorischen Selbstverständlichkeiten, Freunde suchen, die Alltagsroutine gegen ständige Auseinandersetzungen mit anderen Problemen eintauschen, das alles bleibt ja und lockt mich weiterhin. Aber ich muß wachsam sein, daß es mir nicht zu gut geht. Mein Gehalt ist weniger als ein Drittel von dem, was ich hier verdient habe, aber es ist immer noch höher als das eines einheimischen Arztes. Ich werde mir viel leisten können, gehöre dort zu denen, die mensch zu Recht bestehlen kann. Einige beschäftigen ein Dienstmädchen, einen Koch. Es soll Leute geben, die sich daran gewöhnt haben.

Und das Projekt? Was fange ich nun im Projekt an? Soll ich die weiße Zivilisation exportieren, die Schneller-Besser-Höher-Größer-Ideologie? Was würde Jose Dolores dazu sagen? Also nein! Aber Moment! Jose Dolores hat gelernt, ein Gewehr zu bedienen. Er hat es von Ingles gelernt. Er hat sein Wissen gut genutzt.

Das Wissen ist also nichts Schlechtes. Es kommt darauf an, wer es hat und wie er es nutzt. Treffe ich jemanden von Jose Dolores Leuten, kann er ein Stückchen gebrauchen, von meinem weißen Zivilisationswissen, kann ich ihn vielleicht einmal zu einer wichtigen Versammlung fahren, dann wäre das Projekt schon erfolgreich. Und wenn ich dort Ehrgeiz entwickele, nicht lerne, ihre Entscheidungen anzunehmen und zu achten, daß das meiste meines Wissens ihnen nichts nützt, vielmehr Schaden anrichtet, dann sollen sie auf mich mit Steinen werfen. Ich trage dann die Hoffnung, daß sie auch auf andere mit Steinen werfen werden. Dann sind sie wahrhaftig weiter entwickelt als die, die hier bei uns arbeiten und sich mit unnützen Dingen vollstopfen lassen, ohne zu erkennen, wer ihr Unterdrücker ist.

Und warum erkennen sie's hier nicht? Sind sie nicht bestochen mit glitzernden Blechkästen, mit flimmernden bunten Bildern? Verteiltes Diebesgut, denen genommen, die wenig haben. Der Dieb kann großzügig sein, ihm bleibt noch genug. Und wenn sich die Beraubten schützen und wehren, wenn der Dieb ohne Beute heimkommt, wenn seine „Großzügigkeit" ein Ende findet, wenn er in seiner Habgier nur noch das eigene Land plündern kann, werden die Bestochenen dann begreifen? Auch hier trage ich Hoffnung und wechsle zu den Beraubten. Zwar, der Räuber zahlt mich, doch es liegt an mir, ob ich ihn verrate. Mißtrauen zeigt er seit eh und je. Er ist der Bruder jenes Försters, der den Schreckensbaum des Elends hegt und pflegt. Er wird mir die Freiheit, mich auf die Seite der Beraubten zu stellen, nicht geben. Jose Dolores sagt: „Du mußt sie dir nehmen."

ICH KANN NICHT SCHWEIGEN

Der folgende Brief stammt von einer Genossin, die sich im Rahmen der Kirche („Christen für den Sozialismus") mit den Problemen der Dritten Welt beschäftigte und seit einigen Jahren Entwicklungshilfe in Guatemala macht. In dem Brief berichtet sie, wie sie und ihre Familie — sie hat inzwischen einen Guatemalteken geheiratet — die Situation in Guatemala erfahren.

Guatemala, 4 de septiembre 1979

„Yo no puede callar!" — Ich kann nicht schweigen... — so beginnt ein Protestlied, das hier sehr populär ist. — Sie drückt mich nieder, die nationale Realität und ich möchte fliehen, wie Jonas von Ninive; möchte nichts mehr hören, nichts mehr wissen davon, von all den furchtbaren Geschehnissen um mich herum! — Aber, kann ich denn taub überleben, wenn das Volk hier leidet, wenn die Völker leiden und viele der Kameraden als Märtyrer fallen, gefoltert, verstümmelt, furchtbar zum Tode hingerichtet werden? ... wenn für ein ganzes Volk nur Knüppel, „Peitsche", Maschinengewehre, Pistolen die fortdauernde Unterdrückung aufrechterhalten, verstärken? — „En vez de pan se da agua!' (Anstelle von Brot geben sie Schüsse!) Muß ich nicht schreien, anklagen, Gottes Schöpfung verteidigen? (denn Gott hat keine anderen Ohren, Augen, Stimme, Hände, Füße als die unseren!!!)? ? ? Aber wie? — Kann ich vermitteln, kann mensch mich hören? Unvorstellbar ist das Grauen, die Wahrheit, daß es mir schwerfällt, zu schreiben, meine Gedanken zu konzentrieren. Ich leide und möchte doch so gerne in mir Ruhe finden.

In Nicaragua ist eine neue Zeit angebrochen, mit funkelnden Augen erzählen es die Genossen, Euphorie, Hoffnungsschimmer! — Die Straßen dort sind voll von Soldaten mit sympathischen, offenen ehrlichen Gesichtern, von jungen Leuten, die eine neue Welt bauen wollen.

und hier? ... Überlebende der alten Zeit, der Somozakumpanei fliehen hierher, die unverbesserlichen toten Geister, um hier mitzuhelfen, ein korruptes, sterbendes System zu verteidigen, gegen die Mehrheit des Volkes.

Das Straßenbild: Es strotzt von Zeichen überlegener Macht, Militärs, Polizei, Zivilbullen. Sie bewachen die Banken, die Häuser der Reichen, der Regierungsangehörigen. In den Armenvierteln verbreiten Zivilbullen Terror durch Hausdurchsuchungen, Verhaftungen, Verschleppungen. — Kriminelle, schwere, leichte, alle Sorten, werden nicht mehr vor Gerichte gestellt, sondern gleich liquidiert, von einem angeblichen „escuadron de muerte" (Todeskommando), hinter dem sich niemand anders verbirgt, als die Polizei selbst. Gefangene wollen nicht mehr aus dem Gefängnis entlassen werden, aus Angst, daß mann sie liquidiert. — Gewerkschafter, Studentenführer, Universitätsprofessoren, Campesinos, die eine ehrliche, rechtlich garantierte Arbeit machen, werden beschattet, verfolgt und in vielen Fällen aus dem Weg geräumt... und es bleibt ihnen kaum eine andere Wahl, wenn sie weiter machen wollen, — und häufig müssen sie das! — als halb im Untergrund zu arbeiten. — Sogar Führer von offiziell zugelassenen Oppositionsparteien — die Parteiarbeit ist stark eingegrenzt — werden am Tage, auf offener Straße ermordet... und die Mörder? ... trotz internationaler Proteste, kann die Polizei und die zuständigen Regierungsstellen sie nicht ausfindig machen ... warum wohl? ? ?

Pro Tag werden zur Zeit 10—15 Tote gefunden. Tote, die Spuren von Folter und Verstümmelungen aufweisen. Häufig können sie gar nicht mehr identifiziert werden und werden als XY beerdigt. — Angehörigê von Verschwundenen laufen sich die Hacken ab. , um in den Leichenhallen ihre Lieben wenigstens als Tote wiederzufinden.

Ein Fall aus meiner hiesigen Familie!
Der Schwager meines Mannes wird gegen 10 Uhr morgens im Zentrum der Stadt, als er auf den Bus wartet, zusammen mit einem anderen Kolumbianer, seinem Freund und einem Bekannten, mit dem sie gerade reden, mit Pistolen gezwungen, in ein Auto zu steigen. Die Insassen, Angehörige des berüchtigten Kommando 6 der hiesigen Polizei, Zivile, in einem Privatauto. Ein Familienangehöriger, der die drei vorher begleitete, sieht den Vorfall. — Die Frau läuft zur Justiz, verlangt die offizielle Bestätigung einer Verhaftung und will das Gefängnis wissen, wo ihr Mann sitzt. — Trotz Versuche, kann er in keinem Gefängnis ausfindig gemacht werden. In ihrer Verzweiflung bezahlt die Frau einem Rechtsanwalt 200 Dollar, damit er auf inoffiziellem Wege erkundet, was passierte. — Er kommt mit der Nachricht, daß die drei gefoltert wurden und Richtung San Salvador gebracht wurden. — Als eine Zeitungsnotiz erscheint, daß auf diesem Wege, etwa 70 km von der Hauptstadt entfernt, drei Leichen gefunden wurden, nicht identifizierbar, mit ungefährer Altersangabe und der Beschreibung der Kleider, die die Aufgefundenen trugen, macht sich die Familie, mit den Frauen auf den Weg. — Die Leichen hatten sie bereits verscharrt. Mensch hatte sie gefunden, mit von Messerstichen aufgeschlitzten Bäuchen, Machetenhieben im Gesicht, halbgeöffnetem Kopf und einen Draht um den Hals, der offensichtlich langsam zugedreht worden war. Anhand der nicht miteingegrabenen Schuhe, war es möglich, den Schwager und somit dessen Freund zu identifizieren, der Dritte, ein Guatemalteke bleibt unbekannt. —

Zurück bleibt eine heulende Frau, mit 4 Kindern unversorgt (sie muß die Wohnung aufgeben, Arbeit suchen , etc.), mit Ängsten, daß mann ihr vielleicht auch etwas tut. — Die 2. Frau ist im 4. Monat schwanger und hat keinen Pfennig Geld. — Um die beiden Toten wird 9 Tage lang im Haus gebetet in den Abendstunden, vor einem geschmückten Hausalter, so wie es hier üblich ist. — Sie wollen den Toten in der Stadt formell beerdigen, doch die örtlichen Behörden wiedersetzen sich und geben die Leichen nicht frei. Warum? ... ein Motiv? ... hatten die beiden krumme Geschäfte gemacht? ... war es ein Rachemord (daß Jemand, der ein Problem mit diesen hatte, die Polizei bezahlte oder falsch informierte, um ihnen etwas heimzuzahlen)? ? ? ... Möglichkeiten!!! — und ich finde keine Antwort.

In meiner Nachbarschaft, einer Mittelstandssiedlung. Ein Mann, Vater von 2 Kindern, der gerne trinkt, kommt eines Tages nicht mehr nach Hause. 10 Tage wartet die Frau auf seine Rückkehr! — Ihre Mutter geht in die Leichenhallen, ohne Erfolg! Nach 10 Tagen kommen Feuerwehrleute. Sie haben eine Leiche gefunden, unter einer gigantischen Stadtautobahnbrücke, wo viele Leichen gefunden werden. Er hatte seine Identitätspapiere in der Hand. — Für die Frau ist klar, daß die Mörder bei der Polizei zu suchen sind. — Auch sie ist kaum versorgt. Die Versicherung ihres Mannes (nur höchstens 20% der Guatemalteken haben überhaupt eine Chance, in einer Versicherung eingeschrieben zu sein!) zahlt ihr monatlich 75,— Quetzal (Dollar). —Sie kocht jetzt und bietet in der Nachbarschaft ihre Kochkünste an.

Zwei Fälle von vielen! Den Mund aufmachen darüber, bedeutet ebenfalls, sich in Gefahr zu bringen.
..... und trotz allem organisieren sich viele Guatemalteken in den „Organisaciones populares", gegen Ausbeutung am Arbeitsplatz, gegen die hohen Lebenskosten, für das Recht auf Leben. Sie tun dies mit vollem Bewußtsein, daß sie die Nächsten sind, die ermordet werden können. In Guatemala gibt es keine politischen Gefangenen, nur Tote, um die getrauert wird... und das alles auf dem Hintergrund zunehmender Verschlechterung der Lebenssituation der breiten Bevölkerungsmasse.

Es ist so offensichtlich, wie hier die simpelsten Menschenrechte mit Füßen getreten werden.
Kann von Deutschland aus Solidarität geübt werden mit den für Gerechtigkeit eintretenden Menschen? ? ? Könnt Ihr helfen? — In Köln gibt es eine Guatemala Gruppe von Amnesty international. — Sollte jemand verstärktes Interesse haben, Solidaritätsgruppen aufzubauen, laßt es mich wissen. Ich kann veranlassen, daß ab und zu Informationsmaterial über die hiesige Repression — allerdings in spanisch — an Interessenten verschickt wird.

Kontakt über ID.

PROLETARIER ALLER LÄNDER VEREINIGT EUCH! Nr. 304 **Nummer des Abos bez. bis ID Nr. Exempl.**

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt
D 1870 CX
Informationsdienst
Postfach 900 343
6000 Frankfurt 90

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR

Dienstag, 16. Oktober 1979, Nr. 241/42 S · Herausgegeben von Bruno Dechamps, Jürgen Eick, Fritz Ull

STOP DER UNTERDRÜCKUNG DURCH D
IN DEN STÄDTEN UND

LANG LEBE DAS RECHT DES SALVADORIANISCHEN VOLKES AUF EINEN REVOLUTIONÄREN BEFREIUNGSKRIEG.

NEIN ZUR DEMOBILISIERUNG DES VOLKES.

JA ZUM VOLKSAUFSTAND UND ZUM BEFREIUNGSKRIEG.

KAMPF ZUR ERLANGUNG DER FREIHEIT UND DES SOZIALISMUS FÜR MITTELAMERIKA.

PRTC

30. September 1979

HASTA VENCER POR CENTROAMERICA LA LIBERACION Y EL SOCIALISMO -PRTC- COMPATIR

ANZEIGE

von Adelbert Weinstein